

Univerzita Karlova  
Pedagogická fakulta  
Katedra germanistiky

## DIPLOMOVÁ PRÁCE

Begegnungen von Liebe und Natur in Eduard Mörikes Lyrik  
The Encounters of Love and Nature in the Lyric Poetry of Eduard  
Mörike

Setkávání lásky a přírody v lyrice Eduarda Mörikeho

Bc. Tereza Dvořáková

Vedoucí práce: PhDr. Ing. Jindra Broukalová, Ph. D.

Studijní program: Učitelství pro střední školy

Studijní obor: N ČJ-NJ

Rok odevzdání: 2020

## Bekanntmachung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst und nur die im Literaturverzeichnis angegebenen Quellen angefertigt habe.

Ich bestätige auch, dass diese Arbeit nicht genutzt wurde, um einen anderen oder denselben Titel zu erhalten.

In Prag am 7. 12. 2020

---

Unterschrift

## Danksagung

Ich möchte mich hiermit bei meiner Leiterin PhDr. Jindra Broukalová für ihre große Unterstützung bei der Interpretation von Gedichten, wertvollen Kommentaren und grenzlose Geduld herzlich bedanken.

Darüber hinaus möchte ich meiner Familie und allen engen Freunden, die mich beim Schreiben meiner Arbeit unterstützt haben, danken. Mein Dank gehört auch den Karmeliten Brüdern, die mir die notwendige Ruhe für die Konzentration im Kloster Slaný geleistet haben. Für die sprachliche Korrektur danke ich Svetlana Zeh aus Deutschland.

## **Abstrakt**

Diplomová práce se zabývá lyrikou německého básníka 19. století Eduarda Mörike (1804-1875). Tématem práce je setkávání přírody a lásky v jeho básních. V českém kontextu méně známý básník psal rozličné druhy a typy básní, které si zasluhují pozornost. Práce se dělí na dvě části, teoretickou a interpretační. V první části se práce ve čtyřech stručnějších kapitolách zaměřuje na uvedení do celkového kontextu (věnuji se historickému kontextu, dále literárním epochám, ve kterých Eduard Mörike tvořil, jeho osobnosti a obecnému úvodu do jeho lyriky). Druhá část se věnuje interpretaci vybraných básní, které jsou podle tématu rozděleny na básně milostné, básně s tematikou rána, putování, lesa a na tzv. „báseň-věc“ (Dinggedicht), tedy básně věnující se pochopení a oslavě jednoho předmětu. V každé básni je popsána nálada či pocit, kterým se báseň vyznačuje, jaký mluvčí v básni promlouvá a jaké motivy lásky a přírody se v básni objevují. Z formálních otázek se zabývám rýmovým schématem. Analýza každého tematického okruhu zahrnuje i porovnání básní. Interpretační část si klade za cíl propojit a zhodnotit v básnické tvorbě Eduarda Mörike prolínání lásky a přírody a postihnout hlubší smysl básní. Jejím cílem je také zpřístupnit vybrané básně širšímu českému a současně německy mluvícímu čtenářstvu, zejména studentům germanistiky a učitelům němčiny.

## **Klíčová slova**

Eduard Mörike, lyrika, láska, příroda, emoce, romantismus, biedermeier

## **Abstract**

This diploma thesis explores the lyrical poetry of Eduard Mörike (1804-1875), a German poet. The topic of the thesis is the encountering of nature and love in his works. This poet, less known in the Czech context, wrote various kinds of poems, which deserve attention. The thesis is divided in two parts, theoretical and interpretative. In the first part, the thesis focuses on giving an overall context (I deal with a historical context, literary epochs, during which Eduard Mörike wrote, his personality and general introduction in lyrical poetry). The second part of my thesis aims to interpret selected poems, which are divided by their themes: romantic love, the morning, wayfaring, the forest and the so-called „Dinggedichte,“ or poems focusing on understanding and appreciation of a single item. In each poem, a mood or feeling that characterizes the poem is described, who is the speaker within the poem, and which topics of love and nature can be observed. From the perspective of form, I analyze the rhyme scheme. The analysis of each thematic group also contains a comparison of the poems. The interpretational part aims to connect and evaluate the interweaving of love and nature in the poetic works of Eduard Mörike and touch upon the deeper meaning of the poems. Its aim is also to make the selected works available to a broader Czech audience, that speaks German, especially students of German studies and German language teachers.

## **Keywords**

Eduard Mörike, lyric, love, nature, emotion, romanticism, biedermeier

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	8
1    Zum historischen Hintergrund .....	9
2    Zu den literarischen Epochen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.....	13
2.1    Romantik.....	13
2.1.1    Kunstepoche .....	15
2.2    Biedermeier .....	17
3    Eduard Mörike als Persönlichkeit.....	19
4    Zu Mörikes Lyrik.....	23
5    Interpretation der Gedichte.....	26
5.1    Liebesgedichte .....	26
5.1.1    An die Geliebte (1830) .....	26
5.1.2    Neue Liebe (1846) .....	29
5.1.3    Erstes Liebeslied eines Mädchens (1828).....	31
5.1.4    Nimmersatte Liebe (1828).....	33
5.1.5    In der Hütte am Berg (1822).....	35
5.1.6    Das verlassene Mägdlein (1829) .....	37
5.1.7    Rosengedichte.....	38
5.1.7.1    Agnes (1831).....	38
5.1.7.2    Nur zu! (1830).....	40
5.1.8    Die Zusammenfassung der Liebesgedichte .....	42
5.2    Morgengedichte .....	44
5.2.1    Septembermorgen (1827) .....	44

5.2.2	An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang (1825) .....	45
5.2.3	In der Frühe (1828) .....	49
5.2.4	Früh im Wagen (1846).....	50
5.2.5	Ein Stündlein wohl vor Tag (1837) .....	51
5.2.6	Zusammenfassung der Morgengedichten .....	52
5.3	Wanderungsgedichte.....	54
5.3.1	Heimweh (1828) .....	54
5.3.2	Auf einer Wanderung (1845).....	55
5.3.3	Fußreise (1828) .....	57
5.3.4	Zusammenfassung der Wanderungsgedichte .....	59
5.4	Waldgedichte .....	61
5.4.1	Am Walde (1830) .....	61
5.4.2	Im Park (1847).....	62
5.4.3	Wald-Idylle (1829) An J. M. ....	64
5.4.4	Die schöne Buche (1842).....	67
5.4.5	Die Zusammenfassung der Waldgedichte .....	68
5.5	Dinggedichte.....	70
5.5.1	Auf eine Lampe (1846).....	70
5.5.2	Auf eine Christblume (1841) .....	72
5.5.3	Die Zusammenfassung der Dinggedichte.....	74
6	Abschluss .....	76
7	Resumé .....	79
8	Literaturverzeichnis .....	81
8.1	Primärliteratur .....	81
8.2	Sekundärliteratur.....	81

8.3	Elektronische Quellen .....	83
9	Anhang 1: Liebesgedichte .....	85
10	Anhang 2: Morgengedichte .....	90
11	Anhang 3: Wanderungsgedichte.....	93
12	Anhang 4: Waldgedichte .....	95
13	Anhang 5: Dinggedichte.....	100



## Einleitung

Die vorliegende Diplomarbeit wurde der Persönlichkeit des neunzehnten Jahrhunderts Eduard Mörike und vor allem seinen Gedichten gewidmet. Diese Arbeit teilt sich in zwei Teile auf, der erste ist theoretisch, der zweite interpretativ. Der erste Teil enthält insgesamt vier kurze Kapitel. Es wird zuerst der historische Kontext vorgestellt, in dem Mörike lebte, dann werden die literarischen Epochen und die Persönlichkeit von Eduard Mörike und seine Lyrik vorgestellt. Das fünfte Kapitel wird der Vorstellung und Interpretation von Mörikes Gedichten gewidmet, die ich ausgewählt habe. Die Diplomarbeit besteht insgesamt aus sechs Kapiteln.

Es wurden solche Gedichte ausgesucht, die mit Motiven von Natur oder Liebe etwas Gemeinsames haben, die ich bereichernd für das Forschen finde. Da Mörike in seinem Leben nicht die angemessene Anerkennung zukam, fand ich es interessant sich mit ihm auch mehr zweihundert Jahre nach seiner Geburt zu beschäftigen. Seine Gedichte sind nicht nur bewundernswert, sondern auch scherzhaft und witzig. Der Schwerpunkt liegt deswegen auf der Interpretation seiner Gedichte. Bei der Interpretation der Gedichte besteht das Ziel, die wichtigen oder sich wiederholenden Motive zu finden, sich damit auseinanderzusetzen und einen Versuch diese Gedichte nicht nur den heutigen Studenten der Germanistik, sondern auch den Deutschlehrern näher zu bringen.

Meine Beziehung zur Eduard Mörike begann in mein Erasmus-Austauschjahr (2016/2017) an der Universität Heidelberg, wo ich im Sommersemester Eduard Mörike-Seminare bei Professorin Julia Bohnengel besucht habe. In einer kleiner Seminargruppe haben wir Erasmusstudenten uns gemeinsam mit deutschen Studierenden mit Mörikes Gedichte auseinandergesetzt. Mörike verbrachte sein Leben an den Orten, die in der Nähe von Heidelberg liegen (in Stuttgart, Tübingen, Ludwigsburg, Bad Mergentheim) und in Marbach am Neckar gibt es das Deutsche Literaturarchiv Marbach. Da ich vorher nur der Novelle *Mozart auf der Reise nach Prag* und den Gedichten *In der Hütte am Berg* begegnet war, wollte ich auch seine Lyrik besser kennen lernen. Im Seminar haben mich das Gedicht *Septembermorgen* und der *Peregrina-Zyklus* gefesselt.

# 1 Zum historischen Hintergrund

Das Ereignis, das das ganze neunzehnte Jahrhundert bestimmte, geschah im Jahre 1789 in Frankreich. Die große Französische Revolution setzte die Ideen der Aufklärung durch (Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit) und erweckte bei den Aufklärern große Erwartungen. In Wirklichkeit war es aber wie eine „eiskalte Dusche“, die man in Europa einhundert Jahre nicht gesehen hatte, 1789 passierte solch ein Blutvergießen, in Europa wurde gekämpft. Die Revolution enttäuschte schließlich, Vernunft und „Naturrecht“ gewannen nicht (wie man dachte). Die große Französische Revolution rief Skepsis in Menschen hervor. Deshalb begann dann (1800) die „Regierung der Recht.“

Zuerst muss erwähnt werden, dass es am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts kein Deutschland gab, sondern das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, d. h. Teilstaaten, in denen sich die deutschen Länder als Königtümer (wie Bayern, Württemberg, Westfalen, Preußen, Österreich, Sachsen) Herrschaften (z. B. Baden, Frankfurt, Hessen, Würzburg, Mecklenburg) und Städte befanden (vgl. Müller, 1995, S. 140)<sup>1</sup>. Preußen und Österreich erklärten Frankreich nach dem Ausbruch der Französischen Revolution den Krieg. Napoleon ging daraus im Jahre 1799 als Kaiser hervor und erklärte napoleonische Kriege. Im Jahre 1805 wurde Österreich in der Schlacht bei Austerlitz besiegt.

Aus der Initiative Napoleons 1806 schlossen sechzehn deutsche Fürsten den Rheinbund ab, eine Organisation von deutschen Staaten. Napoleon hatte selbstverständlich grundlegenden Einfluss auf den Rheinbund. Das Ziel des Rheinbundes war, einen Bundesstaat mit gemeinsamen Verfassungsorganen aufzubauen. In Rheinbund galten mehrere Freiheiten und die Legislative. Das Königreich Württemberg<sup>2</sup> gehörte auch zum Rheinbund. Napoleon Bonaparte führte das *Code civil* ein – Das Gesetzbuch zum Zivilrecht. Napoleons Gesetzbuch gilt als der Stammvater aller Gesetzbücher. Das Ergebnis dieser Reformen, die Napoleon ausgelöst hatte, war eine tiefgreifende Modernisierung.

---

<sup>1</sup> Für Vereinfachung wird in dieser Arbeit der Begriff „Deutschland“ benutzt, obwohl sich die Staatsformen im Laufe der Zeit geändert hatten.

<sup>2</sup> Königreich Württemberg, in dem Mörike gelebt hatte, entstand als Folge der napoleonischen Kriege. Weil Königreich Württemberg Mitglied Rheinbunds war, war auch dort *Code civil* eingeführt. Die Mitglieder von Rheinbund waren unter französischen Einfluss.

Zwischen 1813 - 1815 gab es die sog. Befreiungskriege,<sup>3</sup> die die Vorherrschaft Frankreichs unter Napoleon Bonaparte über eine große Fläche Europas beendeten. Studenten, die an den Befreiungskriegen teilnahmen, waren von der politischen Entwicklung enttäuscht, weil es nicht zur Gründung eines vereinigten Staates für alle Deutschen kam (vgl. Müller, 1995, S. 147). Als Reaktion wurden an der Universität Jena die sog. Burschenschaften gegründet. Entscheidend war die Völkerschlacht bei Leipzig (1813), die Tausende Tote brachte, es war das Ende der Napoleonischen Ära. Napoleon kam auf die Insel Elba in die Verbannung, von dort floh er im Jahre 1815 nach Frankreich. Im Jahre 1815 fand die Schlacht bei Waterloo statt, Napoleon wurde aber endgültig besiegt und seine Karriere als aktiver Politiker wurde beendet. Dann wurde Napoleon Bonaparte auf der Insel St. Helene interniert (von daher konnte er nicht fliehen). Im Jahre 1821 starb Napoleon im Alter von einundfünfzig Jahre.

Das wichtigste Ereignis für das neunzehnte Jahrhundert war der Wiener Kongress, der von 1814 bis 1815 stattfand. Sein Ziel war, die Neuordnung Europas nach Napoleons Niederlage zu bestimmen und er wurde vom österreichischen Kanzler Fürst Klemens von Metternich geleitet. Die Hauptgroßmächte waren Preußen, Österreich, Russland und England. Frankreich wurde besiegt und es sollte die ursprüngliche Dynastie ins Land wieder zurückzukommen. Die Absicht des Wiener Kongresses waren die Legitimität und das Gleichgewicht der Mächte, den Frieden zu erneuern, Restauration und Solidarität.

Die Legitimität sollte dem König garantieren, dass wieder der erstgeborene Sohn auf dem Thron kam (aus Gottesgnadentum). Das Gleichgewicht der Mächte zwischen England, Russland, Preußen und Österreich sollte hergestellt werden, diese Maßnahme sollte zukünftige Kriege verhindern. Unter dem Begriff Restauration versteht man die Wiederherstellung der alten politischen Ordnung (wie sie vor der Französischen Revolution war). Und zuletzt bedeutet Solidarität, man sollte gegen revolutionäre Ideen gemeinsam kämpfen (Zusammenhalten). Am 8. Juni 1815 entstand der Deutsche Bund mit fünfunddreißig Staaten und vier freien Städten, der weniger zersplittert war als das Heilige Römische Reich deutscher Nation.

Im Jahre 1817 fand das Wartburgfest statt: fünfhundert Studenten und elf Universitäten (in Burschenschaften und Universitätsvereinen organisiert) nahmen teil. Sie wurden von liberalen

---

<sup>3</sup> Aus der Lyrik der Befreiungskriege kann man der Dichter Theodor Körner erwähnen. Er nahm an Befreiungskampf gegen Napoleon teil. „Leben und „Heldentod“ Kömers prägten bis 1945 in Deutschland die Vorstellungen von einem neuzeitlichen Helden wesentlich mit. [...] die Sammlung *Leier und Schwert* waren auch in Österreich und Böhmen gut bekannt.“ (Broukalová, in Bohemia Band 53, 2013, S. 435). Körner wurde besungen für seinen nationalen Kampftraditionen und diese Fühling formierte sich im Zusammenstoß mit Frankreich und deutsche Freiwilligen. Er selbst kam als junge Mann ums Leben.

und patriotischen Gedanken inspiriert und verlangten die Vereinigung Deutschlands (vgl. Machalínková, Diplomarbeit, 2015). Einige Bücher wurden verbrannt. Als Reaktion auf das Attentat (auf August von Kotzebue, den Anhänger der Restauration) wurde 1819 eine Konferenz in Karlsbad veranstaltet. Dort wurden die sog. Karlsbader Beschlüsse aufgenommen, das heißt Repressionsmaßnahmen wie Präventivzensur, Pressezensur, Einschränkung der Meinungsfreiheit und Verbot der burschenschaftlichen Organisation (Hardtwig, 1998, S. 17).

Im Jahre 1832 wurde das Hambacher Fest (Schloss bei Neustadt) veranstaltet. Eine Bewegung vor allem der jungen Menschen forderte ein Vereintes Deutschland und Volkssouveränität. Es war die Reaktion auf die Julirevolution in Paris im Jahre 1830. Dort wurden politische Lieder gesungen, mehr als dreißig Redner hatten Reden gehalten (von gesetzlicher Freiheit, deutscher Nationalwürde und Bürgerrechten und forderten Nationalismus. Die Fahne (in den Farben Schwarz, Rot und Gold) steht seit dem Hambacher Fest für die Ideale des Nationaldemokratischen Staates. Das Hambacher Fest war ein Symbol der Demokratie.

1835 verbot der Bundestag die Schriften von Ludolf Wienbarg, Heinrich Heine, Karl Gutzkow, Heinrich Laube und Theodor Mundt. Heine musste nach Frankreich, die Gebrüder Grimm als Professoren in Göttingen wurden sogar aus dem Amt enthoben. Ludwig Uhland durfte nicht mehr schreiben. Die Zensur war ziemlich kompromisslos. Burschenschaften wurden verboten, liberale Professoren gingen weg, oder wurden entlassen.

Wegen der steigenden Unzufriedenheit mit der politischen Ordnung kam es 1848 zur Märzrevolution (in Pressburg, Berlin, Wien und Prag). Die Forderungen waren: Meinungs- und Pressefreiheit, Bürgerrechte, Wahlen zum Nationalparlament und Ende des Feudalismus. *Nationale Einheit*. Die Aufstände wurden allerdings unterdrückt. Das Ziel der Vereinigung Deutschlands wurde später durch die Einigungskriege (in Jahren 1864, 1866 und 1870-1871) von oben erreicht. Es gab verschiedene Strömungen: Vormärz, Biedermeier oder Spätromantik. Es entstanden viele neue Zeitungen, wie z. B. das Morgenblatt für gebildete Stände, Verlag Cotta oder literarische Zeitschrift. Im März 1849 wurde eine neue Verfassung ausarbeitet, die die Gründung des Bundesstaats mit einer Zentralregierung voraussetzte. Die Frankfurter Reichsverfassung, die in Frankfurt ausgearbeitet worden war, wurde von den großen deutschen Staaten jedoch nicht angenommen. Die Stellung Preußens wurde durch den Olmützer Vertrag geschwächt.

Die Jahre zwischen 1849 und 1871 waren von Unfrieden geprägt (Gebietskonflikte mit Dänemark, Krieg zwischen Österreich und Deutschland). Zum preußischen Premierminister

wurde 1862 Otto von Bismarck ernannt. Die Einigungskriege (in den Jahren 1864 und 1866) zwischen Deutschland und Frankreich kulminierten im Jahre 1870. Bei der Belagerung von Paris trafen sich die deutschen Prinzen im Schloss Versailles und dort wurde am 18. Januar 1871 das Deutsche Reich ausgerufen (vgl. Machalíková, 2015). Otto von Bismarck wurde Kanzler.

Diese Epoche wurde gleichzeitig von einer riesigen Entwicklung beeinflusst, und zwar von der Industriellen Revolution, die schon in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in England ausbrach. Es entwickelte sich der Bürgerliche Stand (im Zusammenhang mit Biedermeier – Bürgerlicher Salon). Es kam zu häufigen Umzügen in die Städte, zur „Technisierung des Lebens und zur Ausbreitung der europäischen Zivilisation über die Welt.“ (Hardtwig, 1998, S. 88). Man kann sagen, dass die Industrielle Revolution den Anfang der Konsumgesellschaft für Europa und dann für die ganze Welt bedeutete.

## 2 Zu den literarischen Epochen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

### 2.1 Romantik

Die Epoche Romantik wird ungefähr von 1798 bis 1830 datiert. Sie entwickelte sich im Laufe der Zeit. Die erste Phase heißt Frühromantik (1798 – 1804), sie hatte ihr Zentrum an der Universität in Jena und es geht vor allem um die Ausarbeitung der Theorie einer neuen Kunstauffassung (um sich von der Klassik abzugrenzen). Die zweite Phase der Hochromantik (ca. 1805 – 1814) prahlte mit ihrem Mittelpunkt in Heidelberg. Die Hochromantik charakterisierte die Sammlung, Herausgabe und Interpretation der Volkspoesie der mittelhochdeutschen Dichtung. Und die dritte Phase nennt man Spätromantik (1816/1820 – 1830), sie konzentrierte sich in Berlin. Sie ist gekennzeichnet von einer gewissen Anpassung an den Geschmack des Publikums und durch eine Annäherung an den um 1830 beginnenden Frührealismus.

Das gemeinsame Schlüsselwort für alle Phasen der Romantik lautet Sehnsucht. Erstens Sehnsucht nach der Ferne, die in den Wander- und Reisemotiven und Übersetzungen ausgedrückt wurde. In der Literatur findet man auch die Sehnsucht nach dem Wunderbaren, Traum- und Märchenhaften, deswegen sammelte man Volksmärchen und Dichtung von Märchen, als Beweis diente die *Kinder- und Hausmärchen* der Gebrüder Grimm. Verherrlicht wird die Vergangenheit, vor allem das deutsche Mittelalter, wie z. B. im Werk *Die Kronewächter* von Achim von Arnim zu sehen ist.

Ein weiteres Merkmal der Romantik ist die Vorliebe für das Volkstümliche, deren Ausdruck vor allem in *Des Knaben Wunderhorn* (1805) zu sehen ist. Minnesängerlieder kamen ins Volk. Volksbücher sind bearbeitete mittelalterliche Stoffe von Epen, die in der Romantikzeit populär waren. Es kommen auch romantische Ironie (die eigenen Ideale werden verspottet oder zerstört) und Synästhesie (d. h. Zusammenspiel verschiedener Sinneseindrücke) vor. Romantik sucht einen Zusammenhang zwischen Gefühl, Verstand und Fantasie, wobei die Fantasie eine führende Rolle spielen soll. Romantik liebt das Phantastische, Unklare, Unfertige (Romanfragmente, z. B. *Heinrich von Ofterdingen* von Novalis). Sie verlangt auch Subjektivität und Individualität, die sich in der Literatur als eine Entgrenzung zwischen den Gattungen – als Mischformen – ausprägen. Auch die Rolle der Frau erfährt Veränderung Bekannt ist Novalis' Symbol „die blaue Blume.“ Die blaue Blume sollte eine Bezeichnung sein für etwas, was jeder sucht (wie z. B. Ewigkeit, Gott, Liebe). „Damit ist die Neigung der Romantiker, sich in die

blaue Ferne zu sehnen, sich ins Unendliche des Himmels zu verlieren, tatsächlich aufs Genaueste bezeichnet“ (Borries, 2003, S. 97).

Der Schwerpunkt liegt auf dem Volkslied. Zuerst war die Romantik kosmopolitisch ausgerichtet, dann eher national.<sup>4</sup> In der Romantik sind Motive des Waldes und der Berge sehr häufig. Beliebt werden sogar Wanderungen im Gebirge. „So lernte der junge Student Theodor Körner die Schönheit die Schönheit des Iser- und des Riesengebirges kennen.“ (Broukalová, 2013, S. 435). Wanderungen in den Bergen waren damals eine neue Erscheinung z. B. im Vergleich zum Mittelalter, in dem die Gebirge gefährlich und unbesiedelt waren. Die Bewunderung für die Berge stammt erst aus der Romantikzeit.

Am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts wirkte Romantik (Hochromantik mit dem Zentrum in Heidelberg) und zwar mit der Volksliedersammlung *Des Knaben Wunderhorn* von Achim von Arnim und Clemens Brentano (1805 erschien der erste Band). Es waren mündlich überlieferte Lieder; Volkslieder und Texte von bekannten Autoren, das Ziel war die Kluft zwischen „Volk“ und „Gebildeten“ zu überbrücken und so Leben und Dichtung sozusagen zu verbinden. Der Schwerpunkt lag in der nationalen Tradition. Am zweiten und dritten Band arbeiteten auch Jacob und Wilhelm Grimm mit, die zur Sprachgeschichte beitrugen.

Für das romantische Naturverständnis war die Naturauffassung des Philosophen Schelling bedeutend. Er studierte an der Universität Tübingen (und wohnte auch mit F. Hölderlin und G. W. F. Hegel). Schelling suchte die Antwort auf das Verhältnis von Natur und Geist, er interessierte sich für den Zusammenhang zwischen „ich“ und denkenden Menschen, Er beschäftigt sich damit, ob das „ich“ außerhalb von Natur existieren kann. Die Lösung fand er „[...] im Postulat eines ursprünglich absoluten Geistes, der sich in Natur und Geschichte vergegenständlicht und damit entzweit hat.“ Dementsprechend gibt es den Begriff „die beseelte Natur,“ das heißt, dass in jedem Element der Natur ein Stück Geistliches steckt. „Trotz dieser Spaltung bilden Natur und Geist aufgrund ihres gemeinsamen Ursprungs im Absoluten eine Einheit, in der alles mit allem verbunden ist.“ (beide Zitate: <https://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/radiowissen/deutsch-und-literatur/novalis-schellings-naturphilosophie100.html>). Dafür nutzte er den Begriff der „Weltseele“. Geist und Natur haben in Schellings Philosophie eine bestimmte Beziehung: „Als unbewußten Geist

---

<sup>4</sup> Im Jahre 1729 schrieb Albrecht von Haller das Gedicht *Die Alpen*. Albrecht von Haller war ein schweizerischer Arzt, Naturforscher und Dichter, der zwischen 1708 und 1777 lebte.

bezeichnete Schelling die Natur, der im Menschen zum Bewußtsein komme; er stellte damit die Identität von Geist und Natur fest, wobei sich die Höherentwicklung der Natur in Stufen vollziehe wie im menschlichen Bewußtsein“ (Borries, 1997, S. 32). Darunter versteht man, dass es z. B. im Stein nur ein wenig Geist gibt, in der Blume ein bisschen mehr, noch mehr im Tier und am meisten existiert er im Menschen selbst<sup>5</sup>.

In der Zeit der Spätromantik formte sich die sog. Schwäbische Dichterschule – eine Gruppierung der Schriftsteller, die gemeinsam über Literatur sprechen. Die Schwäbische Schule bildete sich an der Tübingen Universität um Ludwig Uhland, der experimentierende Parapsychologe Justinus Kerner, Gustav Schwab (Schüler Ludwig Uhlands), Wilhelm Hauff u. a. Eduard Mörike gehörte selbstverständlich auch dazu. „Aus diesem literarisch regsamen Schwabenkreise [...] ragt Eduard Mörike in das Zeitlose hinauf.“ E. Mörike war ein wichtiges Mitglied des Dichterkreises. „Sein Leben verfloß im Schein der Idylle; sein inneres Dasein zeigt den Ausgleich dunkler Spannungen zur in sich schönen Harmonie der Dichtung.“ (Martini, 1991, S. 361). Zu dieser Zeit wurden besonders Naturlyrik und Balladen gepflegt.

Der Führer der schwäbischen Romantik Ludwig Uhland (1787 – 1862) galt als Gründer der Germanistik. Er sammelte Lyrik von *Walther von der Vogelwalde* und schrieb auch seine Biografie *Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter* (1822). Als Germanist schrieb Uhland noch *Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage* (8 Bände). Außerdem ist er auch Autor der Geschichtsdramen *Herzog Ernst von Schwaben* und *Ludwig Bayer*.

### 2.1.1 Kunstepoche

Zur Zeit der Anfänge der Romantik (d. h. Frühromantik, ca. 1798 – 1804) kulminiert die sog. Klassikzeit. Im Vergleich zur Romantik strebt die Klassik nach einer Harmonie zwischen Gefühl und Verstand und akzeptiert daher nur das sensuell-rational Erfassbare, d. h. das mit den Sinnesorganen und der Vernunft Erkennbare. Die Klassik lehnt das Phantastische und das Unklare ab und verlangt Objektivität und genaue Abgrenzung zwischen Gattungen. Die Klassik hat zu ihrem Vorbild die Antike.

Als Hauptvertreter galt selbstverständlich das Genie Johann Wolfgang Goethe (1749 – 1832), der mit Friedrich Schiller zum Sturm und Drang gehörte. Er beeinflusste Mörike, seine Gedichte werden mit seinen verglichen. Goethe war Mörike nahe (*Maler Nolten* wurde von

---

<sup>5</sup> Nach der Schellings Auffassung gibt es keine scharfe Grenze zwischen den Menschen und das Tier und zwischen das Tier und dem Stein, es gibt nur verschiedene Stufen der Verständigung/Bewusstsein.



*Wilhelm Meisters Lehrjahre*<sup>6</sup> beeinflusst). Beide fanden die Antike als festen Bestandteil der zeitgenössischen Kultur (vgl. Stromšík, 2018, S. 246). Als Kunststepoche bezeichnet man die Zeitspanne von Goethes Leben (sie endete im Jahre 1832 – als J. W. Goethe starb). Goethe wirkte in allen Epochen (Sturm und Drang, Klassik, Romantik), obwohl er zur Romantik eine ablehnende Beziehung hatte. „zu Eckermann 2. 4. 1829: „Das Klassische nenne ich das Gesunde, das Romantische nenne ich das Kranke““ (Stromšík, 2018, S. 241).<sup>7</sup> Vielleicht wies er auf seinen Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers* hin, auf die leidenschaftliche Krankheit des jungen Mannes. Von Goethes Werk darf man nicht sein *Faust I. (Faust. Eine Tragödie. I.)* und *Faust II.* vergessen. „Die außerordentliche Breite von Goethes Denken, Ausbildung und Beherrschung von dichterischen Mitteln hat sich völlig in seinem Zentralwerk Faust [...] angewendet“<sup>8</sup> (Stromšík, 2018, S. 248).

---

<sup>6</sup> „Wilhelm Meisters Lehrjahre ist Prototyp des deutschen Bildungsromans, wobei seine biographische Schema nimmt die Formung der Persönlichkeit von Jugend bis seine Reifezeit und von Beschränkte zu Umfassende Begreifung der Welt und eigene Platz in der Gesellschaft auf.“ (von mir frei übersetzt, Original: „[...] prototypem něm. bildungs-románu, jehož biogr. schéma zachycuje formování osobnosti hrdiny od mládí na práh zralosti, od omezeného k obsáhlejšímu chápání světa i svého místa ve společnosti.“ (vgl. Stromšík, 2018, S. 246)

<sup>7</sup> Von mir übersetzt; Original lautet: „k Eckermannovi 2. 4. 1829: „Klasickým nazývám to zdravé, romant. to nemocné.“ (vgl. Stromšík, 2018, S. 241)

<sup>8</sup> Von mir übersetzt; Original lautet: „Mimořádná šíře G. myšlení, vzdělanosti i zvládnutých básnických prostředků se plně uplatnila v jeho ústředním d. Faust [...]“

## 2.2 Biedermeier

Diese Epoche soll offiziell nach Wissenschaftlern von ungefähr 1815 bis 1848/50 gedauert haben, lief also teilweise parallel mit der Romantik. Der Name selbst entstand aber später. Die erste Frage führt zu dem eigenen Begriff Biedermeier. Wann wurde dieser Begriff zum ersten Mal benutzt und was bedeutet das? Zum ersten Mal benutzten es Jurist und Schriftsteller Ludwig Eichrodt und Adolf Kußmaul benutzt. Sie beschrieben die fiktive und treuherzige Figur Gottlieb Biedermaier in den Münchner Fliegenden Blätter. Beide Humoristen parodierten dabei den realen Dorfschullehrer Samuel Friedrich Sauter konzentriert. Diese fiktive Figur charakterisierten sowohl Ehrfurcht und Tugend als auch Naivität, die defacto Attribute des Biedermeiers geworden sind. Im Jahre 1855 wurde der Begriff als negativ konnotiert und verspottet. Trotzdem wurde dieser Begriff bald popularisiert und nach 1900 als wertneutral betrachtet.

Biedermeier hängt mit der Romantik zusammen. Während die Romantik in den neunziger Jahren universal Nationalcharakter gewann, wird sie immer weniger theoretisch und dafür viel praktischer, später verwandelte sie sich ins Biedermeier. Zuerst sprach man über Biedermeier im Zusammenhang mit Möbel, Malerei oder Mode des Bürgertums. Erst später wurde es auf die Epoche und Literatur übertragen. Typisch war die Flucht in die Idylle und ins Private. Das Zentrum des Biedermeier befand sich in Wien.

Biedermeier liegt sein Schwerpunkt auf das stille und familiäre Glück, die Menschen waren nicht so radikal, was die Politik betrifft (wie die Autoren Junges Deutschland, wie z. B. Freiligrath usw.). „Es sehnte sich na Zurückgezogenheit und Privatleben, und es fügte sich willig Ganzheiten wie Religion, Staat, Heimat, Familie. Man glaubte, politisch einen Mittelweg zwischen reaktionären und revolutionären Tendenzen gehen zu können“ (Frenzel, 2004, S. 348).

Wie schon angedeutet wurde, betonte die Biedermeierliteratur Heimatverbundenheit, Religiosität (v. a. Katholizismus), Familie, Privatleben und gemütvolle Naturverbundenheit. Gerade die Familie (sg. „stilles Glück“) brachte den Stoff für erzählende Prosa, die bevorzugt wurde (im Kontrast dazu entstanden keine Dramen, nur Bearbeitungen). Zu den Biedermeierautoren gehören z. B. Karl Leberecht Immermann mit seinem Roman *Die Epigonen* oder Jeremias Gotthelf mit seinem bäuerlichen Entwicklungsromanen *Uli der Knecht* und *Uli der Pächter*. Hervorzuheben ist die Dichterin Anette von Droste-Hülshoff mit der Novelle *Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgigen Westfalen* und mit der Ballade *Der Knabe in Moor*. Auch Nikolaus Lenau neigte zur Schwermut und suchte in der Natur die

harmonisierende Kraft (*Gedichte*, 1832). Der wichtigste Vertreter der epischen Autoren des Biedermeiers, Adelbert Stifter wurde berühmt mit seiner Erzählung *Bergkristall*, mit seinem Bildungsroman *Der Nachsommer* oder mit seinem Roman *Witiko*, der über Böhmen in der 12. Jahrhundert erzählte. Selbstverständlich gehört auch Eduard Mörike zu den Biedermeierauteurs, und zwar mit den Novellen *Maler Nolten* und *Mozart auf der Reise nach Prag*.

Ebenfalls zu erwähnen ist Friedrich Gundolf (1880 – 1931). Er ist eine interessante Persönlichkeit, die mit mehreren Epochen und Autoren zusammenhängt. Er war ein wichtiger Germanist und Dichter. Seit 1916 wirkte Friedrich Gundolf als Germanistikprofessor an der Universität Heidelberg. Er setzte sich mit Shakespeare, Heinrich von Kleist oder Goethe auseinander und übersetzte Shakespeare. Seine Habilitationsarbeit heißt *Shakespeare und der deutsche Geist*. Vor allem sein *Goethe* (1916) machte ihn bekannt. Gundolf befasste sich ausführlich mit den Romantikern, konkret mit Ludwig Tieck, Immermann, Annette von Droste-Hülshoff und Eduard Mörike (vgl. Gundolf, 1931, S. 219). Im Jahre 1930 erhielt er den Lessing-Preis der Freien und Hansestadt Hamburg.

### 3 Eduard Mörike als Persönlichkeit

Im Jahre 1804 wurde Eduard Mörike als siebtes von insgesamt zwölf Kindern geboren (einige seiner Geschwister sind leider früh gestorben). Eduard besuchte eine Lateinschule in Ludwigsburg – eine kleine Residenzstadt bei Stuttgart, wo auch der junge Schiller gelebt hatte<sup>9</sup>. Später studierte er im Seminar in Urach um Griechisch und Latein zu lernen. Sein Vater Karl Friedrich Mörike starb früh und die Kinder blieben der Mutter Charlotte Dorothea. Auch deshalb nahm sein Onkel Eberhard Friedrich Georgii Eduard zu sich nach Stuttgart (vgl. Beci, 2004, S. 25).

Als er achtzehn wurde, machte Mörike nach seinem Abitur die akademische Ausbildung für den Pfarrerberuf im Tübinger Stift – als Vorbereitung für Theologie, weil es erwartet wurde, dass er evangelischer Pfarrer wird. Im Zusammenhang mit dieser Ausbildung hat Eduard Mörike das Vikariat in Cleversulzbach gemacht. Zu dieser Zeit lernte er die junge Maria Meyer kennen (sie hat das Gedicht *Peregrina* inspiriert). In den zwanziger und dreißiger Jahren beschäftigte er sich gleichzeitig ziemlich stark mit der Lyrik; diese Jahre bedeuteten für ihn seine fruchtbare Schaffenszeit.

Eine Beziehung hatte Mörike mit der zweiundzwanzigjährigen Luise Rau, mit derer sich bereits 1829 verlobte (vgl. Meyer, 1965). Es gibt viele Briefe, die Mörike an Luise geschrieben hat. Ungefähr drei Jahre später kam es schließlich zum Bruch. Mit dreißig Jahren arbeitete Eduard Mörike neun Jahre als Pfarrer in Cleversulzbach. Dort lebte er mit seiner Mutter und Schwester Clara, die ihm seinen Haushalt gehalten haben. Vor allem seine Schwester Clara blieb bei Mörike fast lebenslang (vgl. Meyer, 1965). Zu beiden Frauen hatte Mörike sein Leben lang eine sehr enge Beziehung.

Mörike war als evangelischer Pfarrer tätig, obwohl er es einige Zeit auf keinen Fall mochte. „„Alles, nur kein Geistlicher!“ schrieb er Mitte Februar 1828 an Mährlen<sup>10</sup> und dieser Ausruf steht bis zum Februar des folgenden Jahres als Motto über seinem Leben“ (Meyer, 1965, S. 20). Nach dem Tod seiner Mutter war der Dichter oft krank, deshalb ließ er sich mit neununddreißig Jahren beurlauben.

---

<sup>9</sup> Ludwigsburg (diese Stadt wurde nach dem Vorbild Versailles aufgebaut, es ist eine Siedlungsstadt im Rokokostil. Rokoko hat auch Mörike beeinflusst, man kann es z.B. an die aristokratische Feier in der Novelle *Mozart auf der Reise nach Prag*) beobachten.

<sup>10</sup> Johannes Mährlen (1803-1871) war Mörikes lebenslänglicher Freund aus dem Theologiestudium.

Mit siebenundvierzig heiratete er die jüngere Katholikin Margarethe Speeth. Der unterschiedliche Glaube der beiden war derzeit sehr untypisch und problematisch und es stellte ein Hindernis dar. Nur die Tatsache, dass Mörike schon nicht mehr im Kirchendienst war, ermöglichte die Trauung.<sup>11</sup> Wäre er noch im Amt gewesen, wäre die Trauung mit einer Frau von anderem Bekenntnis unmöglich. Die Ehe brachte zwei Töchter, Fanny und Marie.

In der Ehe gab es aber Zerwürfnisse. „Streitigkeiten zwischen der Schwester und der Frau, konfessionelle Gegensätze und die Verschiedenheit der Temperamente erschwerten das Zusammenleben immer mehr“ (Nachwort von Benno von Wiese, 1967, S. 1007). Da der Dichter noch ständige Nervenbelastungen hatte, floh er mit Schwester Clara und mit der jüngeren Tochter Marie. Dazu muss man betonen, dass seine Schwester Clara unverheiratet blieb und die beiden sehr aufeinander fixiert waren. Gretchen betrachtete es als endgültige Trennung. „Im Frühjahr 1875 erkrankt Mörike schwer, leidet an Brustschmerzen [...] Gretchen kommt zurück. [...] Aber die Lebenskräfte sind erschöpft.“ (Zeller, 2015, S. 160). Die Ehe wurde ziemlich stark durch die Schwester Clara beeinflusst (sie lebte lebenslang mit Mörike zusammen, führte ihm den Haushalt und ertrug es kaum, dass ihr Bruder eine andere Frau ins Haus holte). Der Dichter starb im Juni im Alter von siebzig Jahren und wurde auf dem Pragerfriedhof in Stuttgart begraben.

Mörikes Hobby war die Sammlung von Steinen und Petrefakten, eine typische und häufige Vorliebe für Menschen des neunzehnten Jahrhunderts. „Auf dem Hausboden hat der Dichter sich eine eigene Steinkammer angelegt, in der er oft stundenlang verweilt.“ (Meyer, 1965, S. 36) Die Steine wurden für Mörike eine große Leidenschaft. Diese Vorliebe hängt auch mit Biedermeier zusammen – es gilt als „Zeit des Sammelns und Hegens.“<sup>12</sup> Er machte sich auch immer Notizen. Im Vergleich zu anderen Schriftstellern ist Mörike nie gereist (nur einmal unternahm er eine Reise nach München), er blieb sein Leben lang in Württemberg<sup>13</sup>. Man kann sagen, dass er eine Doppelbegabung hatte. Er war nicht nur ein Dichter, sondern auch Maler und Zeichner (Holthusen, 1991: Skizzen Tübinger Stift S. 26, Selbstbildnis S. 49, Wermutshausen - Aquarell S. 104). Was seinen Charakter betrifft, war er „launisch, leicht reizbar. Er neigt zum Jähzorn. [...] Dass der Dichter Absenzen hat, Momente, in denen er nicht

---

<sup>11</sup> Bemerkung: das Werk *Die Hand der Jezerte* – vielleicht war katholische Glaube für ihn attraktiv.

<sup>12</sup> Zu dieser Zeit entstanden die Museen, die Burg Ruinen wurden nicht mehr zerstört, sondern bewahrt. Deshalb war es auch die Zeit des Sammelns, Bewahrung, die Kathedralen wurden zum Ende gebaut (z. B. auch Kölner Dom wurde fertiggebaut).

<sup>13</sup> Mörike war immer in Dörfern oder in kleinen Städtchen angestellt, trotzdem wünschte er sich in der Großstadt leben. Wenn er für seinen Roman die Belohnung bekam, unternahm er Reisen (Ludwigsburg, Nürtingen und Ulm). „Mörike hat Ulm geliebt und einmal den Wunsch geäußert, hier oder im Augsburg, einer ebenso traditionsreichen alten Reichsstadt, leben zu wollen.“ (Beci, 2004, S. 107).

er selbst scheint, ist mehrmals aus seinem Umfeld bezeugt.“ (Beci, 2004, S. 111). Mörike selbst reflektierte seine Schwäche und bemühte sich solche Zustände unter Kontrolle zu bringen. Außerdem war Mörike hypochondrisch.

Als Mörike zwanzig war, hatte er mit seinem Bruder August die Oper *Don Giovanni* von W. A. Mozart besucht. Mörike war für die Musik Mozarts entflammt, scheint sich bisweilen sogar mit dem Salzburger Meister identifiziert zu haben.“ (Beci, 2004, S. 224).

Einige Tage später starb sein Bruder August. Mörike verband deswegen diese Oper mit der Erinnerung an seinen Bruder und dessen Tod. Diese Ereignisse prägten Mörike sehr und die Todesahnung hat sich ebenfalls in seiner Novelle *Mozart auf der Reise nach Prag* geprägt.

„Mörike ist sein Leben lang ein begabter und vielseitig engagierter Freund gewesen und ein großer Teil seiner Produktivität hat sich in seinen zahlreichen Briefwechseln artikuliert.“ (Holthusen, 1991, S. 17). Eduard hatte schon in Ludwigsburger Zeit Briefwechsel mit dem Philosophen und Schriftsteller Friedrich Theodor Vischer (er hat Eduards Gedichte rezensiert), mit dem Theologen David Friedrich Strauß und mit Hermann Kurz<sup>14</sup>. Oft besuchte er von Cleversulzbach aus Justinus Kerner im nahen Weinsberg. (Meyer, 1965, S. 27). Aus seinen Freundschaften darf man manche nicht vergessen: aus Internatsjahren war er dauerhaft mit Wilhelm Hartlaub (auch Pfarrer) und Johannes Mährlen befreundet. Auch Wilhelm Waiblinger war seit 1821 ein Freund, mit dem er seine literarische Begeisterung teilen konnte. „Auf Waiblingers Anregung hin werden Cicero, Livius, Cervantes, Swift, Shakespeare, Lessing und Jean Paul eifrig studiert.“ (Beci, 2004, S. 32). In Tübingen lernte Mörike Friedrich Hölderlin kennen (Zeller, 2015 S. 154-155). Hölderlin wurde im Jahre 1806 (im Alter von sechsunddreißig) in die Autenriethsche Klinik gebracht und nach der Entlassung aufgrund psychischer Krankheit zu Hause bei Familie Zimmer gepflegt (vgl. <https://www.hoelderlin-gesellschaft.de/website/de/friedrich-hoelderlin/leben>). Auch Justinus Kerner kümmerte sich um ihm.

Weitere Freunde, die sich in der Umgebung von Mörike befanden, waren Moritz von Schwind, ein wichtiger Maler der Biedermeierzeit, der mit Mörike befreundet war, weil er mehrere seiner Texte illustrierte, und diese las er gerne (vgl. Beci, S. 200, 2004). Im Vergleich zu Mörike war Schwind viel gereist und hatte dann über die Reisen berichtet. Eduard, der ziemlich oft unter Geldnot litt, konnte sich das Reisen nicht leisten (außerdem war er dazu auch bequem und hatte

---

<sup>14</sup> Hermann Kurz (1813 - 1873) war Mörikes Schriftstellerfreund, er wirkte auch in der Schwäbischen Dichterschule und gemeinsam mit D. F. Strauß und F. T. Vischer gründete er die Gesellschaft „Patrioten.“ Mörike bat ihn ab und zu um Hilfe bei Einrichtung seiner Texte (vgl. Beci, 2004).

Angst). Moritz von Schwind arbeitete für den König Ludwig II. (König von Bayern). Johann Christoph Blumhardt war ein Pfarrer, der ihm half, wenn Eduard krank wurde. Mörike war auch mit seinem Jugendfreund und Philosophiestudenten Rudolf Lohbauer befreundet, der aber schon im Jahre 1833 in die Schweiz ging. Der Schriftsteller und Jurist Theodor Storm besuchte Eduard oft, sie schrieben auch viele Briefe, beide hatten eine Beziehung zur Musik (Storm war ein engagierter Chorleiter (vgl. Beci, S. 158, 2004)).

Mörike war ein typischer Vertreter des Biedermeiers und später der Romantiker. Vor allem ist er als Lyriker bekannt, aber nicht nur. Er wirkte auch als Erzähler und Übersetzer (weil er ein exzellenter Kenner der griechischen und römischen Poesie war). Sein größter und bekanntester Roman trägt den Namen *Maler Nolten* (1830). Mörike schrieb auch zahlreiche Erzählungen und Märchen: *Das Stuttgarter Hutzelmännlein* (1853), *Die Hand der Jezerte* und eine historische Novelle *Mozart auf der Reise nach Prag* (1855), *Lucie Gelmeroth* (früher *Miß Jenny Harrower*), *Der Schatz* (1836), *Der Bauer und sein Sohn* oder *Die Regenbrüder*. Mörike ist mit seinem Freund Ludwig Bauer ein Schöpfer der Vorstellung von mythischen Inseln, einem traumhaften poetischen Land und dem verlorenen Paradies [...]“ (Jakubcová, 2018, s. 532).<sup>15</sup>

„Mörikes lyrische Dichtung wurzelt in der Literatur der deutschen Klassik, vor allem im Werke Goethes, und hat die Traditionen der Romantik mit dem ihr eigenen Stimmungsgehalt in sich aufgenommen“ (Zeller, 2015, S. 161). Mörikes Werk im 19. Jahrhundert wurde als Erbschaft der Antike, des Klassizismus, des Christentums und des Volksliedes betrachtet.

---

<sup>15</sup> Meine Übersetzung; Original: „M. je spolu se svým přítelem Ludwigem Bauerem tvůrcem představy o mytickém ostrovu, snové poetické zemi a (ztraceném) ráji [...] Ludwig Bauer (1803 – 1846) war Dichter, er studierte mit Mörike in Tübingen zuerst Philosophie und später Theologie. Im Jahre 1825 wurde er Pfarrer und später arbeitete er als Redakteur bei der Zeitschrift Schwaben.“

## 4 Zu Mörikes Lyrik

Eduard Mörike hat in seinem Leben etwa siebenhundert Gedichte geschrieben, wobei er 242 davon in die vier Auflagen seiner Gedichtsammlung aufgenommen hat (vgl. Wild, 2004, S. 59). Die erste Ausgabe erschien im Jahre 1838 bei Cotta (zweite vermehrte Ausgabe im Jahre 1848, dritte Auflage im Jahre 1856 und vierte Auflage elf Jahre später – 1867).

Wenn man über Mörikes Lyrik spricht, sollte man mit der Breite seines lyrischen Werks beginnen: „In den Gedichtsammlungen ist die Vielfalt der Formen erstaunlich, bewundernswert aber auch die Souveränität und Sicherheit, mit der Mörike schon in jungen Jahren gleichsam mühelos die verschiedenen Möglichkeiten der literarischen Formen meistert, ja überlegen mit ihnen spielt.“ (Zeller, 2015, S. 163). Diese Souveränität drückt sich schon in dem Gedicht *Auf einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang* aus.

Sehr wichtig für Mörike war das Lied und für die Romantik war das Volkslied wichtig, das auch das Kunstlied beeinflusste. Herder schreibt: „Das Volkslied mit dieser hieroglyphischen Bildersprache ist daher durchaus musikalisch, rhapsodisch und geheimnisvoll wie die Musik, es lebt nur im Gesange, ja viele dieser Volksliedertexte sind geradezu erst aus und nach dem Klange irgendeiner älteren Melodie entstanden.“ (zitiert nach Borries, 2003, S. 320-321). Das Genre des Liedes ist neben der Ballade für die Romantik am wichtigsten, es wurden auch viele Liederzyklen verfasst. Das Lied verkörpert die Verbindung zwischen Poesie und Musik, das Lied hat einen einheitlichen strophischen Aufbau und ist gereimt. Man kennt die Aufteilung in Volkslieder und Kunstlieder oder die Einteilung nach dem Thema, wie z. B. geistliche Lieder und weltliche Lieder. Weltliche verteilte man in Liebeslied oder Arbeiterlied (vgl. Vlašín, 1977, S. 273-274). Auch wenn Mörike kein Musikinstrument spielte, hatte er ein ausgeprägtes Gefühl für Melodie und Rhythmus der Sprache. Er wünschte sich sehr, dass seine Gedichte vertont wurden. Und das ist auch geschehen und sehr gut gelungen. Seine Gedichte wurden z. B. von den Komponisten Johannes Brahms oder Robert Schuman vertont. Musik zu vielen Gedichten von Mörike hat vor allem Hugo Wolf komponiert (etwas fünfzig Titel). Er hatte durch seine Vertonung dazu beigetragen, dass Mörikes Gedichte bekannt wurden. „Hugo Wolf arbeitet wie Besessener, fasziniert von den Texten des damals halb vergessenen Dichters. Zwischen Mitte Februar und Anfang April werden alle Gedichte vertont, an jedem Tag etwa drei Lieder.“ (Beci, 2004, S. 317). Hugo Wolf war sein größter Enthusiast. Er lebte von 1860 bis 1903 und gilt als wichtiger Liederkomponist. Dieser Musiker stammte aus Slowenien, lebte dann überwiegend in Österreich und mit fünfzehn Jahren versuchte er seine ersten Lieder und eine Sonate für Klavier zu komponieren. Sein Mitschüler am Wiener Konservatorium war Gustav Mahler,



später traf er auch Richard Wagner und Franz Listz (vgl. [http://www.hugowolf.at/ml\\_2.htm](http://www.hugowolf.at/ml_2.htm)). Wolf hatte auch Lieder zu Goethes, Eichendorffs, Kerners oder Shakespeares Gedichten komponiert. Zu seinem Werk gehört auch *Spanisches Liederbuch* und *Italienisches Liederbuch*. Das Hugo Wolf-Haus liegt in Perchtoldsdorf bei Wien und man kann es besuchen.

Mörikes bekannteste Ballade sind *Der Feuerreiter* und *Die traurige Krönung*. Die Ballade verbindet in sich die lyrischen, epischen und dramatischen Elemente. Die Erzählung ist lakonisch komponiert, im dramatischen Teil kommt es zum Dialog. Die Ballade hängt durch ihr Form mit dem Lied zusammen. Die Gattung hatte sich entwickelt. Man kennt die französische Ballade („Villonballade“) oder die italienische Ballade. In der Neuzeit traten die englische und schottische Ballade in den Vordergrund. Seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wurden sog. „Kunstballaden“ verfasst, die mit romantischen phantastischen Motiven geschrieben sind. Die bekanntesten deutschsprachigen Balladen sind *Lenore* von G. Bürger und *Erlkönig* von J. W. Goethe (vgl. Vlašín, 1977, S. 40).

Eduard Mörike schrieb aus Idyllen z. B. die Gedichte *Der alte Turmhahn*, die *Wald-Idylle* und die *Idylle von Bodensee*. Idylle bedeutet ursprünglich im Griechischen „Bild“, es war ein Gedicht mit einem pastoralen Thema, bei Vergilius wurden die Idyllen in Formen von Liebesklagen entwickelt, die wie ein Wettschreit im Singen aussahen. Nach Friedrich Schillers und Salomon Gessners Auffassung basieren sie auf einer Feier der Natur und des anwesenden Augenblicks (vgl. Vlašín, 1977, S. 147).

„Er hat dem Gedicht neue Ausdrucksmöglichkeiten gewonnen und eine Verfeinerung der lyrischen Sprache erreicht. Schon Gundolf hat auf die Verwandtschaft mit Baudelaire, andere haben auf die Nähe zu Verlaine und Rimbaud sowie auf den Symbolismus des ausgehenden Jahrhunderts hingewiesen“ (Zeller, 2015 S. 161-162). Friedrich Gundolf war Germanist, Literaturwissenschaftler und Dichter.

Aus den Gedichtarten sollte man besonders das Dinggedicht nennen. Dieses Gedicht zielt auf das metaphysische Erfassen des Objekts (vgl. Vlašín, 1977, S. 76). Der Begriff entwickelte sich allerdings später (1926 hat ihn Kurt Oppert genutzt). „Das Dinggedicht meint ein Gedicht, das ein Objekt in den Mittelpunkt rückt sowie aus dessen Perspektive geschrieben ist. Der Gedichtstypus hat das Ziel, das Wesen des Dings aus dessen Sicht nachzubilden, als würde ebendieses Objekt über sich selbst sprechen.“ (<https://wortwuchs.net/dinggedicht/>). Das Dinggedicht ist typisch für die Lyrik um die Jahrhundertwende. Im Schaffen Mörikes gab es aber schon Gedichttypus wie *Auf die Lampe*, *Inschrift auf eine Uhr*, *Auf eine Christblume* oder *Auf eine Uhr mit den drei Horen*. „Deutlich wird seit dem Ende der dreißiger Jahre, zumal der

Zeit, da er sich mit Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen beschäftigte, der Einfluß der antiker Formen, elegischer Versmaße vor allem, die eine Wendung zu größerer Sachlichkeit und eine Zuneigung zum Ding-Gedicht zur Folge hatten.“ (vgl. Zeller, 2015, S. 162). Auch deswegen neigte Mörike zum Dinggedicht. Später beschäftigte sich mit Dinggedicht auch Rainer Maria Rilke, sein bekanntestes Gedicht heißt *Der Panther* (1902), man kann es hier lesen: <http://rainer-maria-rilke.de/080027panther.html>.

Das Rollengedicht „ist ein lyrisches Gedicht, dessen Aussage einer bestimmten Figur in den Mund gelegt wird. Durch die Überschrift wird meist der nötige Hinweis auf die „sprechende“ Person gegeben.“ (<https://www.wissen.de/lexikon/rollengedicht>). Der Dichter also schlüpft in eine bestimmte Rolle und das Gedicht spielt sich aus der Perspektive der angenommenen Rolle ab. In den Gedichten von Eduard Mörike können wir solche Gedichte wie *Erstes Liebeslied eines Mädchens*, *Das verlassene Mägdlein* oder *Agnes* lesen. Rollengedichte schrieb ebenfalls R. M. Rilke.

Mörike ist ein wichtiger Dichter, zu seiner Bedeutung sagt Wilpert: „Verdichtung des Naturerlebnisses in rasch volkstümlich gewordenen mythischen Gestalten und Elementargeistern zur Neigung zur biedermeierlichen Idylle bei allem Wissen um menschliche Bedrohung, das der heiteren Verklärtheit und dem sanften Humor seiner Verse oft eine Mollton gibt.“ (Wilpert, 1988, S. 495).

„Mörikes Lyrik [...] hat an manche Erbschaft angeknüpft: an die Goethesche Aneignung der Natur durch die Erlebniskräfte des menschlichen Herzens, an die traumhafte Phantasie der Romantik mit ihrem Blick für die „Nachtseiten“ des menschlichen Lebens, an die Naivität der sog. schwäbischen Schule und an die künstlerische Grazie des griechischen Altertums. Aber der Mörike-Ton mit seiner Einheit von Klang und Bild, von „plötzlicher Regung“ der Seele und „süßem Erschrecken“ bleibt trotzdem unverwechselbar.“ (Wiese, 1967, S. 1012). Außerdem schrieb Mörike auch Scherzgedichte (z. B. *Pastoral-Erfahrung* oder *Der Scherz*) oder autobiographische Gedichte (*Besuch im Urach*).

Eduard Mörike wurde von der Schwäbischen Dichterschule geprägt, dazu äußert sich Sengle: „Kein Zweifel: Mörikes „Naivität“ hat die Schwäbische Lebensart, auch das Selbstverständnis der Württemberger, im Laufe der Zeit stark geprägt. Die unauffällige Meisterschaft ist seit Uhland und Mörike auf vielen Gebieten das Ideal der Schwaben.“ (Sengle, 1980, S. 694).

## 5 Interpretation der Gedichte

Die Motive Liebe und Natur durchdringen die Poesie von Mörike häufig und es scheint schwierig diese Motive streng abzugrenzen. Trotzdem versuchen wir diesen thematischen Einheiten zu fassen und zu begrenzen. Den Motiven von Liebe und Natur begegnet man ziemlich oft allgemein in die Lyrik und unsere Aufgabe ist die Spezifika und die Schönheit der Lyrik Mörikes zu unterstreichen und hervorzuheben. In der Klammer steht immer das Jahr der Entstehung des Gedichts.

### 5.1 Liebesgedichte

Das häufigste Thema Liebe durchdringt fast alle Gedichte von Mörike. Sowohl im Leben als auch in der Literatur gibt es unterschiedenen Liebesarten. Man kann die Liebesarten z. B. nach dem Verständnis der Altgriechischen Philosophie einteilen: storgé (Liebe zu Verwandten, Mutterliebe – sorgsame Liebe), filia (freundliche, zuneigende Liebe), éros (begierige, sexuelle Liebe), agapé (anhängliche Liebe), mánia (eifersüchtige Liebe, mit der Abhängigkeit von dem Partner). Logischerweise hängen auch die Liebesarten zusammen und nur selten kommt in den Gedichten nur eine Art vor. Ich habe folgende Gedichte für die Interpretation ausgesucht: *An die Geliebte*, *Neue Liebe*, *Erstes Liebeslied eines Mädchens*, *Nimmersatte Liebe*, *In der Hütte am Berg*, *Das verlassene Mägdlein*, *Agnes* und *Nur zu!*

#### 5.1.1 An die Geliebte (1830)

Die Adressatin dieses Gedichts ist direkt im Titel benannt. Aus diesem Titel kann man ahnen, dass es sich um private, vielleicht intime Aussagen handeln wird. Das Gedicht trägt die Form des Sonetts. Die Stimmung des Gedichts ist überwiegend ruhig und gediegen, aber in der dritten Strophe kommt eine dynamische Abwechslung: „Von Tiefe dann zu Tiefen stürzt mein Sinn.“ Die Atmosphäre beruhigt sich dann wieder, obwohl das lyrische Ich schon wenig anders geworden ist.

In der ersten Strophe schaut das lyrische Ich das Gesicht der Geliebten an und hört zu, wie leise der Engel in ihr atmet. Die Geliebte schläft. Die Stimmung ist ruhig und still, weil das lyrische Ich stumm ist. Aber gleichzeitig fühlt man, dass die Stimmung auch stark und einzigartig ist, weil der Sprecher dem angesprochenen Du einen „Heiligen Wert“ zuspricht.

In der zweiten Strophe kommen ihm Zweifel auf, das lyrische Ich fragt sich, ob es nicht ein Traum betrügt. Es bezweifelt, ob es möglich ist, dass sich seine Sehnsucht nach der Geliebten für ewig erfüllt. Das lyrische Ich ist erstaunt und lächelt gleichzeitig. Wird das Glück dauern?

Nach der zweiten Strophe kommt ein starker und plötzlicher Stimmungswechsel: „Von Tiefe dann zu Tiefen stürzt mein Sinn.“ Mit dieser Verszeile kommt eine unerwartete Dynamik in das Gedicht. Es wird auch von Gottheit und Schicksaal geredet. Seine Gedanken wechseln, das lyrische Ich ist nicht mehr ruhig, sondern umgekehrt. Es erlebt eine existenzielle Krise, zumindest eine kurze Phase.

In der vierten Strophe ist das lyrische Ich betäubt, es weiß nicht mehr, was es nun tun soll, und deshalb wendet es sich zu Himmel und zu den lächelnden Sternen. Es kniet und hört dem „Lichtgesang“ der Sterne zu. Der Lichtgesang als eine Verbindung von Klang und Licht sticht als interessantes Wort heraus. Das lyrische Ich befindet sich auf dem Höhepunkt seiner Verliebtheit und in dem Zustand einer ewigen Verbundenheit mit der Geliebten.

Was das Lexikalische betrifft, gibt es Begriffe aus dem religiösen Bereich: heiliger Wert, Engel, ewig, Gottheit und Himmel. Der Himmel kann natürlich auch nur ein Naturbegriff sein, aber hier würde ich es im Kontext des ganzen Gedichts als göttlichen Begriff bezeichnen. In der letzten Strophe kniet das lyrische Ich sogar, das kann man als Demut im religiösen Sinne interpretieren. Der Reim ist auch völlig regelmäßig (abba abba abc abc).

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Aus den Versen strahlt eine Tiefe Verehrung, wahrscheinlich die Verehrung einer Frau. Die geliebte Frau wird mit dem Engel identifiziert: „Dann hör ich recht die leisen Atemzüge Des Engels, welcher sich in dir verhüllt.“ Was für eine Frau kann das angesprochene Du sein, wie ist sie? Eine Frau, die einen heiligen Wert hat, die vielleicht eine Sicherheit für ihn bedeutet? Die Liebesarten filia, éros, aber vor allem agapé finde ich für dieses Gedicht wichtig.

Es ist eine Situation geschildert, vielleicht nach einer intimen Annäherung, aber nicht unbedingt körperlich, es kann auch eine starke Zwischenmenschliche Annäherung sein, wo sich beide in eine Harmonie begeben. Das lyrische Ich ist auf jeden Fall stark verliebt und erlebt solche Gefühle, die vielleicht nicht oder selten wiederholbar sind.

Die Wahrnehmung ändert sich im Laufe des Lesens, weil eine bestimmte Dynamik in der dritten Strophe aufkommt. Das lyrische Ich beschreibt plötzlich, dass sein Sinn von Tiefe zu

Tiefen stürzt, hat vielleicht Zweifel. Und in diesem Zustand hört es die Gottheit. Das lyrische Ich überwindet seine existenzielle Krise, sagt aber nicht, was ihn beängstigt. Meiner Meinung nach kennt man solche Zustände vor allem als junger Mensch, weil die starken Gefühle intensiv und wechselhaft sein können. Es passiert oft, dass nach höheren starken Gefühlen wieder ein starkes Absinken der Gefühle kommt.

Wird im Gedicht das Ewige oder das Himmlische bewundert? Das Transzendente befindet sich an folgenden Stellen: „ewiger Genüge“; „betäubt kehr ich den Blick nach oben hin, Zum Himmel auf – da lächeln alle Sterne; Ich knie, ihrem Lichtgesang zu lauschen.“ Anscheinend ist die transzendente Neigung für das lyrische Ich tragend. Ich finde, dass diese Sehnsucht nach Ewigkeit auch aus dem Dichter selbst herauskommt. Der Himmel und Gott haben die Funktion von Trost und Hoffnung und sie stellen etwas dar, was in Mörikes Leben einen wesentlichen Pfeiler bedeutet. Man nimmt die Bedeutung nicht nur von der Geliebten wahr, sondern auch von der „Gottheit“, von etwas, was uns überschreitet. Die Geliebte und Gott haben im Gedicht eine parallele Rolle, sie verschmelzen miteinander (beide sind für die Wahrnehmung wichtig).

„In Platenhardt lernt er Pfarrertochter Luise Rau kennen. Es gibt siebzig Briefe an seine Gelobte und Braut, mit „platonischer, heiliger und ewiger Liebe“ – in unserer Anthologie spricht mit ähnlicher Sprache das Gedicht *An die Geliebte...*“ (Slavík, 2015, S. 127-128).<sup>16</sup> Das korrespondiert mit dem Ausklang des Gedichts. Eduard Mörike schrieb dieses Gedicht gerade in der Zeit, als er mit Luise Rau verlobt war und als er ihr etwa siebzig Liebesbriefe schrieb. „Den Briefen ist abzulesen, dass Mörike versucht, mit all seinen Gedanken und Gefühlen offen vor Luise hinzutreten und dass er immer wieder ihrer beider Seeleneinheit beschwört“ (Beci, 2004, S. 89).

Dass Liebe für das lyrische Ich sehr wichtig ist, belegt der Ausklang des Gedichts. Die Lösung findet es in den Sternen und hört dem Lichtgesang zu. Das Wort „Lichtgesang“ verbindet in sich die Sinne Sehen und Hören, die beide im Gedicht vorkommen, es ist aus der lyrischen Sicht eine Synästhesie. Das Hören überwiegt aber im Gedicht: „Atemzüge hören“, („ich höre aus der Gottheit nächtger Ferne die Quellen des Geschicks melodisch rauschen“) Das lyrische

---

<sup>16</sup> Von mir übersetzt. Das tschechische Original lautet: „V Platenhardt poznává farářovu dceru Luisu Rauovou. Existuje sedmdesát dopisů této snoubence a nevěstě s „platónskou láskou, svatou a věčnou“ – v našem výboru mluví podobným jazykem báseň „Milence...“ (Slavík, 2015, S.127-128).

Ich kniet am Ende des Gedichts, was mit Demut assoziiert werden kann. Es erwacht und hört der Natur und dem Gott zu, in denen sich der Trost und die Hoffnung verbinden.

### 5.1.2 Neue Liebe (1846)

Eine andere Wahrnehmung der Liebe zeigt sich in dem Gedicht *Neue Liebe*, das sechzehn Jahre später entstand. Es scheint ein Dialog zu sein, weil es viele Fragezeichen und Antworten gibt, aber in Wirklichkeit geht es um einen inneren Monolog. Interessant finde ich die Verbindung von Liebe und Besitzanspruch („Und niemand wäre mein?“ oder „Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!“). Kann der Besitzanspruch gegenseitig sein?

In vier Strophen je nach drei Versen, verstecken sich nicht nur Fragen, sondern auch Antworten, was in Gedichten selten kommt. Die Antworten sind explizit und klar, sie sollen wahrscheinlich Hoffnung bringen.

In der ersten Strophe kommt eine direkte Frage vor: „Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde ganz, wie er möchte, sein?“ Nach langem Nachdenken in der Nacht erwidert das lyrische Ich: Nein, das ist nicht möglich.

Die zweite Strophe wirkt noch klarer. Das lyrische Ich fragt sich konkret sich selbst: Habe ich also niemanden und niemand hat mich? Diese Frage kann auf Freundschaft oder Einsamkeit zielen. Dann freut sich das lyrische Ich, weil es auf einmal eine geniale Antwort findet.

Die Antwort wird nun in der dritten Strophe gegeben. Das lyrische Ich wird sich der Anwesenheit Gottes bewusst und fragt sich nach Mein und Dein. Die vollkommene Einheit kann nur zwischen Gott und Menschen sein. „Sollt ich mit Gott nicht können sein, so wie ich möchte, Mein und Dein? Was hielte mich, daß ichs nicht heute werde?“ Die Feststellung, dass man mit Gott schon in diesem Augenblick sein kann, klingt wie eine große Erleichterung.

Für die Struktur des Gedichts ist die rhetorische Figur Oxymoron wichtig, das sich in der vierten Strophe befindet. „ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein“ Diese starke Metapher soll bahnbrechende Gedanken symbolisieren. In dieser Idee findet das Gedicht einen kraftvollen Höhepunkt. Das lyrische Ich staunt und spricht über das Wunder, dass man Gott auf der Erde zu eigen haben kann.

Es kommen wichtige philosophische Fragen des Lebens wie Freundschaft, Ansprüche an Menschen, Liebe und vor allem Gott. Die Schlüsselfrage lautet, ob der Mensch sein kann, wie

jeder andere auf der Welt und ob man mit jemanden eine gegenseitige und völlig vollkommene Beziehung ohne Abstand leben kann.

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Das Gedicht eröffnet Themen wie Vollständigkeit von menschlichen Beziehungen, Einsamkeit, Liebe und vor allem Besitzanspruch. Die Lösung fand das lyrische Ich am Ende des Gedichts – in Liebe zu Gott kann man alles schaffen und verstehen, oder genauer ausgedrückt, mit Gott kann man eine gegenseitige Beziehung leben. Der Besitzanspruch klingt in Kombination mit Liebe sehr heikel und ungewöhnlich. Warum benutzte der Dichter nicht stattdessen den Ausdruck Erkenntnis oder Einheit? Das würde doch besser passen, wenn man über Liebe spricht. Kann Liebe und Besitz gemeinsam funktionieren? Warum werden im Gedicht Verben wie umfassen, erhalten oder erkennen nicht benutzt? Bedeutet es dann sich aneignen? Solche Fragen habe ich mich die ganze Zeit gestellt.

Diese Fragen kann das Gedicht beim Leser hervorrufen, lässt ihn allerdings ohne eine Antwort zurück. Es ist interessant zu erwähnen, dass die ersten beiden Antworten aus dem Dunkeln kommen, erstens aus der langen Nacht und zweitens aus den Finsternissen. Es sieht so aus, als ob solche großen Gedanken vielleicht eher in der Nacht kämen, die schwierige Zustände und harte Situationen für den Menschen symbolisiert. Die lange Nacht symbolisiert auch eine schwierige Phase des Lebens, die man als „gläubiger Mensch“ ohne Gott lebt, ihn nicht wahrnimmt oder sich von Gott verlassen fühlt.

Wäre es möglich das Wort „Besitzanspruch“ mit „vollkommende absolute Hingabe“ oder Nähe zu ersetzen? Mörike hat jedoch das Wort „eigen“ benutzt und gerade dieses Wort erweckt widersprüchliche Gefühle, es eröffnet die Debatte unter den Lesern. Mit den Wörtern „Eigentum“ oder „Besitzanspruch“ werden tendenziell negative Abhängigkeiten verbunden. Die Menschen verbinden das Wort Eigentum mit Macht, jemanden zu beeinflussen, über jemanden Macht zu haben, was aber negativ betrachtet wird. Und in Verbindung mit Gott erscheint das Wort „Besitzanspruch“ auch in der letzten Verszeile zumindest expressiv und sehr ungewöhnlich.

Schließlich scheint es mir, dass das Besitzen und Haben wirklich treffende Wörter sind, die eine restlos gegenseitige Beziehung zwischen dem Gott und dem Menschen fassen können. Gerade die Tatsache, dass der Dichter den Wortschatz, die Menschen aus ihrem täglichen Leben kennen, benutzt hat, scheint sehr kontrastreich und ruft eine Debatte hervor. Für manche

Menschen kann es sogar schockierend sein. Die Innovation des Dichters liegt meiner Meinung nach darin, dass er diese ungewöhnliche Anwendung verbunden hat und dass sie funktionieren kann.

Was trägt diese neue Liebe von Bedeutung? Das Gedicht setzt sich mit der Gottesliebe auseinander. Gerade nur die Liebe zwischen den Gott und den Menschen kann vollkommener sein als die Liebe zwischen Menschen, weil die einzige vollkommene Gestalt Gott ist. Der springende Punkt ist, dass Gott in mir ist, und ich in ihm bin. Das lyrische Ich hat Gott eine lange Zeit nicht wahrnehmen können, aber jetzt erreicht es eine mystische Vereinigung mit Gott. Diese absolute Hingabe und Nähe sind ein Zeichen für ein mystisches Erlebnis. Man könnte hier auch die Vermutung aufstellen, dass Mörike als Protestant katholische Tendenzen hat, weil die Mystik mit dem katholischen Glaube verbunden ist. Dieses mystische Erlebnis der Einheit mit Gott heißt „Unio mystica, die geheimnisvolle Vereinigung (der Seele mit Gott)“ (<https://www.wissen.de/fremdwort/unio-mystica>).

Meiner Meinung nach würde deshalb der Titel *Neu entdeckte Liebe* das Gedicht sehr gut zusammenfassen. Der Mensch selbst soll und kann diese Möglichkeit der vollkommenen Liebe neu entdecken, aber für Gott ist es eine Selbstverständlichkeit.

### **5.1.3 Erstes Liebeslied eines Mädchens (1828)**

Das vorliegende Gedicht stellt auf den ersten Blick wieder eine andere Form der Liebe dar, und zwar physische Liebe (éros) oder Leidenschaft. Dieses Lied hat sechs Strophen nach jeweils vier Verszeilen mit regelmäßigem Kreuzreim (abab). Hier spricht ein Mädchen, deshalb handelt sich um ein Rollengedicht.

Das lyrische Ich fragt, ob sich im Netz eine Schlange oder einen Aal befindet. Dies drückt bereits Angst aus. Dann wird gesagt, dass die Liebe blind ist, das lyrische Ich weiß nicht, in wen sie sich verliebt. In der dritten Strophe kommt sowohl Jammer als auch Lust als Ausrufe des lyrischen Ichs. Danach beißt das Wunder keck durch die Haut, das lyrische Ich spricht die Liebe an und sagt, dass es Angst hat. In der fünften Strophe hat das lyrische Ich keine Kraft mehr, es findet diese Art von Liebe schaurig. Zuletzt spricht es über ein Gift, das es der Schlange geben würde, wenn es eines besäße. Gleichzeitig spricht das lyrische Ich darüber, dass die Schlange es „tut wonniglich Graben,“ es drückt also wieder eine Lust aus, die das Gedicht ambivalent mit der Angst durchdringt.



Was das Lexikalische angeht, findet man Wörter wie Netz, Aal, Schlange, Fischerin oder Gift. Hinter diesen Bildern verbergen sich raffinierte sexuelle Anspielungen. Die Gefühle im Gedicht *Erstes Liebeslied eines Mädchens* werden mit Angeln verglichen, wie der Wortschatz zumindest an Anfang des Gedichts andeutet.

Physische Liebe („Greif ich einen süßen Aal? – Greif ich eine Schlange? – Lieb ist blinde Fischerin; Sag dem Kinde, - Wo greifts hin?“) ist das offensichtliche Thema des Gedichts. Die Sprache belegt das eindeutig. „Eduard Mörikes Sexualität ist körperbetont.“ (Beci. 2004, S. 83).

Was das Syntaktische angeht, sind Ausrufsätze im Gedicht auffällig: „Schau einmal!“ „Schon schnellts mirs in Händen!“ „Ach Jammer! o Lust!“ „Es beißt sich, o Wunder!“ „Schießt’s Herze hinunter! O, Liebe, mir graut!“ „Gift muss ich haben!“ „Und bringt mich noch um!“ Sie stellen eine Erregung, Lust, aber auch Befürchtungen dar. Es gibt auch fünfmal Fragesätze, die die Unsicherheit des lyrischen Ichs unterstreichen.

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Die Angst, die in zwei Versen vorkommt, „Aber ich bin bange!“ und „O Liebe, mir graut!“ begleitet das ganze Gedicht und befasst sich wahrscheinlich mit den Gefühlen, die das Mädchen vor einer ersten sexuellen Erfahrung hat. Aber das lyrische Ich ist sehr ambivalent. Das lyrische Ich hat Angst vor ersten sexuellen Erfahrungen und fühlt sich vielleicht auch beängstigt („Was tun, was beginnen? Das schaurige Ding“).

Das lyrische Ich möchte diese schrecklichen Erlebnisse loswerden, deshalb denkt sie an Gift („Gift muss ich haben!“). Das Ende ist der Höhepunkt: „Und bringt mich noch um!“ Die physische Liebe wird von Mörike sehr stark dargestellt, ist sogar wie ein kleiner Tod, dies ist allerdings eher als eine Hyperbel gemeint.

Das lyrische Ich wird als sehnsuchtsvoll aber auch ängstlich und unsicher geschildert. Auf einer Seite steht Lust, was folgende Lexik andeutet: „süßer Aal, o Lust! Wunder und wonniglich.“ Auf der anderen Seite ist die Angst stark, weil dem lyrischen Ich bange ist, es den eigenen Jammer fühlt und weil es das Gefühl hat, dass die Schlange sie umbringt. Dann ist das lyrische Ich überrascht, dass die physische Liebe ein schauriges Ding ist. Es weiß auch, dass die Liebe eine blinde Fischerin ist.

Dieses Gedicht finde ich explizit beschreibend. Ich würde es als schilderndes Gedicht bezeichnen, weil es für viele Mädchen aktuell war, ist und wird, die junge Frau fühlt sich

verwirrt in solchen Situationen und Momenten erotischer Liebe. Und sie beschreibt ihre Gefühle, dass sie erschrocken und schockiert ist, obwohl sie auch ihre Sexualität erst entdeckt und dabei ambivalente Gefühle erlebt. Der Mann wird hier mit einer Schlange verglichen, die Schlange schleicht und ist unangenehm. Die Schlange hat eine symbolische Bedeutung im Christentum. Wie man weiß, ist sie ein Verführer, der Eva und Adam im Paradies verführt hatte und verursacht hatte, dass sie von dort vertrieben wurden. *Erstes Liebeslied eines Mädchens* verbindet in sich die Sehnsucht und Neugier des Mädchens mit ihren Befürchtungen.

Die Natur äußert sich im Begriff des Angelns. Die Liebe wird nämlich mit dem Angeln verglichen und das Angeln ist demnach die Jagd. Die Jagd der Fische, die gegessen werden, ist eine Parabel für die Jagd auf die Menschenliebe, weil das Mädchen nicht weiß, was oder wen sie fängt oder greift. Aber das Gefangene kommt in ihren Körper. Genau wie das Gift. Meiner Meinung nach handelt es sich um ein prägnantes Gedicht, das man als eine gute Parallele betrachten könnte. Die Bilderwelt kommt aus dem Bereich der Natur. Durch die Schlange ist es mit der Bibel verbunden.

#### **5.1.4 Nimmersatte Liebe (1828)**

Die *Nimmersatte Liebe* beginnt mit dem Ausruf: „So ist die Lieb!“ Dieser Ausdruck wiederholt sich zweimal, ist also ein Binnenreim. Nun wird die Nimmersatte Liebe weiter beschworen („und tust ihr nie zu Willen.“) Der Ton des Gedichts klingt durch drei Ausrufezeichen eindringlich. Der Titel korrespondiert mit dem Inhalt, die Unersättlichkeit durchdringt das ganze Gedicht.

In drei Strophen wird die Liebe als wild und auch aggressiv dargestellt. In der ersten Strophe erfährt man, dass die Küsse nicht ausreichend sind. Danach kommt eine rhetorische Frage „Wer ist der Tor und will ein Sieb mit eitel Wasser füllen?“ Das Küssen wird also zu jemanden, der das Sieb mit Wasser füllt, verglichen, das heißt, dass die Liebe nimmer genug hat. Die Küsse reichen also gar nicht, man kann dagegen nichts machen.

In der zweiten Strophe wird das Du angeredet und es wird erwähnt, dass dieses „Du“ immer spezielle Wünsche oder erotische Ideen hat. Dann gradiert die Situation: „Wir bissen uns die Lippen wund, da wir uns heute küßten.“ Das lyrische Ich beschreibt eine aggressive physische Liebe. Es wird also im Gedicht gesagt, dass das angesprochene weibliche Du gierig ist, aber der Sprecher sicherlich ebenfalls. Das wird auch durch folgende Wörter bestätigt. „Das Mädchen hielt in guter Ruh, wie’s Lämmlein unterm Messer“ weist auf biblische Verstehung von Opfer hin. Danach kommt der Gipfel des Gedichts: „Ihr Auge bat: nur immer zu, Je weher,

desto besser!“ Diese zwei Verse sprechen über die erotische Vorliebe, die mit physischen Schmerzen verbunden ist. Beide, Sprecher wie Mädchen, nehmen laut dem Sprecher eine aktive Rolle ein.

Die dritte Strophe wirkt wie eine Rechtfertigung: „So ist die Lieb, und war auch so, wie lang es Liebe gibt, und anders war Herr Salomo, der Weise, nicht verliebt“ Der Dichter benutzte an dieser Stelle Intertextualität, weil er den biblischen König Salomo, ein Symbol der Weisheit, meinte. Wichtig ist die Verbindung „nicht anders.“ Es wird nämlich gesagt, dass die Liebe selbst immer so unersättlich war, auch in der Zeit als Herr Salomo lebte, und deshalb sollte man nicht naiv sein.

Das Gedicht ist sehr rhythmisch, es wird auch von Hugo Wolf vertont: <https://www.youtube.com/watch?v=Rvo8G5Jb5Qw>. Die Reime haben folgendes Schema: ababccb ababcdcd abab, in der zweiten Strophe in der letzten Verszeile kommt sogar ein Binnenreim vor „je weher desto besser.“

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Hier wird eine Form sexueller Liebe behandelt, die sich sehr auf die körperliche Erfahrungen beschränkt und als positiv dargestellt wird. Das Mädchen als ein Lamm unter Messer ist ein zentrales Motiv des Gedichts. Das Lamm ist ein religiöses Symbol, eine Bezeichnung Jesus Christus. Es ist von schmerzvoller Körperlichkeit die Rede. „Vor allem *Nimmersatte Liebe* läßt darauf schließen, dass es sich hier nicht um Leidenschaft großen Formats, sondern mehr um eine heftig sinnliche Entzündung gehandelt hat.“ (Holthusen, 1991, S. 51). Die physische Liebe wird als normal oder eher positiv dargestellt und wird durch die Sinne wahrgenommen. Es ist die Frage, ob man die letzte Strophe als eine einfache Konstatierung (die Liebe ist immer die gleiche) fassen kann, oder diese Strophe provokativ gemeint ist. Ich denke aber, dass die Absicht des Dichters darauf aufmerksam machen möchte, dass alle Formen der Liebe im Laufe der Zeit die Gleichen bleiben, und dass die Menschen nicht schlechter geworden sind.

„Wer ist der Tor und will ein Sieb mit eitel Wasser füllen?“ Diese zwei Verszeilen stellen ein einfaches Bild dar. Mit dem Wasser verbindet man die Vergeblichkeit der Befriedigung. Auch durch dieses Bild ist das Gedicht melodisch und rhythmisch, es wirkt fast liedartig.

Meiner Meinung nach klingt die Botschaft des Gedichts wahrscheinlich folgend: die Liebe ist aggressiv. Man sollte nicht naiv sein, das lyrische ich beruhigt den Leser, dass die Liebe immer

so war, „wie lang es Liebe gibt.“ Für mich ist das Gedicht ein bisschen zu hart, diese Form gefällt mir nicht so gut. Die Liebe begegnet der Natur im Bild des Wassers, dass sich im Sieb nicht hält und im Bild des Lämmleins unter dem Messer.

Das vorliegende Gedicht ist mit seiner Explizitheit dem Gedicht *Erstes Liebeslied eines Mädchens* thematisch ähnlich, vor allem wegen ihren physischen Äußerungen. Hier wird aber die aggressive Liebe als schöne Norm betrachtet, aber in *Erstes Liebeslied eines Mädchens* ist das Mädchen unerfahren und unsicher.

### 5.1.5 In der Hütte am Berg (1822)

Das Gedicht *In der Hütte am Berg* ist lexikalisch einfach gehalten und durch ein regelmäßiges Metrum und Reime (ABAB) gut zu behalten. Es kommen auch nur wenige Komposita (Kerzenschimmer, Geisterhände, Silbersaum) vor. Es wurde in acht Strophen mit je vier Versen verteilt. Die Stimmung wirkt durch die Reime und Wörter, das Gedicht hat dank seinem Rhythmus einen leichten Ton, fast spielerisch und musikalisch. Im Kontrast dazu fühlt sich aber das lyrische Ich traurig und leer.

Aus der ersten Strophe ist evident, dass das lyrische Ich die Menschen nicht mag, es meidet auch des Tages Licht. Dann bestätigt das lyrische Ich, dass es in der Hütte die Welt vergaß. Es denkt gern nach und sitzt bei Kerzenschein in der Hütte. In der dritten Strophe beschwert es sich über das Treiben unten, vielleicht in dem Dorf oder der Stadt. Wenn das lyrische Ich die Tür der Hütte wieder schließt, fühlt es sich wohl. In der vierten Strophe spricht es sogar über die Einsamkeit, es träumt über die Vergangenheit. Die Wende kommt in der fünften Strophe, dort tritt leise eine liebliche Gestalt in die Hütte. Danach fühlt sich das lyrische Ich viel besser, die liebliche Figur steht von ihm und hält seine Hand. In der siebten Strophe wird ein intimer Gruß beschrieben. In der letzten Strophe kommt die Klärung: zuerst ein Bild einer Figur, die in ein blaues Kleid mit dem Silbersaum gekleidet ist und dann gibt das lyrische Ich zu, dass das alles nur ein Traum war.

Die ersten drei Strophen sind in der direkten Rede geschrieben. Die Ansprache der Hütte („Darum, kleine, moosge Hütte“ und „ich bin zu dir gekommen“) und Personifizierung der Hütte („Schließe dich, du kleine Türe“) erscheinen in ebenfalls in dieser direkten Rede. Der Anfang des Gedichts lautet: „Was ich lieb und was ich bitte,“ in der Abwandlung in der sechsten Strophe kommt es zur Steigerung: „Was ich lieb und was ich flehte...“ Es handelt sich um die

rhetorische Figur Anapher mit einer Abwandlung (bitten wird zu flehen gesteigert). Dies unterstützt die starke Sehnsucht, die in dem Verb flehen ausgedrückt ist.

Was die inhaltliche Struktur betrifft, sind zunächst Trauer, Enttäuschung und Angst zentrale Motive. Diese Gefühle hängen mit den Leuten und mit dem Stress („in dem Treiben“) zusammen. In der fünften Strophe kommt dann der Trost, wenn die Flamme sprach – als Erscheinung: „eine liebliche Gestalt“ in der fünften Strophe und „die geliebte Hand“ in der sechsten Strophe. In der siebten Strophe kommen die Tränen vor, es sind aber wahrscheinlich Glückstränen, was aus diesem Vers ersichtlich ist: „Während sich im sel’gen Drange,“ selig im Sinne von glücklich, da das lyrische Ich noch die geliebte Hand hält. Näheres zur lieblichen Gestalt wird nicht gesagt, eine konkrete Vorstellung von der Gestalt bekommt der Leser nicht.

Der Silbersaum weist vielleicht auf eine Braut oder Engel vielleicht hin. Das wesentliche Motiv ist die Hütte, die „kleine, moosge Hütte,“ die am Berg liegt. Die Berge werden erst in der Romantikzeit geschätzt und als etwas Schönes betrachtet. Seit dieser Zeit werden die Berge bewundert. Die Hütte selbst scheint als Zufluchtsort für den Dichter („Weil ich drunten mich verliere, in dem Treiben bang und hohl, Schließe dich, du kleine Türe, und mir werde wieder wohl!“)

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Diese letzte Strophe finde ich am schwierigsten zu interpretieren. „Freundlich Bild im himmelblauen Kleide mit dem Silbersaum!“ Diese zwei Zeilen zeigen ein Bild im himmelblauen Kleide, was vielleicht ein Engel sein kann, oder auch die Jungfrau Maria. Die Symbolik der Jungfrau Maria kommt aus dem Mittelalter, als die blaue Farbe sehr wertvoll war und die heilige Maria in blauer Farbe dargestellt wird. Das Blau gibt dem Gedicht einen religiösen Hauch. „Werde nimmer so dich schauen, Und mich täuschte nur ein Traum.“ Die letzten zwei Verszeilen sind entscheidend für das Gedicht. Bild als Traum?

Am deutlichsten und wesentlichsten finde ich den Gegensatz zwischen Gesellschaft und Natur. Dem lyrischen Ich gefällt es gar nicht in der Gesellschaft. Die Flucht aus der Gesellschaft kann man auch im Gedicht *Am Walde* betrachten. Die Abneigung von der Gesellschaft findet man vor allem in der ersten Hälfte des Gedichts in den Versen: „Wo ich oft der Welt vergaß, Weil ich drunter mich verliere in den Treiben bang und hohl.“ Das Wort „Treiben“ bezeichnet eine sinnentleerte Tätigkeit.

Interessant finde ich auch das Motiv des Traumes. Das Wort Traum wird zweimal erwähnt: zum ersten Mal in dem Satz „Hing ich alten Träumen nach,“ klingt klar als Nostalgie, die das lyrische Ich erlebt. Und zweitens: „Und mich täuschte nur ein Traum.“ Dass es nur um einen Traum, um eine Täuschung geht, ist der Schlüsselausgang. Die Stimmung des ganzen Gedichts ist eigentlich sehr traurig, weil die Realität ganz anders ist, das lyrische Ich diese Geliebte nie sehen wird. Aber in seinen Gefühlen erlebt es die tiefe Beziehung sehr stark und das ist wichtig. In der sechsten Strophe wird fast die Ekstase des lyrischen Ich gezeigt, es ist sehr begeistert.

### **5.1.6 Das verlassene Mägdlein (1829)**

Die Geschichte des Gedichts spielt sich in der Küche am Herd ab und ist zeitlich in der Früh situiert. Vier Strophen enthalten jeweils vier Verszeilen. Im Gedicht tritt ein weibliches lyrisches Ich auf. Das Gedicht ist sehr rhythmisch, zum Singen bestimmt. Auch die Melodie wird durch die regelmäßigen Reime (ABAB) unterstützt.

Die erste Strophe stellt die Atmosphäre der Arbeit am Morgen dar. Es wird auch die Verwandlung der Nacht in den Tag betont: „Früh, wann die Hähne krähn, eh die Sternlein verschwinden.“ Es werden die Motive Herd, Hähne, Sternlein und Feuer erwähnt.

Das lyrische Ich entfaltet die Geschichte in der zweiten Strophe weiter. Es wird die schöne Flamme beschrieben, in die das lyrische Ich schaut und nachdenkt. Die schöne Flamme und die Funken werden im Kontrast zu seiner inneren Welt beschrieben, weil das lyrische Ich sehr traurig ist, buchstäblich „in Leid versunken.“

In der dritten Strophe kommt plötzlich die Wende: „Plötzlich, da kommt es mir, treuloser Knabe, daß ich die Nacht von dir geträumet habe.“ Die Apostrophe „treuloser Knabe“ wird an den Mann adressiert.

Die vierte Strophe fängt schon weinend an („Träne auf Träne dann“), der Tag beginnt, aber das lyrische Ich wünscht sich, dass er schon wieder vorbei ist. Es freut sich gar nicht auf den neuen Tag, Trauer und Enttäuschung sind zu groß.

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Es ist interessant, dass der Titel *Das verlassene Mägdlein* heißt, und es wird wirklich wieder aus der Sicht eines Mädchens erzählt. Hier spricht das weibliche Ich. Typologisch handelt sich um ein Rollengedicht, weil das Gedicht aus der Rolle des Mägdleins erzählt wird. Thematisiert werden die enttäuschte Liebe und Untreue. Die zentrale Figur der Magd stellt eine

spezifische soziale Stellung dar. Die Magd ist ein veralteter altdeutscher Begriff für Dienerin. Der soziale Status des Mädchens ist eher niedriger, es muss dienen, früh aufstehen und arbeiten. Die genaue Verkleinerungsform des Mägdleins benutzte Mörike wahrscheinlich wegen seinem Gefühl für die Sprache. Das Wort „Mägdlein“ ist schon zweisilbig und wohlklingender als „Magd,“ deswegen wählte Mörike wahrscheinlich den längeren Ausdruck „Mägdlein.“ Der Ausdruck kommt aber nur in dem Titel des Gedichts vor.

### **5.1.7 Rosengedichte**

Das Motiv der Rose ist sehr wichtig, es erscheint in mehreren Kulturen. Die Rose hat eine lange Tradition und starke Symbolik seit dem altem Griechenland. Man kennt das Motiv als Symbol für Liebe und Geduld. Diese beiden Gedichte tragen das Motiv der Rose, aber sie gehören mit ihrer Thematik eindeutig zu den Liebesgedichten.

#### **5.1.7.1 Agnes (1831)**

Auf den ersten Blick ist auffallend, dass das lyrische Ich eine Frau ist, und zum Leser aus der weiblichen Sicht spricht, deshalb wird diese nun als Sprecherin benannt. Man bemerkt auch eine bestimmte Melodik, die durch Wiederholung („Schnell vorbei, schnell vorbei,“, „blieben treu, blieben treu,“, „wohlgemut, Wohlgemut,“, „mir kranken Blut, mir kranken Blut“, „tausendmal, tausendmal“) unterstützt wird. Das Reimwort wiederholt sich immer zweimal, deswegen kann man es als Doppelreim bezeichnen. Auch Naturmotive aus der Landwirtschaft kommen vor, wie Ernte, Wiesental und Rosenband. Das ganze Gedicht spielt sich in vier Strophen ab.

Zuerst wird über Zeit und Treue gesprochen. Die Rosenzeit ist vorbei, aber auch ihr Geliebter ist gegangen. Die Rosenzeit wird mit der Liebeszeit verglichen, beides konnotiert mit der Vergänglichkeit. Die Sprecherin erwähnt, dass sie sich nicht sorgen müsste, wenn ihr der geliebte Mann treu geblieben wäre. Der konditionale Modus „wäre“ drückt der Wunsch des Mädchens aus. Daraus folgt, dass der Mann ihr untreu war. Er hat seinen Schwur gebrochen. Sowohl die Rosenzeit als auch die Liebeszeit sind vorbei.

In der zweiten Strophe kommt das Bild der Ernte. Im Kontrast dazu ist die Sprecherin unglücklich und klagt über ihr Schicksal. („Ach aber! Mir kranken Blut, Mir kranken Blut Will nichts mehr gelingen.“). Ihre Enttäuschung vermindert ihre Fähigkeit ein normales Leben zu führen. Sie ist krank vor Liebeskummer. Die Schnitterinnen sind die Frauen, die bei der Ernte arbeiten. Sowohl die Ernte als auch die Rosenzeit sagen eine zeitliche Angabe aus, die Ernte findet meistens Ende Juli statt. Für die Rosenzeit ist der Monat Juni typisch. Die Schnitterinnen

stehen im deutlichen Kontrast zur Sprecherin. Sie arbeiten und singen, sie sind fröhlich und erleben im Unterschied zu der Sprecherin Agnes keinen Schmerz.

In der dritten Strophe setzt sich der Kummer des Mädchens fort („als Traum verloren“), es schleicht durch das Wiesental und klagt, dass der betreffende Mann ihr Treue geschworen hat.<sup>17</sup> Sie spricht eigentlich nur über seinen Schwur und ist traurig, weil er sein Schwur gebrochen hat. Das Schleichen der jungen Frau wirkt kraftlos und leise. Sie geht zu dem Berg, an den Ort, den sie mit vielen Erinnerungen verbunden hat, weil sie den Geliebten innerlich nicht loswerden kann.

Zuletzt fühlt man nicht nur Trauer, sondern auch Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, weil das Mädchen bei der Linde abgewandt weint. „An den Hut mein Rosenband, Von seiner Hand, Spielet in dem Winde.“) evident. Das Mädchen spricht über ihr Rosenband, das es von ihm bekommen hat. Das Ende klingt traurig und hoffnungslos. Er hat ihr dieses Band gegeben, das Band ist noch da, aber die Liebe ist nicht mehr da.

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Die schmerzhafteste Note ist im Gedicht permanent anwesend, aber die Stimmung kulminiert. Die Erinnerung des Mädchens muss sehr frisch sein, nur ein paar Wochen, weil die Enttäuschung des Mädchens noch sehr schmerzhaft ist. Die Sprecherin ist noch nicht fähig, darüber mit jemanden zu sprechen, sie braucht Zeit sich damit abzufinden. Jetzt möchte sie mit niemanden sprechen, weil der Schmerz noch zu frisch ist.

Der Inhalt des Gedichts ist sehr emotional, aber die Sprache enthält keine starken oder expressiven Ausdrücke, sie ist nicht emotional. Die Ausnahme bildet das Verb „weinen“, das sprachlich intensiver klingt. Die Rose symbolisiert eine Liebe, die schon vorbei ist, die im Schmerz liegt. Einen starken Liebeskummer erlebt sie.

Das Thema der unglücklichen Liebe (wie auch bei den Gedichten *Das verlassene Mägdlein* und *Ein Stündlein wohl vor Tag*) sei hier wichtig. Auch dieser Text wird von Hugo Wolf vertont, es wird sehr gefühlvoll gesungen (z. B. von Felicity Lott: <https://www.youtube.com/watch?v=IE3ltfPbRc0>). Es erscheinen auch weitere Themen wie

---

<sup>17</sup> Hier wurde ich gerne auf die Übersetzung aufmerksam machen. Im Original steht: „Nach dem Berg, da tausendmal, Tausendmal, Er mir Treu geschworen.“ Aber in der tschechischen Übersetzung steht nur hundertmal.



Treue, Zeit und Vergänglichkeit ganz klar, aber das Hauptthema ist auf jeden Fall die Untreue und die unglückliche Liebe, genauer ausgedrückt der Trennungsschmerz.

Das Thema des Trennungsschmerzes ist auch im Gedicht *Lebe wohl* anwesend, aber diesmal aus der Sicht des Mannes. Der Moment der Trennung wird dort auch verzeichnet. Die reale Liebe ist schon weg, aber der Schmerz bleibt noch. In *Lebe wohl* handelt es sich um ein ähnliches Gefühl, den Mann quält Liebeskummer, während seine Geliebte ein leichtes Herz und das getroste Angesicht hat. Der Mann ist zusammengestürzt und kann es innerlich kaum verkraften, aber für die Frau ist die Trennung eher eine positive Angelegenheit, sie erlebt die Trennung nicht so stark, weil sie denkt, dass ihr Leben sich nun dadurch verbessert. Beide Gedichte haben das Thema des Liebeskummers gemeinsam.

#### 5.1.7.2 Nur zu! (1830)

Obwohl der Titel einen wesentlich dringenden Ton zu haben scheint, lässt sich schon in den ersten zwei Verszeilen eine feierliche Stimmung spüren, die durch Wörter wie „prangen, schön und Silbertau“ ausgestrahlt werden. Man befindet sich in der Frühe, die Rose blüht und der Tag fängt an. Die Adjektive „schön“ und „jung“ sind positiv und die Silbertau bringt auch eine angenehme und hoffnungsvolle Stimmung mit. Es kommt zu einer Personifizierung: „die Busen der Rose“ stehen für die Blüte. Die Rose blüht, „als ob sie nie verblühen wollte.“ Sie blüht trotz der Endlichkeit des Lebens, „Sie ahnet nichts vom letzten Blumenlose.“ Die Rose blüht und denkt nicht an ihr Ende.

Die zweite Strophe fängt mit dem Adler an. Sein Auge trinkt im Gedicht das Gold und fliegt schnell und grenzenlos in die Sonnenstrahlen, was die Wörter „Der Adler strebt hinan ins Grenzlose“ andeuten. Er fliegt und überwindet alles, was ihm begegnet, er kennt keine Grenzen.

In der dritten Strophe erscheint statt der Rose die „Jugend Blume“, die einmal verbleicht. Unter der Verbindung der „Jugend Blume“ versteht man die Jugend, die aber noch glänzt („noch glänzet sie und reizt unwiderstehlich“). Das lyrische Ich fragt sich, ob man schon zu früh dem „süßen Trug“ entsagen will. Die Wortverbindung „süßer Trug“ ist ein Beispiel eines Oxymorons. Der Trug ist etwas Falsches oder zumindest nicht Wirkliches. Das Adjektiv „süß“ bedeutet im Gegenteil etwas Schönes und Angenehmes. Diese Frage erweckt die Vorstellung, dass man als junger Mensch jung bleibt und nicht alt wird.

Der Vergleich der Rose mit dem Adler wird dann in der vierten Strophe erwähnt. Die Liebe fürchtet sich doch noch, sie hat keinen großen Mut. Doch Glück findet man durch Mut und es

entsteht nur durch Mut. Der Wagen ist ein Äquivalent für die Entschlossenheit. Deshalb ist der Ausklang des Gedichts sehr positiv, er treibt die Menschen zum aktiven, von Liebe erfüllten Leben an.

Was das Lexikalische angeht, sehen wir hochsprachliche Ausdrücke und eine sehr lyrische Sprache, die die Wörter „prangen, Busen, Silbertau, Gold und Wölbung“ belegen. Auch die Rose und der Adler sind erhabene Symbole.

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Der Adler als ein erhabener Raubvogel mit der perfekten Sehkraft kennt keine Grenzen, fliegt schnell am Himmel. Der Grund, warum er das goldene Auge hat, ist wahrscheinlich die Sonne; der Adler ist voll von allen positiven Sachen, die die Sonne bringt. Mit dem Auge nimmt er Licht, Wärme und Lebenskraft auf. Warum stehen im Gedicht folgende Verszeilen? „Er ist der Tor nicht, daß er fragen sollte, ob er das Haupt nicht an die Wölbung stoße.“ Das damalige Volk glaubte, dass der Himmel eine Decke hätte, dass er Grenzen hätte und diese Gefahr für den Adler darstellten. Der Adler denkt aber nicht an die negativen Konsequenzen, die kommen können. Der Adler ist ein Attribut des Evangelisten Johannes in dem Neuen Testament (vgl. <https://www.museum-joanneum.at/blog/die-vier-evangelistensymbole-wunder-tier-teil-9/>). Er wird in verschiedenen Kulturen als heiliges Tier betrachtet. In der griechischen Mythologie war er ein Symbol des höchsten Gottes Zeus, in römischer Mythologie analogisch des höchsten Gottes Jupiter. Auch heutzutage haben den Adler als Staatsymbol viele europäische Länder, sowohl die Bundesrepublik Deutschland als auch die Tschechische Republik.

Sowohl die Rose als auch der Adler stellen im Gedicht die blühende Kraft vor, die ebenfalls mit den Gefühlen der Jugend korrespondieren. Die Jugend dauert nicht ewig, sie vergeht einmal. In beiden Symbolen, in der Rose und in dem Adler verbinden sich die Herrlichkeit dieser Zeit und Blüte, die das lyrische Ich preisen möchte.

Das vorliegende Gedicht hat wieder eine Form des Sonetts. In der dritten und vierten Strophe gibt es Fragen („Wer will zu früh so süßem Trug entsagen?“ und „Denn all ihr Glück, was ists?“) Es wurden auch prachtvolle Farben benutzt, und zwar Silber und Gold, die auch zur vornehmen Stimmung beitragen. Meiner Meinung nach benennt dieses Gedicht die Gefühle der jungen Generation: Erstens ist es die unbestrittene Sehnsucht nach Freiheit, zweitens die Leidenschaft zum Leben und Lieben und drittens das Schwanken, das die junge Generation erlebt.

Man kann behaupten, dass dieses Gedicht eine Überlegung über die Liebe ist, die die Rose symbolisiert und über die Jugend. Der Adler steht als Symbol für den Mut, deshalb kann man das ganze Gedicht als eine Aufforderung zum Mut betrachten. Eine Aufforderung, die Gegenwart zu erleben und sie nicht mit negativen Gefühlen, zu verderben.

Anschließend kann man traditionelle poetische Bilder im Gedicht betrachten. Auch die Offenheit, die für die Romantik typisch ist, ist hier merklich, sie wird als „endlos und grenzenlos“ deutlich. Der Adler symbolisiert auch die Freiheit, die etwas Offenes darstellt. *Nur zu!* ist ein Appell zum Optimismus und zur grenzenlosen Hoffnung.

Mörike schrieb beide Gedichte in der Zeit, als er mit Luise Rau verlobt war. Diese Verlobung dauerte aber drei Jahre, weil er zu schwankend war, und weil die Frauen nie an erster Stelle in Mörikes Leben standen. Luise Rau wurde später klar, „dass die Ehefrau in Mörikes Leben immer nur die zweite Geige spielen wird: nach der Dichtkunst, vielleicht sogar nach den Freunden“ (Beci, 2004, S. 96).

Einen ähnlichen Ausklang beobachten wir in *An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang*. Auch dort ist eine Aufforderung zum Mut, zur aktiven Existenz, wobei es nicht so konkret wie bei *Nur zu!* spezifiziert wird.

Die Ausklänge von beiden Gedichten (*Agnes* und *Nur zu!*) stehen in einem riesigen Kontrast. Während in *Agnes* die Sprecherin noch verzweifelt und traurig bleibt und den Schmerz sehr intensiv spürt, spielt in *Nur zu!* die Entschlossenheit die Liebe und die Jugend gut zu erleben eine große Rolle. Der Leser fühlt sich aufgefordert und aktiv mit Mut und Liebe zu leben.

### **5.1.8 Die Zusammenfassung der Liebesgedichte**

Am deutlichsten tritt als Typus/Liebesart die physische Liebe (éros) auf, die durch die Gedichte *Erstes Lied eines Mädchens* und *Nimmersatte Liebe* vorgestellt wird. In den beiden Gedichten spielt die Erotik eine führende Rolle, wobei im *Erstes Lied eines Mädchens* der Schwerpunkt in der Unerfahrenheit und Unsicherheit des jungen Mädchens liegt. Die *Nimmersatte Liebe* stellt eine wilde sinnliche Entzündung dar.

Die untreue Liebe wird deutlich im Gedicht *Das verlassene Mägdlein* betrachtet. Die Sprecherin stellt im Gedicht *Agnes* eine sehr unglückliche und schmerzhaftes Liebe dar.

Das Gedicht *In der Hütte am Berg* ist ein Beispiel von einer unerfüllten Liebe. Die Liebe entsteht nur aus den Träumen und Vorstellungen des lyrischen Ichs, die Realität ist leider ganz

anders. Bemerkenswert ist, dass Mörike dieses Gedicht schon mit siebzehn oder achtzehn Jahreshesrieben hat, weil es schon im Jahre 1822 herausgegeben wurde.

Starkwirkend religiös ist das Gedicht *Neue Liebe*, die die Vereinigung mit Gott als mystisches Erlebnis vorstellt. *Neue Liebe* befasst sich mit der Liebe zu Gott und zugleich bietet sie existentielle Fragen. Es kann wegen ihrem Wortschatz „Besitzanspruch an Gott“ zuerst schockierend sein, aber die Interpretation gibt den Blick frei für den Ausdruck der Beziehung zwischen Gott und Mensch. Mit religiösen Elementen drückt sich auch das Gedicht *An die Geliebte* aus, aber im Vordergrund steht die Liebe zwischen Mann und Frau als „platonisch, heilig und ewig“ (Slavík, 2015, S. 127-128). Man könnte sie als agapé bezeichnet. Eine Verbindung von Natur und Glaube findet man in diesem Sonett *An die Geliebte*, das ein mystisches Gedicht darstellt.

Die Religiosität und die christlichen Motive werden oft mit der Liebe verbunden, und nicht nur in den Gedichten *An die Geliebte* und *Neue Liebe*, sondern auch da, wo man es nicht ganz erwarten würde z. B. bei der *Nimmersatte Liebe* das Bild „Lämmlein unter Messer“ oder Herr Salomo.

Die mutige Liebe wird im Gedicht *Nur zu!* beschrieben. Hier kommen viele Motive der Natur vor, die Liebe zeigt sich in der Natur in der Rose, in der Sonne oder mit dem Adler.

*Erstes Lied eines Mädchens*, *Das verlassene Mägdlein* und *Agnes* sind Rollengedichten, d. h. dass sie aus einer bestimmten Rolle „erzählt“ werden, hier aus der Rolle des Mädchens. Auch die Einfachheit der Thematik korrespondiert mit dem einfachen Reim und Metrum.

Was den Ausklang betrifft, kann man behaupten, dass *Erstes Lied eines Mädchens*, *Das verlassene Mägdlein*, *In der Hütte am Berg* und *Agnes* entweder eine traurige oder beängstigte Note der Liebe vorstellen. Im Gegenteil dazu tragen die Gedichte *An die Geliebte*, *Neue Liebe*, *Nur zu!* und *Nimmersatte Liebe* einen positiven Klang. Entweder durch die mystische Form der Liebe oder durch sinnliche Entzündung oder als Aufforderung zum erfüllten Leben.

Mörike hat auf seinem Dichterkonto wirklich eine bunte Palette von Gedichttypen. Er konnte einfache Gedichte schreiben, aber zugleich tiefe Gedichte mit philosophischer oder religiöser Stimmung. Manche Gedichte konnten also das bauerliche Volk ansprechen, andere setzten sich mit komplizierten Fragen und Bildern auseinander und waren also den gebildeten Menschen bestimmt. Er kann auch gut mit dem Ausdruck seiner Gedanken spielen.

## 5.2 Morgengedichte

### 5.2.1 Septembermorgen (1827)

Dieses Gedicht hat mich mit seiner Knappheit gefesselt. Die Größe ist minimal, es hat nur sechs Verse. Dies macht den Text noch eindrucksvoller. Der Reim ist ABAAAB. Man bemerkt die häufige Benutzung des Buchstaben *w*, insgesamt fünfmal: Welt, Wald, Wiesen, wenn und wieder Welt. Die Wörter Welt, Wald und Wiesen stellen daher eine Alliteration dar.

Was die Stimmung betrifft, fühlt man Ruhe vor dem kommenden Herbst, genauer gesagt vor dem Altweibersommer („In warmem Golde fließen“). Der Herbst wird als *warmes Gold* beschrieben. Ein wichtiges Zeichen für den Herbst ist selbstverständlich der Nebel. Es ist nur ein Augenblick, in dem man das angesprochene Du („bald siehst du“) jetzt genießen kann.

Die erste Zeile ist eine Beschreibung der Welt, die sich im Nebel befindet. Diese Beschreibung scheint nur als trockene Konstatierung eines meteorologischen Zustands. Dann bleiben in der Stille auch Wald und Wiesen. Die Verben „ruhet“ und „träumen“ werden üblicherweise Menschen zugeschrieben, hier gehören sie zu Nebel, Wald und Wiesen, diese sind also stark personifiziert. Der dritte Vers fängt mit der Apostrophe an, es gibt kein lyrisches ich, sondern das angesprochene Du („bald siehst du“). Der Schleier stellt eine Metapher für den Nebel dar. Der Nebel fällt, was den Tagesanbruch vorzeichnet. Später kommt der blaue Himmel und „herbstkräftig die gedämpfte Welt“. Was drückt das Wort „gedämpft“ aus? Es kommt von „Dampf“, hier meint der Dichter möglicherweise den Dunst. Das Wort „gedämpft“ bedeutet auch, dass etwas entweder weicher oder leiser gemacht wird als sonst. Das ist quasi ein Gegensatz zu „herbstkräftig“. Die Welt schwimmt im Morgendunst. In der letzten Verszeile kommen mit voller Kraft die Sonnenstrahlen, weil das warme Gold eine Metapher für die Sonne ist, die die Wärme bringt.

Im Gedicht finden wir die zwei Farben Gold und Blau, die aber erst mit dem Licht auftreten, und zwar blauer Himmel und warmes Gold. Auch die Sinneswahrnehmung ist logischerweise mit der Sonne verbunden. Die Sehkraft wird direkt mit dem Verb sehen und ihrer Apostrophe ausgedrückt. Für den Tastsinn spricht die Wärme in der letzten Zeile.

*Septembermorgen* beschreibt ziemlich mäßig den Prozess der Umwandlung der Nacht in den Tag an einem Herbstmorgen in Begleitung von poetischen Verben. Diese Verben „ruhen, träumen, fließen“ machen das Gedicht subjektiv und lyrisch.

Diese lyrische Ruhe und mäßige Beschreibung finde ich charakteristisch. Die Naturerscheinung Nebel ist mit dem menschlichen Träumen verbunden. Auch die Auflösung vom Nebel finde ich

poetisch beschrieben. Das Gedicht erinnert teilweise an das Dinggedicht, weil der Sprecher ganz im Hintergrund steht.

### **5.2.2 An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang (1825)**

Das berühmteste Gedicht Mörikes ist faszinierend und voll von Bildern. Es spricht das lyrische Ich. Wie wirkt die Atmosphäre? Träumend oder eher philosophisch? Das ist nicht leicht zu sagen. Man fühlt, dass es sich auf jeden Fall um die innere Welt des Menschen handelt, um die Fragen, die man sich nur innerlich stellt, die Empfindungen stehen auf jeden Fall im Vordergrund. Das Gedicht ist voll von Metaphern, die nicht alle leicht zu interpretieren sind.

Die sechs Strophen haben unterschiedliche Längen, auf den ersten Blick scheinen sie ganz unregelmäßig und ohne klare Struktur. Aber näher betrachtet sind sie folgend aufgeteilt: 4-6-7-5-11-6. In der Mitte liegt die Strophe mit dem Ausdruck Wundernacht (also etwas transzendentes, eigentlich die Geburt Christi), die restlichen Strophen vor und hinter dieser Strophe haben jeweils siebzehn Verse. Ist es das Zufall?

In der ersten Strophe kommt zuerst die Anrede vor, rhetorische Figur Apostrophe, auf ungewöhnliche Weise wird die Tageszeit angesprochen („O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!“). Die konkrete Tageszeit, und zwar die Frühe, wird angesprochen und noch mit dem Attribut „dunkle“ bezeichnet. Das lyrische Ich stellt sich die Frage, welche neue Welt diese Frühe in ihm bewegt. Die neue Welt ist eine Metapher für einen neuen Anfang. Eine lexikalische Steigerung stellt das Wort „flaumenleichte“ dar. In der dritten und vierten Verszeile wird die Kommunikation wieder mit der Frage fortgesetzt. Der Dichter benutzt den Ausdruck „auf einmal“, das heißt zum unvorhergesehen.

Das lyrische Ich spricht dann darüber, wie es „von sanfter Wollust meines Daseins glühe.“ Die Verbindung des Adjektivs „sanft“ und des Verbs „glühe“ scheint gegensätzlich, man kann sagen, dass es ein Oxymoron darstellt. Diese beiden Verszeilen strahlen einen optimistischen Ton aus. Das lyrische Ich fühlt sich gut, die Wollust kennzeichnet ein intensives Lebensgefühl. Das lyrische Ich stellt existenzielle Fragen, worauf das Dasein hinweist.

Die zweite Strophe beginnt mit dem Motiv eines Kristalls, das ist ein Ausdruck für die Reinheit und bedeutet auch die typische Form eines Kristalls. Der Vergleich eines Kristalls mit der Seele ist aber in der Lyrik untypisch. In der zweiten Verszeile begegnet man einem „falschen Strahl des Lichts,“ was wieder eine ungewöhnliche Verbindung ist, weil ein Strahl und das Licht eine positive Naturerscheinung sind und weil sie nicht zu dem Adjektiv „falsch“ passen. Die Verben „fluten“ und „ruhen“ markieren eher eine existenzielle Unsicherheit, die das lyrische Ich

ausrichten lässt. Während in der ersten Verszeile „Seele“ steht, erscheint in der dritten Verszeile „Geist“. Es geschieht eine kleine Bedeutungsverschiebung, weil der Ausdruck „Seele“ sich eher an psychische Seite der Menschen wie Gefühle und Denken wendet,<sup>18</sup> und weil man den Begriff „Geist“ mit geistigen Eigenschaften, vielleicht mit etwas Transzendente (oder auch mit Gespenst) verbinden kann.<sup>19</sup> Der Dichter benutzt dann ein Kompositum „Wunderkräfte“, das auf das Religiöse deutet. Er erwähnt, dass er „naher Wunderkräfte offen“ sei, sein Denken, sein Sinn ist also geöffnet. Die Offenheit ist auch ein Merkmal der Romantik. Das lyrische Ich erwartet etwas Blaues (Blau ist bei J. W. Goethe die Farbe der Ferne), die Metapher „klaren Gürtel blauer Luft“ steht für den Himmel. Die dunkle Frühe ändert sich zum Tag hin und das lyrische Ich ist vor der Sonne aufgewacht. Das Wunderbare wird noch durch den Ausdruck „Zauberwort“ gesteigert.

Die Stimmung in der dritten Strophe würde ich als großes Zögern bezeichnen. Das lyrische Ich schwankt innerlich. Es schließt die Augen, dass der Traum nicht entweicht. Das lyrische Ich hat Angst, dass die Realität diese schöne Stimmung zerstören könnte und sucht Zuflucht. Dann erscheinen die Feenreiche, die auf Märchen hinweisen (teilweise auch auf das französische Rokoko). Es wird dann der bunte Schwarm von Bildern und Gedanken gedichtet. Der Schwarm wird üblicherweise mit Tieren oder Menschen verbunden, wie z. B. ein Schwarm Heuschrecken oder ein Schwarm von Touristen. Hier wird Schwarm mit Gedanken und Bildern des lyrischen Ichs verbunden. Diese Gedanken wurden sogar zur „Pforte meines Herzens“ eingeladen. Der Kontakt ist sehr nahe, man fühlt wieder ein schwankendes Gefühl. Die Pforte ist noch nicht geöffnet, aber die Bilder stehen dieser sehr nahe. Das lyrische Ich will mehr wissen. Das Fischlein wird mit einem Gedanken verglichen, das lyrische Ich sieht Gedanken als goldene Fische. Wo befinden sich üblicherweise Gartenteiche? Man kann ahnen, dass sie eher zum Schlossgarten gehören und die Schlösser sind mit Märchen assoziiert.

In der vierten Strophe bezieht sich das Gedicht auf das wichtigste christliche Ereignis, und zwar Weihnachten. Die Geburt des Erlösers Christus evozieren eindeutig die Motive Wundernacht,

---

<sup>18</sup> 1) Gesamtheit dessen, was das Fühlen, Empfinden, Denken eines Menschen ausmacht; Psyche, 2) substanz-, körperloser Teil des Menschen, der nach religiösem Glauben unsterblich ist, nach dem Tode weiterlebt, 3) Mensch (<https://www.duden.de/rechtschreibung/Seele>).

<sup>19</sup> 1) Mensch im Hinblick auf seine geistigen Eigenschaften, 2) durch bestimmte Eigenschaften des Wirkens oder Sachverhaltens charakterisierter Mensch, 3) geistige Wesenheit, 4) Gespenst, Spukgestalt ([https://www.duden.de/rechtschreibung/Geist\\_Person\\_Spukgestalt](https://www.duden.de/rechtschreibung/Geist_Person_Spukgestalt)).

Hirtenflöten und Krippe. In der dritten Verszeile begegnen wir aber einem anderen Bild „weinkränzter Jugend Lustgesänge.“ Das ist auf keinen Fall eine biblische Tradition, sondern birgt eine Assoziation zur Antike oder zum Rokoko. Wein und Kränze gehören zur Antike, auch die Lustgesänge evozierten die antike Tradition (in der christlichen Tradition würden eher die „Freudegesänge“ passen). In dieser Strophe dringen zwei oppositionelle Traditionen durch. Vereinfacht gesagt schwankt das lyrische Ich zwischen Christentum und Antike und kann sich für keines der beiden entscheiden.

Die fünfte Strophe klingt schon mehr energisch, mit positiver Kraft, was das Adjektiv „entzückt“ bestätigt. Sein Sinn begibt sich in die Ferne (wieder kommt ein Schlüsselwort vor). Das lyrische Ich möchte nicht oberflächlich in den Tag gehen, sondern kraftvoll in die Tiefe schauen. Dies kann aufgrund der Formulierung "Mark" („Vom ersten Mark des heutigen Tag getränkt“) gesagt werden, da das Mark das tiefe Innere bezeichnet. In der vierten Verszeile erfahren wir, dass das lyrische Ich Mut zu frommem Werk fühlt, es ist voller Tatendrang. Die Seele ist mutig, sie will sogar fliegen. Es wird wortwörtlich ausgedrückt: „Der Genius jauchzt in mir! Das Verb jauchzen wird eher nur in biblischem Sinne benutzt und das Substantiv Genius evoziert schöpferisch und aktiv sein, es war ein Wort des Sturm und Drang, man bezeichnet diese Epoche als Geniezeit. Dann kommt wieder eine Frage, das lyrische Ich weint und fragt sich warum, schwankt wieder, fragt warum ist es so: „Hab ich etwas verloren? (Vielleicht dieses fromme Werk? „Hinweg, mein Geist!“ bedenkt es nicht). Wohin führt meine Frage? Am Ende dieser Strophe kommt aber der Schlüsselmoment. Kein Stillstehen hilft, weil sich das lyrische Ich in diesem Augenblick entscheiden muss. Gerade jetzt, damit es nicht verpasst, die Entscheidung zu treffen.

In der sechsten und zugleich letzten Strophe kommt der Tag, der ein aktives Leben einleitet, die Nacht ist entflohen. Die Purpurlippe ist eine Metapher für die Morgenröte, für den Sonnenaufgang. Die Sonne ist dabei zu aufzugehen, vorher konnte man sie nicht sehen. Haucht ist eine Personifizierung. Es taucht hier eine Lebensfunktion auf, nämlich die Atemzüge. Das Leben fängt wieder an, man sieht, dass das lyrische Ich es so wahrnimmt. Es dichtet seine Gefühle in die Natur hinein. Das ist sehr wichtig. Die letzten zwei Verszeilen beinhalten starke Bilder: „Auf einmal blitzt das Aug wie ein Gott, der Tag – beginnt im Sprung die königlichen Flüge.“ Man fühlt eine riesige Lust am Leben, der Geist bewegt sich. Der Anfang passiert ganz plötzlich! Die Wendung „wie ein Gott“ deutet durch den unbestimmten Artikel einen Vergleich an, sie weist eher auf die antike Tradition hin (nicht auf die christliche, an einzigen Gott). Das Fliegen - eine übernatürliche Bewegung – erscheint wieder als Mörikes beliebte Metapher, hier



werden sogar die königlichen Flügel beschrieben. Man hat deswegen ein erhabenes Gefühl, weil der Flug mit Macht verbunden ist, und weil der Tag ebenso mächtig kommt. Der Ausklang ist eindeutig, Das lyrisches Ich hat endlich die Entscheidung getroffen. Das schwankende ich verwandelt sich zu ich, das sich entscheidet, am Leben aktiv teilzunehmen.

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Den Text finde ich kompliziert, und deshalb ist die Interpretation auch nicht einfach. Das verursacht ebenfalls die Tatsache, dass das Gedicht viele Bilder und Metaphern, die schwierig zu entschlüsseln sind, enthält.

In der Atmosphäre der Romantik klingen folgende Verse aus: „Warum wird jetzt der Blick von Wehmut feucht?“ „Ist es ein verloren Glück, was mich erweicht?“ Träne und innere Rührung sind evident, die lyrische Wahrnehmung ist voll von solchen starken Gefühlen. Man spart nicht an Komposita, die man aufteilen kann. Es gibt Adjektivkomposita, das heißt: „flaumenleichte“, „goldfarbige“, „weinbekränzte“ und „friedenselige“. Am meisten benutzt der Dichter Substantivkomposita: „Wunderkräfte“, „Zauberwort“, „Feenreiche“, „Gartenteiche“, „Hirtenflöte“, „Wundernacht“, „Lustgesänge“, „Stillestehn“, „Augenblick“, „Purpurlippe“ und „Atemzüge“. Es gibt auch ein Partizipkompositum „halbgeöffnet.“ Dieses Gedicht versteckt auch sehr positive Ausdrücke: „Von sanfter Wollust, naher Wunderkräfte.“

Die Reime im Gedicht wechseln sich unregelmäßig, es entsteht dadurch eine Spannung zwischen strengen formalen Vorgaben und ihren Abweichungen. Im Gedicht entdeckt man nicht nur sieben (philosophische) Fragen, sieben Fragezeichen, sondern auch fünf Ausrufesätze. Ist es ein Dialog? Es gibt aber keine Antwort, es scheint eher, als ob es ein innerer Monolog wäre. Das lyrische Ich stellt oft schwierige Fragen und spricht außer der Frühe vor allem sich selbst an. Ist das ein Hinweis auf die ewigen Fragen der Jugend? Ich persönlich stimme auf jeden Fall zu.

Mich persönlich spricht die vorletzte Strophe an. Durch die Ansprache „du“ liest es sich als ein Ruf der Jugend, Ruf oder ein Gefühl, das ich als junger Mensch auch kenne: „Um welches Gefühl entzückter Stärke, In dem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!“ Die Lust, die Begeisterung die Ferne zu entdecken gehört zum jungen Leben. Manche Augenblicke sind unwiederholbar und einmalig. Ich finde auch außergewöhnlich, dass Mörike als erst dreiundzwanzigjähriger ein solches Gedicht hervorragender Qualität schrieb, in dem er solche ambivalenten Wortverbindungen benutzte (wie z. B. „friedenselige Gedränge“) und auch präzise Form zeigte.

Ich denke, dass das Thema ebenfalls Jugend und ihr Suchen, Fragen nach der Welt und nach dem Sinn des Lebens, die ewige und wiederholbare Frage, die sich nicht nur junge Menschen stellen, ist. Wie schon erwähnt wurde, wurden zwei Traditionen durch das Gedicht wirken, und zwar vor allem die christliche und antike Tradition.

Beachtenswert ist die zeitliche Entstehung dieses Werkes, Eduard Mörike schrieb das Gedicht ein halbes Jahr nachdem der beliebte Bruder August starb. „Doch im Winter darauf entsteht [...] das Gedicht *An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang* gelingt dem Zwanzigjährigen das vollkommene sprachliche Kunstwerk.“ (Mörike, 2015, Nachwort – Bernhard Zeller, S. 156) Sein Dichtertalent war offenbar schon in seinem jungen Alter vorhanden.

Dieses Gedicht lässt sich mit dem Gedicht *Nur zu!* vergleichen. Fünf Jahre später wurde dieses Gedicht herausgegeben und es hat ein paar Momente mit den Gedichten *An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang* gemeinsam. Die Abschlüsse beider Gedichte sind ähnlich, weil sie meiner Meinung nach einen neuen Anfang voraussehen: „Beginnt im Sprung die königlichen Flüge!“ und „Denn all ihr Glück, was ists? – ein endlos Wagen!“ Der königliche Flug ist etwas Vornehmes und ebenfalls der Adler im *Nur zu!* fliegt und ist auch ein edles Symbol. In beiden Gedichten taucht auch das Motiv des Auges und des Glücks auf. Gemeinsam sind die Fragen (im *Nur zu!* „Wer will zu früh so süßem Trug entsagen?“ und eine ähnliche im *An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang*: „Was ists, daß ich auf einmal nun in dir von sanfter Wollust meines Daseins glühe?“) und das Thema der Jugend. Das Dachthema der Jungen fühle ich in den schwankenden Momenten, die sich als Zögern oder Angst erweisen, die aber überwunden wurden. Die Ausklänge beide Gedichte strahlen aber Positivität aus, weil das lyrische Ich wieder neue Kraft und Lust zum Leben erlangt.

### 5.2.3 In der Frühe (1828)

Das lyrische Ich ist wieder in der Früh situiert, obwohl sein Geist und Gedanken noch in der Nacht mit ihrem Schrecken umherirren. Die Stimmung ist im Laufe des Gedichts wechselhaft und ambivalent, es überwiegen Gefühle der Unsicherheit und der Angst. Der Moment zwischen Tag und Nacht wurde wieder aufgenommen. Dieser Moment muss für Eduard Mörike faszinierend sein. Das lyrische Ich fühlt Zweifel und Chaos.

Eine einzige Strophe hat zehn Verszeilen. Zuerst wurde gesagt, dass das lyrische Ich keinen guten Schlaf hatte und der neue Tag schon da ist. Den Tag sieht es aus seinem Kammerfenster. In der vierten und fünften Verszeile wurde schon sein Sinn erwähnt. Es gibt die starken Zweifel zu, die Nachtgespenster und Ängste verursachen. Das Verb „wühlen“ zeigt sich als

Personifizierung, weil es mit dem Sinn verbunden wird. In der achten Zeile möchte das lyrische Ich damit aufhören, es wünscht sich, dass die Seele wieder Ruhe findet. Am Ende ermutigt es sogar sich selbst: „Freu dich! Schon sind da und dorten Morgenglocken wach geworden.“ Das lyrische Ich sucht etwas Fröhliches im Leben, Trost bieten ihm die Morgenglocken.

Es tauchen die Komposita Kammerfenster, Nachtgespenster und Morgenglocken auf. Weitere Motive im Gedicht wie Schlaf, Auge, Tag, Sinn, Zweifel, Ängste und Seele sind mit dem Menschen körperlich oder mit seinen Eigenschaften verbunden.

Ob das lyrische Ich lediglich versucht, sich selbst auf naive Art und Weise aufzumuntern, oder ob die Freude am Ende tatsächlich überwiegt, bleibt unklar. Auf jeden Fall bemüht es sich, trotz Zweifel Momente der Freude zu schaffen.

#### **5.2.4 Früh im Wagen (1846)**

Die Atmosphäre entspricht der Dämmerung sehr früh am Morgen, wenn die Natur langsam aufwacht, der Mond noch voll ist und das Licht aus dem Osten langsam kommt, diesen Moment genießt der Sprecher. Die Stimmung wirkt auf den Leser bis zum Ende geheimnisvoll. In der dritten Strophe kommt erstmals das lyrische Ich vor („so ist mein scheuer Blick“) und es ist die Rede über eine Abschiedsnacht („Noch in das Schmerzensglück – Der Abschiedsnacht versenkt“). Das Oxymoron „Schmerzensglück“ kann als Abschiedsgefühl verstanden werden. Die Landschaftsschilderung korrespondiert wieder mit der Lage des Dichters.

Die ambivalenten, aber ahnungsvollen Gefühle werden nicht erklärt oder irgendwie bewertet, sie werden nur dargestellt und die Situation wird beschrieben. In der vierten Strophe taucht das angesprochene Du auf (dein blaues Auge, dein Kuß, dein Hauch und dein Flüstern), in der fünften Strophe werden Ich und Du verbunden. Die Auflösung kommt in der sechsten Strophe in dem Moment, als die Sonne aufgeht – der Traum ist weg und von den Berge naht sich ein Schauer. Das lyrische Ich lässt den Leser im Unklaren darüber, ob seine träumenden Gedanken nur eine innere Vorstellung waren, oder ob sie einer wirklichen Erinnerung eines Abschieds nachhängen.

Das Gedicht *Früh im Wagen* hat ein regelmäßiges Metrum und Reime (ABAB) und ist in sechs Strophen unterteilt. Das Gedicht entstand in zwei Phasen – die erste im Jahre 1843 und die zweite erst drei Jahre später. Wieder tritt ein „blaues Motiv“ auf („dein blaues Auge“).

Im Gedicht finden sich werden es folgende Motive: Zuerst aus der Natur – Dämmerung, Morgenreif, Morgenstern, Fichtenwald, Mond, See, Schauer, Berge und anschließend Motive

des menschlichen Charakters: Auge, Kuss, Hauch, Gesicht, Flüstern, Schmerzensglück, Abschiedsnacht oder Traum.

Warum heißt dieses Gedicht aber Früh im Wagen, obwohl von einem Wagen im Text keine Rede ist? Die Antwort hängt mit der Situierung des Dichters zusammen: „Die ersten beiden Strophen entstehen bereits während einer Fahrt nach Wehmutshausen im Jahre 1843, das Gedicht vollendet er aber erst drei Jahre später.“ (Beci, 2004, S. 228-229).

Meiner Meinung nach beschreibt Mörike einen Augenblick, ein paar Sekunden, in denen das lyrische Ich träumt oder einfach etwas erlebt und dann kommt ein Anlass vom Außen oder von der Natur, der diese Stimmung auflöst.

### **5.2.5 Ein Stündlein wohl vor Tag (1837)**

Die Atmosphäre im Gedicht ist überwiegend traurig, später dann resigniert. Das Gedicht wurde als Dialog zwischen Mädchen und Schwalbe in der Ich-Form geschrieben. Es enthält einfache gereimte Verse (lag – Tag – sag – verklag – mag, Baum – kaum – Traum, tu – Ruh), es sind drei Typen von Reimen, ab und zu reimen sich auch die zwei letzten Silben (meinem Baum – wie ein Traum). Es handelt sich um ein kurzes Gedicht mit drei Strophen, jeweils nach fünf Verszeilen, die insgesamt fünfzehn Verse haben. Eine entlastete Form bringt aber eine inhaltlich unangenehme belastende Nachricht, die durch den Vogel gebracht wird.

Die erste Strophe ist nur eine Beschreibung der Situation. Während das lyrische Ich noch schlief, hörte es ein Schwälblein leise singen. Die zweite Strophe ist eine direkte Rede des Vogels zu dem lyrischen Ich. Es handelt sich um die Klage. Die Schwalbe klagt den Geliebten des lyrischen Ich an, dass er ihr gerade untreu ist. In der dritten Strophe antwortet das lyrische Ich dem Schwälblein, dass es schweigen sollte und wegfliegen sollte, weil es darüber nichts mehr hören will. Es lehnt die Anklage schnell und entschieden ab. Die Ablehnung ist in einer verärgerten Stimmung zu bemerken, das bezeugt auch die Auslassung des Subjektes. Am Ende stöhnt es, dass Liebe und Treue nur wie ein Traum sind.

Der Name des Gedichts ist zugleich der Refrain, der sich viermal wiederholt. Dieser Refrain deutet auch die Liederform an. Hugo Wolf hat dieses Gedicht vertont, ein Beispiel der Bearbeitung, kann man z. B. hier anhören: <https://www.youtube.com/watch?v=PuVIMFtCukE>.

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Es bietet sich eine Frage an, und zwar, warum es gerade eine Stunde vor Tagesanbruch stattfindet. Eine mögliche Antwort wäre: weil man genau kurz vor dem Aufwachen am meisten

träumt. Solche Träume können aber auch beunruhigend sein, auch hier passierte knapp vor dem Tagesabbruch etwas Unangenehmes als Andeutung, als Schicksalsschlag vom reinen Himmel.

Hier steht ein Vogel – eine Schwalbe – als Symbol für die Anklage „Dein Schätzlein ich verklag: Derweil ich dieses singen tu, herzt er ein Lieb in guter Ruh.“ Die Schwalbe ist üblicherweise ein Vogel, der mit dem Frühling verbunden ist. Hier fungiert er als Ankläger, der geflogen kam, weil er das lyrische Ich warnen möchte. Zudem wurde die Schwalbe in Verkleinerungsform dargestellt (als Schwälblein), was den Kontrast zwischen dem unschuldig wirkenden Schwälblein und der harten Anklage erhöht.<sup>20</sup>

Wieder sieht man das Motiv des Tagesanbruchs. „Ach, Lieb und Treu ist wie ein Traum – ein Stündlein wohl vor Tag,“ das sogar im Refrain steht. Dieser Ausklang kann man als eine traurige Resignation betrachten, das lyrische Ich macht sich keine Illusionen mehr. Man kann die letzte Zeile als verzweifelte Abwehrhaltung deuten: „O weh, nicht weiter sag! O still, nicht hören mag! Flieg ab, flieg ab von meinem Baum!“

Zum Vergleich hiermit kann das Gedicht *Das verlassene Mägdlein* herangezogen werden. Beide Gedichte sind in einfacher Sprache geschrieben. Die Liederform gibt es in beiden Gedichten, beide wurden von Hugo Wolf und weitere Komponisten vertont. Sie ist verlassen und er ist untreu, im Gedicht *Das verlassene Mägdlein* ist es auch so. Die Ausklänge sind ein bisschen unterschiedlich. Hier beschäftigt sich das lyrische Ich nicht so sehr mit der Untreue, es geht weiter. Bei dem Gedicht *Das verlassene Mägdlein* ist die Atmosphäre trauriger, das Mädchen weint und wünscht sich, dass der Tag wieder vorbei ist, es ist gar nicht mit der Situation versöhnt. *Ein Stündlein wohl vor Tag* klingt optimistischer, der Leser hofft und vermutet sogar, dass die Beziehung durch die Schwalbenbotschaft nicht endet.

### 5.2.6 Zusammenfassung der Morgengedichten

Gedichte mit dem Motiv des Morgens kommen in Mörikes Lyrik häufig vor. Selbst das Wort „Morgen“ oder „Frühe“ befindet sich in vielen seiner Gedichte. Es ist auf jeden Fall eine wichtige Tageszeit, die Mörike aus bestimmten Gründen bevorzugt verarbeitet.

Welche Funktion trägt der Morgen und was für eine Wirkung hat er? In dem Gedicht *In der Frühe* sieht es so aus, als ob der Morgen für das lyrische Ich eine Herausforderung sei, der

---

<sup>20</sup> Die Verkleinerungsformen kommen aber in Mörikes Dichtung oft vor, z.B. Mägdlein, Stündlein, Schätzlein, Kindlein.

Ausklang des Gedichts scheint jedoch als eine Ermutigung. *An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang* ist ein Gedicht, in dem Morgen eine unbestritten königliche Position hat, die Frühe ist als Hoffnung dargestellt. In *Septembormorgen* wird der Morgen neutral wahrgenommen, er kommt kräftig und die Sonne wird als warmes Gold betrachtet, aber der Morgen selbst wird nicht bewertet. Anders gesehen wird der Morgen im Gedicht *Früh im Wagen*. Dort wird der Traum hinweg sein und das lyrische Ich weint, der Morgen wird deshalb eher als eine schwierige Tageszeit dargestellt. *Ein Stündlein wohl vor Tag* ist ein Beispiel für eine Frühe, die eine unangenehme Nachricht bringt. Aus diesen Gedichten mit dem Motiv Morgen wird der Morgen nur in *An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang* als etwas eindeutig Positives dargestellt.

Die Gedichte *In der Frühe*, *Früh im Wagen* und im *Ein Stündlein wohl vor Tag* verstehen den Morgen eher als eine traurige oder schwierige Zeit. *Septembormorgen* ist eher neutral, weil es keine Bewertung gibt. Diese Zeit stellt für das lyrische Ich eher eine Überwindung oder eine Unsicherheit dar.

Wenn man die analysierten Gedichte typologisch vergleichen sollte, gibt es ein Dinggedicht (*Septembormorgen*) und ein Gedicht mit vielen existenziellen Fragen (*An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang*). Ein Lied, das einfach und gut zu verstehen ist (*Ein Stündlein wohl vor Tag*). Die Beschreibung der Natur ist charakteristisch für *Septembormorgen* und *Früh im Wagen*. Im Gedicht *Früh im Wagen* ist auch die Verbindung mit der Liebe typisch. Im Gedicht *In der Frühe* wird die Frühe mit der psychischen Lage des lyrischen Ich verglichen und es korrespondiert damit.

## 5.3 Wanderungsgedichte

### 5.3.1 Heimweh (1828)

Es ist nicht verwunderlich, dass die Stimmung in *Heimweh* traurig ist. Das wird auch durch Wörter wie „kalt, weiter, unbekannt, fremd, arm, fort, Ort, Herz“ unterstützt. Man hat dadurch Gefühle der Entfremdung und der Wehmut. Zuerst wird das Heimweh nach der Liebsten erwähnt, alles scheint als kalt und unbekannt, sogar die Natur, die Blumen am Bache. Die inneren Gefühle spiegeln sich in der Natur, was typisch in der Romantik ist („Hier deucht mir alles unbekannt, Sogar die Blumen am Bache!“).

Nach dem inneren Monolog kommt die Rede des Baches, der dem lyrischen Ich die Blume Vergissmeinnicht zeigen möchte. Vergissmeinnicht wird als Trost und Ermutigung dargestellt. Auch der Bach findet das lyrische Ich arm („arme Knabe“), er bedauert das lyrische Ich. Dann kommt die Antwort („Fort nur fort! Die Augen gehn mir über!“). Das lyrische Ich zeigt die starke Beziehung zu seiner Heimat, er erträgt es kaum, dass er weggehen muss.

Das alles spielt sich in einer einzigen Strophe, die Verse reimen sich (abaccbbddedfffe). Motive in Bezug auf die Natur finden sich hier zahlreich, wie Blumen, Bach und Bächlein, Sonne, Land und Vergissmeinnicht. Menschliche Attribute im Gedicht sind Herz, Miene, Gesicht, Ort, Knabe und Sache. Auf das Motiv Vergissmeinnicht lohnt sich ein genauerer Blick. Diese blaue Blume ist auch ein Symbol für Liebende und hat dieselbe Farbe wie Novalis' Symbol (dieses Symbol „Reich der blauen Blume“ benutzte er in *Heinrich von Ofterdingen*). Dieses Symbol des Vergissmeinnichts weist stark auf die Romantische Sehnsucht hin. Der Name ist auf der Welt verbreitet und übersetzte sich im Englischen, Französischen und Tschechischen wortwörtlich oder fast wortwörtlich (im Chinesischen als „Nicht-Vergessen-Kraut“). Diese Pflanze ist ein Symbol für Treue, Liebe und der Sehnsucht nicht vergessen zu werden.

#### Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts

Die Schwermütigkeit durchdringt das Gedicht von vorne bis hinten. Eine Ausnahme bildet die Ermutigung des Baches, der auf die Blume aufmerksam macht. Aber auch diese Bemühung ist nicht ausreichend. Auch das Vergissmeinnicht scheint fremd und unbekannt.

*Heimweh* befasst sich mit einer unfreiwilligen Wanderung, die mit dem Weinen („Die Augen gehen mir über!“) des lyrischen Ich endet. Man stellt sich die Frage: Warum verlässt es sein Zuhause? Es ist in einem inneren Widerspruch, weil es nicht freiwillig weg geht, wir wissen aber nicht, warum es aus seiner Heimat weggeht. Das kann man nur ahnen, Indizien gibt es im Gedicht nicht. Es gibt aber Hypothesen, die damals wahrscheinlich waren: Das lyrische Ich

könnte in der Stadt eine Arbeit suchen oder dort eine Ausbildung anfangen. Es könnte sich auch um das Verlassen des Dorfes handeln, um in der Stadt in der Fabrik das Geld für eine Heirat zu verdienen. Eine andere Möglichkeit wäre auch der Pflichtwehrdienst, weil das damals üblich war. Derzeit gingen junge Männer auch oft nach Amerika mit der Hoffnung, dass sie dort genug Geld verdienen, um ihre Freundin zu sich holen zu können. Aus dem Gedicht ist auch nicht klar für wie lange und wie weit das lyrische Ich weggeht. Ob es das weiß, oder nicht, ist auch nicht bekannt. Es könnte in die nahe Stadt gehen, aber auch ziemlich weit weggehen, wo es sich nicht auskennt. Im Falle, dass es wirklich nach Amerika ginge, wäre es höchstwahrscheinlich, dass es seine Heimat nicht mehr sieht.

Über dieses Gedicht kann gesagt werden, dass es sich mit der Entfremdung befasst. Das lyrische Ich findet keinen Zugang zur Welt, das drückt das Gedicht deutlich durch das Motiv Vergissmeinnicht aus. Auch diese Blumen findet es zwar schön, aber nicht so schön wie dort, d. h. zu Hause. Diese Entfremdung wird zusätzlich durch Wörter wie unbekannt und fremd unterstützt.

Auch in der vertonten Bearbeitung von Hugo Wolf, die man hier anhören kann: (<https://www.youtube.com/watch?v=XTxgrbWbdIw>), ist die Stimmung traurig und hoffnungslos, das Tempo ist langsam.

### **5.3.2 Auf einer Wanderung (1845)**

Überraschend tritt der Sprecher in das Städtchen und nicht aus dem Städtchen, wie man bei dem Gedicht mit dem Name *Auf einer Wanderung* erwarten würde. Gewöhnlich wandert man nämlich in der Landschaft in der Natur und nicht durch das Städtchen. Die Stadt musste also eher klein sein, weil dort auch die Natur ihren Platz hat. Die Natur äußert sich in der Stadt durch die Wörter „Blumenflor, Nachtigallen, Blüte, Rosen und Erlenbach. Er tritt in die Atmosphäre des Abends ein. Folgende Wörter belegen die Tageszeit: Zunächst der „Abendschein“ und in der zweiten Strophe die Wörter „Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle.“ Der Sprecher ist positiv, weil das Städtchen als „freundliches“ bezeichnet wird. Die fröhliche Stimmung im Gedicht unterstützen auch Glockentöne und Nachtigallengesänge. Die sechste Verszeile „Und eine Stimme scheint ein Nachtigallenchor“ klingt als eine Einheit. Man hört aber nicht die Nachtigallen, sondern eine menschliche Stimme, weil sie aus einem offenen Fenster kommt. Die folgenden Wörter „dass die Blüten beben und die Lüfte leben,“ bestätigen die lebendige Atmosphäre, weil vor allem die Auswirkung des Gesangs auf den Sprecher diese Stimmung vollendet. Die Natur äußert sich in der Stadt durch die Wörter „Blumenflor,



Nachtigallen, Blüte, Rosen und Erlenbach“. In der letzten Verszeile kommen Rosen vor, die „in höherem Rot“ leuchten.

In der zweiten Strophe tritt der Sprecher aus der Stadt, genauer „hinaus vors Tor,“ und ist noch mehr fasziniert, er weiß selbst nicht, wie er hinausgekommen ist. Der Sprecher bewundert die helle Welt, die dort liegt. Er staunt und findet alles positiv und wunderschön, weil sich der Himmel purpur färbt, und weil er die Stadt rückblickend „in goldnem Rauch sieht.“ In der letzten Verszeile werden noch der Erlenbach und die Mühle erwähnt. Der Sprecher zeigt das Städtchen und ihre Umgebung als sehr schön und inspirierend.

Die dritte und kürzeste Strophe des Gedichts leitet ein Motiv des Staunens ein: „ich bin wie trunken, irreführt,“ der Sprecher ist verblüfft. Er äußert sich als ob er betrunken wäre. Er spricht die Muse an („O Muse, du hast mein Herz berührt“) wie in einem Rausch. Das Gedicht wird damit abgeschlossen, dass der Sprecher berauschende Liebesgefühle beschreibt („Mit einem Liebeshauch!“). Die Begeisterung ist stark, am Ende des Gedichts klingt es sogar fast ekstatisch. Der Liebeshauch deutet an, dass es sich fast um die Liebesart éros handelt. In der Kombination mit der Begeisterung kann man behaupten, dass der Sprecher eine schöpferische Ekstase erfährt. Aus dem Abschluss spricht vor allem klare und große Begeisterung.

Das ganze Gedicht spielt sich in drei Strophen ab. Was den Reim betrifft, ist er unregelmäßig (aabcbbbc, aabbcdc, eed). Der Sprecher benutzte außergewöhnliche ambivalente Verbindungen: „staunend lustbekommen,“ was man als Oxymoron bezeichnen kann. Angewandte Motive schildern nicht nur die Stadt (wie Straßen, Fenster und Tor) und die Natur (wie Abendschein, Nachtigallenchor, Blüte, Lüfte, Rosen und Erlenbach), sondern auch Wörter, die in beiden vorkommen, die die Natur mit der Zivilisation verbinden (Blumenflor, Rauch und Mühle). Außerdem gibt es auch Motive, die allgemein in den Gedichten benutzt werden, wie z. B. Welt, Himmel, Gewühle, Muse, Herz oder Liebeshauch.

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Was für ein Erlebnis hat der Sprecher? Der Sprecher erlebt im Städtchen ein befriedigendes Gefühl, was vor allem die Adjektive freundlich, reichste und staunend bestätigen. Aus den Sinnen tritt als Stärkste die akustische Wahrnehmung: das Hören. Diese Wahrnehmung entstand durch das Schweben der Glockentöne, durch den Nachtigallenchor und später auch durch das Rauschen des Erlenbachs und der Mühle. Diese Wahrnehmungen unterstreichen auch die fröhliche Stimmung. Auffallend ist auch der bereits erwähnte Vers: „Und eine Stimme scheint ein Nachtigallenchor.“ Der unbestimmte Artikel bietet teilweise die Erklärung, dass der

Dichter das Gefühl der Einheit erregen möchte. Die gemeinsame Stimme der Sängervögel verherrlicht die Natur, und zwar wegen ihrer Blüte, Lüfte und Rosen. Wenn der Sprecher das Städtchen verlässt, staunt er, bewundert die Welt und man kann sagen, dass er sowie das Städtchen, als auch die Umgebung schätzt. Deshalb denke ich, dass sich der Sprecher wohlfühlt. Die Begegnung von Liebe und Natur ist sehr offensichtlich. Der Dichter verbindet beides in den ersten zwei Strophen. Am Ende des Gedichts erscheint die Apostrophe „O Muse,“ das deutet an, dass der Sprecher wahrscheinlich ein Künstler, und vielleicht sogar ein Dichter ist.

Aus den Farben, in den das Gedicht intensiv geschildert wird, überwiegt auf jeden Fall das Rot („roter Abendschein“ und „in höherem Rot die Rosen“), dann taucht auch das Gold in Verbindung mit den Glocken und mit dem Rauch und dann auch Purpur (der Himmel ist purpurrot gefärbt) auf. „Die Farben Rot und Gold bieten zumindest die Möglichkeit einer politischen Deschiffrierung, damit lässt Mörike in dem Gedicht *Auf der Wanderung* die hoffnungsschwangere Emphase erstehen.“ (Beci, 2004, S. 239). Dieses Gedicht entsteht zwischen Julirevolution und 1848. Die Verse „Wie ich hinaus vors Tor gekommen, ich weiß selber nicht,“ sind treffend für Mörikes unentschiedene Haltung angesichts der Zeitgeschehen (vgl. Beci, 2004). Die Unentschiedenheit können wir in den Adjektiven lustbekommen, irreführt und vielleicht auch trunken finden.

Wenn man diese beiden Gedichte (*Auf der Wanderung* und *Heimweh*) vergleichen will, sieht man, dass sie im klaren Kontrast stehen. Schon die Atmosphäre ist sehr unterschiedlich. In *Heimweh* ist sie von Anfang an traurig, im Gedicht *Auf der Wanderung* froh und positiv. Während es sich in *Heimweh* um kein freiwilliges Weggehen handelt, geht es

in *Auf der Wanderung* um einen angenehmen Spaziergang. In *Heimweh* ist aber auch eine andere Person im Spiel, und zwar die Liebste. Gemeinsam sind die Motive Welt und Blume, wobei es in *Heimweh* um das Vergissmeinnicht geht und hier um die Rose. Auch das Tempo ist unterschiedlich. Während sich der Sprecher in dem Gedicht *Auf der Wanderung* ziemlich schnell bewegt, ist das Tempo im *Heimweh* langsamer.

### 5.3.3 Fußreise (1828)

Die Stimmung im Gedicht ist entspannt, frisch und angenehm, der Wanderer hat einen frischgeschnittenen Wanderstab, läuft durch Wälder und Hügel und denkt über sein Leben nach. Die positive Atmosphäre wird in der ersten Strophe auch durch Vögel, die singen und sich rühren, unterstützt. Der Wanderer denkt über die Sehnsucht („Herbst- und Frühlingsfieber“) einer Figur nach. Seine Gedanken findet in der Person Adam einen direkten Ansprechpartner.

Die Figur Adams weist in der zweiten Strophe deutlich auf den biblischen Adam hin: „Also du bist nicht so schlimm, o alter Adam, wie die strengen Lehrer sagen.“ Es wird die Situation der Schöpfung angedeutet. Nach dem Alten Testament wurden Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben, weil sie das Gebot Gottes („von diesem Baum darfst du nicht essen.“) gebrochen haben. Der Sprecher möchte Adam aufgrund dieser Schuldzuweisung der „strengen Lehrer“ rechtfertigen. Diese Absicht scheint Adam aufgrund dieser Schuldzuweisung der „strengen Lehrer“ den Ruf Adams retten zu wollen und auch seine positive Seite ans Licht zu bringen („Liebst und lobst du immer doch, Singst und preisest immer noch, Wie an ewig neuen Schöpfer und Erhalter.“) Hier schreibt der Sprecher Adam viele Verdienste zu, dass er sich verbessern würde und das Gute tun würde, und zwar den Schöpfer zu preisen.

In der dritten – und zugleich letzten – Strophe spricht der Sprecher seinen Wunsch aus, so gut zu sein wie Adam. Die Wanderung wird hier von einem kleinen Spaziergang (Morgenreise) auf das Leben übertragen. Es wird zugleich das Religiöse mit den Naturzyklen verbunden.

Was das Lexikalische angeht, hatte der Dichter sehr sorgfältig die Komposita ausgewählt, und dabei nicht gespart: frischgeschnittenen Wanderstab, Wonnegeister, Morgensonne, Herbst- und Frühlingsfieber, Gottbeherzte, Erstlings-Paradieseswonne, Schöpfungstagen, Wanderschweisse, Morgenreise. Zwei davon sind direkt mit der Wanderung verbunden (Wanderstab und Wanderschweisse). Im Gedicht finden wir viele Naturmotive wie Wälder, Hügel, Vögelein, Laube, Morgensonne, Herbst und Frühling, aber es treten auch die Figuren Wonnegeister, Adam, Lehrer, Schöpfer und Erhalter auf. Zu den Wörtern, die zum „religiösen Wortschatz“ gehören, kann man auf jeden Fall die Ausdrücke „Schöpfer“, „Schöpfungstaten“, „Weintraube“, „Erhalter“ und „Paradieseswonne“ zuordnen.

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Dieses Gedicht würde ich als richtiges Wandergedicht bezeichnen, als Selbstreflexion, was ich sehr passend zu Reisen finde. Wenn man heutzutage allein wandern geht, hat man Zeit zu reflektieren und nachzudenken. Die Wallfahrtsreisen, z. B. nach Santiago de Compostela in Spanien unternehmen Menschen nicht nur aus religiösen Gründen, sondern auch für ihre psychische Gesundheit, weil sie sich vom Stress erholen möchten.

Der Sprecher spricht zuerst über sich selbst, dann folgt Wörter „So fühlt auch mein alter lieber Adam Herbst - und Frühlingsfieber,“ seine Sehnsucht, die auch Adam gehört. In der zweiten Strophe kommt die direkte Ansprache Adam. Und die dritte Strophe ist eine Verschmelzung beider Personen. Der Sprecher identifiziert sich mit dem biblischen Adam am Ende des

Gedichts und die Form ist ein Wunsch, er möchte, dass sein Leben wie Adams Morgenreise sein wird. Mir klingt das ganze Gedicht fast wie ein Lobpreislied. Durch die Figur Adam wird der Schöpfer gepriesen.

Der Reim ist abbaedcdeffgge, abccba, aabb, das heißt, es wechselt sich ein umarmender Reim Paarreim und mit Kettenreim ab. Die Vortonung von Hugo Wolf klingt fröhlich und angenehm: <https://www.youtube.com/watch?v=hRw9ObL4yJQ>.

Der Ausklang des Gedichts deutet an, dass sich der Sprecher aber trotzdem nicht so wohlfühlt wie am Anfang, weil er etwas anderes vom Leben bekommen möchte. Ich finde, dass er sich wünscht, dass sein ganzes Leben so schön und vielleicht einfach und naiv wie diese Reise sein sollte.

#### 5.3.4 Zusammenfassung der Wanderungsgedichte

Die Wanderungsgedichte haben zwei Seiten. Auf der positiven und glücklichen Seite stehen die Gedichte *Auf einer Wanderung* und *Fußreise*. Diese Wanderungen sind freiwillig und deshalb können sie auch als positiv wahrgenommen werden. Man erfährt auch, dass die jeweiligen Sprecher nach der Wanderung einen Wunsch haben oder neue Perspektiven bekommen. Im Kontrast dazu steht das Gedicht *Heimweh*, das eine unfreiwillige Wanderung darstellt. Hier bringt diese unfreiwillige Abwanderung keine neuen Ideen. Bei dem Gedicht *Heimweh* geht es um keine Wanderung, sondern um das Verlassen der Heimat. Wie schon gesagt wurde, ist das lyrische Ich entfremdet, es kann sich nicht mit der Situation versöhnen, kann nicht in der anderen Welt glücklich leben.

Vergleich man die Sprecher in den Wanderungsgedichten, so tritt in *Heimweh* ein einfacher Mensch auf, weil er nur über seine Liebste spricht und mehr erfährt man nicht. Man hat keine weiteren Indizien über seine Herkunft, seinen Beruf oder Interessen. In *Auf der Wanderung* handelt es sich um einen Künstler, das deutet die Ansprache der Muse im Abschluss des Gedichts an. Bei dem Gedicht *Fußreise* handelt es sich um Sinnbild, die Wanderung wird mit dem ganzen Leben verglichen. Das lyrische Ich ist ein gebildeter Mensch, der zumindest religiös leben möchte und die Geschichte aus der Bibel kennt. Das Ich in diesem Gedicht drückt die Sehnsucht wie der biblische Adam zu werden, es sieht den Adam in sich selbst. Die Sprecher stellen also auch verschiedene Menschentypen dar.

Für die Romantik ist die Landschaft wichtig. Landschaft tritt in den Gedichten auf. Man wanderte in dieser Zeit oft oder unternahm Pilgerfahrten. Und über Wanderungen werden auch andere literarische Werke im neunzehnten Jahrhundert geschrieben. Zum Beispiel J. W. Goethe

schrieb das Gedicht *Wandriers Sturmlied* (1815) oder der tschechische Schriftsteller K. H. Mácha verfasste die Prosa *Pout' krkonošská* (1834) (frei übersetzt: *Eine Wanderung ins Riesengebirge*).

## 5.4 Waldgedichte

Wie schon im Kapitel 2 erwähnt wurde, ist das Motiv des Waldes für die Romantikzeit charakteristisch, und deshalb möchte ich mich in Mörikes Gedichten näher damit beschäftigen. In der Interpretation setze ich mich mit vier Gedichten auseinander, wobei zwei davon das Wort „Wald“ direkt im Titel enthalten (*Am Walde* und *Wald-Idylle*). Das dritte Gedicht bezieht sich auf einen konkreten Baum (*Die schöne Buche*) und das vierte Gedicht repräsentiert das Gegenteil des Waldes – den Park (*Im Park*).

### 5.4.1 Am Walde (1830)

Der Sprecher genießt die Ruhe am Rande des Waldes und hört den Klängen der Natur zu. Der Ruf des Kuckucks beruhigt das lyrische Ich. Der Sprecher liegt im Gras, es muss also Sommer sein. Er ist dankbar dafür, allein sein zu können, ohne sich der unangenehmen Gesellschaft zeigen zu müssen: „Wo ich auf eigne Weise mich behage.“ Der Sprecher kann er selbst sein. Der Sprecher erfreut sich an diesen stillen und angenehmen Nachmittagen. Die Atmosphäre ist zufrieden, der Sprecher fühlt sich sehr gut: „Da ist mir wohl.“

In der zweiten Hälfte des Gedichts bemerkt der Leser, dass der Sprecher die Gesellschaft mit Abstand betrachtet. Er gibt zu, dass er und andere Dichter teilweise ihre Zeit verschwenden und trotzdem Gedichte produzieren. Der Sprecher sieht sich als Unabhängiger, als jemand, der sich als Poet von anderen „feinen Leuten“, die ihn beneiden, abgrenzen möchte. Er drückt sogar ein Selbstlob aus: er kann ohne harte Arbeit Sonette schreiben, während er sich im Walde ausruht.

Die Form des Sonetts ist nicht nur durch die strengen Regeln klar, sondern sogar in der vierten Strophe explizit deklariert. Das Sonett bedeutet hier die rhetorische Figur Synekdoche für alle literarischen Kunstwerke und das künstlerische Schaffen allgemein. Der Reim ist sehr regelmäßig (abba abba abc abc). Die Beliebtheit des Waldes ist völlig evident, der Wald fungiert oft als Zauberort und wird oftmals durch das Hören von Waldgeräuschen, insbesondere des Kuckucks, wahrgenommen. Die Hauptmotive sind Wald, Kuckuck, Gesellschaft und das Sonett als eine Metapher für das literarische Schaffen.

Was das Lexikalische angeht, werden in diesem Gedicht fast keine Zusammensetzungen verwendet (außer Waldsaum und Gleichklang). Ein Wort, das in lyrischen Werken wie diesem auffällig ist, ist „Fratze.“ Dieses expressive Wort kann man entweder als „abstoßend hässliches oder deformiertes Gesicht, oder als Grimasse verstehen. Die dritte Möglichkeit bezeichnet ein

sehr abwertender und umgangssprachlicher Ausdruck für das Gesicht.“ (vgl. [https://www.duden.de/rechtschreibung/Fratze\\_Grimasse\\_Gesicht\\_verzerrt](https://www.duden.de/rechtschreibung/Fratze_Grimasse_Gesicht_verzerrt)).

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Was die Aktivität des Sprechers betrifft, bemerkt man gleich, dass er ganz passiv ist, er liegt nur und hört zu. Das Gedicht scheint deshalb als Lob des Nichtstuns. Aus gesellschaftlicher Sicht tut er nichts, aber aus der Sicht des Künstlers ist es die produktive Zeit, die Zeit des Schaffens. Für den protestantischen Glauben ist dieses Nichtstun untypisch, weil im protestantischen Glauben die Arbeitsmoral wichtig ist. Mörike selbst hatte Tendenzen zum Katholizismus, er war eine komplizierte Persönlichkeit.

Im Kontrast zueinander stehen die Unnatürlichkeit, hier der Gesellschaft („Fratzen“) und die Natürlichkeit, hier zu finden in der Natur. Der Sprecher denkt an seinem geliebten und ungefährlichen Ort am Wald an den Rest der Gesellschaft, und ist froh, dass er niemanden sehen muss. Er ist aus der Gesellschaft geflohen und ist zufriedener, wenn er allein ist und wenn er seine bürgerlichen Pflichten vergessen kann. Dieses Thema der Flucht aus der Gesellschaft können wir auch in dem Gedicht *In der Hütte am Berg* finden, das sogar schon acht Jahre früher entstanden ist.

Schön finde ich auch das dichterische Bild „des Sonetts gedrängte Kränze flechten,“ das Sonnet wird als Kranz geflochten. Die Entstehung des Sonetts wird mit einer handwerklichen Tätigkeit verglichen. Man weiß aber, dass es eine Metapher für das lyrische Schaffen ist, indes die Augen in der Ferne weiden.“

Vielleicht können wir dieses Gedicht auch zu den autobiographischen Gedichten zuordnen, man weiß aber nicht, inwiefern sich der Dichter mit dem Sprecher identifiziert. Mörike hatte seinem Freund Bauer geschworen. „Ich kann und kann eben nicht predigen und wenn Du mich auf die Folter spannst!“ (Beci, 2004, S. 79). Der Dichter hatte die Ansprüche der Gesellschaft und seine Pflichten stets abgelehnt. Auch Predigten zu schreiben fiel ihm schwer.

#### **5.4.2 Im Park (1847)**

Im Kontrast zum Gedicht *Am Walde* steht das Gedicht *Im Park*, das siebzehn Jahre später geschrieben wird. Der Park ist eine menschliche Anlage, die man heutzutage vor allem in großen Städten schätzt.

Die Geschichte der Parks begann schon in der Neuzeit, sie waren allerdings oft Bestandteil eines Schlosses, d. h. privat. Sie waren mit der Aristokratie und mit dem Adeligen verbunden,

der Öffentlichkeit standen sie normalerweise nicht zur Verfügung. Eduard Mörike hatte sicherlich über Schlossparks gehört. Auch sein Geburtsort Ludwigsburg hatte ein Residenzschloss. Erst im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts entstanden die Parks, die man auch heute kennt, d. h. die für die Öffentlichkeit begehbar sind. In Mitteleuropa gab es eine Reformbewegung, die klassische malerische Spazierparks abschaffen wollte, damit die Parks praktischer für die Öffentlichkeit würden. „Das Ziel waren stattdessen mehr oder minder architektonisch gestaltete, wirkliche "Volksparks", die sich auszeichneten durch große Spiel- und Liegewiesen, intime Ruheräume, Blumengärten, Kinderspielplätze und Möglichkeiten zu sportlicher Betätigung.“ (<https://www.wilhelmshaven.de/Kultur/100-Jahre-Stadtpark/Geschichte.php>).

Die Natur kann selbstverständlich wild wachsen und leben, oder ist von Menschen angelegt, gepflegt und geplant. Was zeigt aber solche künstlich gepflegte Natur im Gedicht? Es geht nur aus dem Titel hervor, dass es sich um einen Park handelt.

Die erste Wortverbindung „Kastanie kindliches Laub“ steht als Merkmal des Parks. Diese Metapher muss man richtig verstehen, um sich dann im Gedicht zu orientieren. In welchen Vegetationsphase befindet sich die Kastanie? Kindliches Laub deutet an, dass die Blätter noch „klein“ sind wie ein Kind. Deshalb erkennt man, dass die Blätter erst sprossen und der Kastanienbaum zu blühen, also der Frühling beginnt!

Der Schmetterling wird gleich am Anfang des Gedichts mit der Kastanie verglichen („der Kastanie kindliches Laub hängt noch wie der feuchte Flügel des Papillons“). Der Schmetterling verlässt seine Hülle und ähnlich kommt auch die Kastanie aus der Haut. Die Fächer der Kastanien eröffnen sich erst als Folge des Regens und bilden eine Wölbung.

Wieder wird der Frühling angesprochen (wie schon in Frühlingsgedichten) und zwar sogar: „o himmlischer Frühling“. Der Frühling ist nämlich bald da.

Was das Lexikalische angeht, findet man Kastanie, Laub, Flügel, Papillon, Hülle, Frühling oder Wunder. Es gibt auch auffällige Verbindungen wie kindliches Laub, himmlischer Frühling, lauliche Nacht und trunkenen Sinn. Am interessantesten ist der Papillon, es ist nämlich ein Schmetterling.

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Obwohl das Gedicht *Im Park* genannt wurde, ist es nicht sicher, dass sich das lyrische Ich wirklich im Park befindet. Der Leser sieht nur den Kastanienbaum, genauer gesagt nur sein Laub, aber sonst kann er nichts anderes aus dem Park beobachten. Das lyrische Ich konzentriert



sich wirklich nur auf dem Baum. Etwas Künstliches aus dem Park, wie zum Beispiel eine Bank oder eine Lampe, ist nicht zu sehen. Diese Tatsache finde ich überraschend und unerwartet. Wir können aber annehmen, dass das lyrische Ich den Kastanienbaum zumindest über der Wand beobachten kann.

Mein erster Eindruck war, dass es sich der Frühling mit dem Herbst vermischt, weil sich meine erste Assoziation in Bezug auf die Kastanie auf den Herbst richtet. Aber dieser Eindruck hat sich später geändert.

Im Gedicht findet sich die Metapher „luftiger Gang.“ Wofür steht diese Metapher, was könnte es sein? Wenn man sich den Schlosspark vorstellt, könnte man meinen, dass mit dem luftigen Gang eine Allee gemeint sein könnte, die von Büschen oder Bäumen im Park gebildet wird.

Der Frühling kann schnell eintreten, hier in der Nacht, der Mensch bemerkt es nicht (weil man schläft und weil man es beim Dunkeln sowieso nicht sehen kann). Die Botschaft des Gedichts kann meiner Meinung nach lauten: Die Verwandlung steht für die Anfänge des Frühlings, mit dem gerade geschlüpften Schmetterling. Jedoch sieht der Mensch nicht, wann der Frühling genau beginnt. So verpasst der Mensch wesentliche, wichtige Anfangsmomente, wie hier in der Natur des Parks.

Der Ausklang ist rational nicht ganz eindeutig. Die bezauberte Stimmung kommt sicherlich aus der Natur. Man kann es nicht ganz fassen, weil es um ein Erlebnis geht. Die Geschwindigkeit des Frühlings wird gepriesen. Wenn das lyrische Ich aufwacht, sieht es die Fächer. Es ist wie das Gefühl: am Abend sieht man noch nichts und in der Früh blüht schon die Blume, sprossen die Bäume. Oder im Winter geht man schlafen und am Morgen liegt am Balkon Schnee, die Landschaft ist mit Schnee bedeckt,

Das lyrische Ich steht ganz im Hintergrund, das Gedicht hat den Ansatz eines Dinggedichts (Kastanie wird betrachtet), aber vor allem wird der Frühling gefeiert, und zwar durch das wundersame Aufwachen des Frühlings. Das Gedicht könnte man teilweise auch zu den Frühlingsgedichten zuordnen.

#### **5.4.3 Wald-Idylle (1829) An J. M.**

Von Anfang an hat man ein angenehmes und märchenhaftes Gefühl. Das Gedicht ist ziemlich umfangreich und hat auch einen anderen Charakter als die übrigen Gedichte, mit denen ich mich befasse. Es wird nämlich die meiste Zeit erzählt. Sein epischer Charakter scheint bemerkenswert zu sein. Schon in dem Titel ist das Genre vom Gedicht vorgestellt. Man kann Idylle charakterisieren: es handelt sich um alte literarische Gattung (heute ist es eher

ungewöhnlich, eine Idylle zu schreiben). „Es sind Texte, in denen Bilder eines ursprünglichen und harmonischen Zusammenlebens einfacher Menschen in einer freundlichen Natur gezeichnet werden. Sie evozieren ein Gefühl, das Jean Paul einmal pointiert als „Vollglück in der Beschränkung“ bezeichnet hat.“ [http://www2.gs.uni-heidelberg.de/kvv/vz\\_imperia\\_show\\_item.php?vid=2281](http://www2.gs.uni-heidelberg.de/kvv/vz_imperia_show_item.php?vid=2281)).

Das lyrische Ich liegt unter der Eiche und liest Märchen aus einem Büchlein. Es wurden die Titel von Märchen genannt, die offensichtlich die Brüder Grimm gesammelt hatten („Von der Gänsemagd und von Machandelbaum“, „Von dem Fischer und seiner Frau“). Es genießt es und sagte, dass das Büchlein sein lieblichstes ist. Und danach widmet es sich auch seiner Umgebung. Das Gedicht spielt sich im Mai ab, „grünlicher Maienschein warf mir die geringelten Lichter.“ Dann wird das Märchen von Schneewittchen nacherzählt. Das Erzählen von dem Schneewittchen wird dann in dem Schlüsselmoment unterbrochen, und zwar wenn das Schneewittchen in dem kristallinen Sarg tot liegt. Bei Brüdern Grimm setzt sich die Erzählung fort, das Schneewittchen wird die Liebe eines Königssohns gewinnen und dank dieser Liebe zum Leben erwachen, aber ihre Stiefmutter, die alte Königin, wird hart bestraft, wie es in den *Kinder- und Hausmärchen* oft der Fall ist. Hier wird das Lesen gestoppt. Die lauten zackigen Töne der Nachtigall unterbrechen es im Lesen. Das lyrische Ich macht sein Buch zu und es kommt wieder in die Realität zurück.

Plötzlich kommt ein dramatischer Ton, der mit der Göttin und mit ihrem ambrosischen Duft verbunden ist. Damit wird die Unsterblichkeit angedeutet. Es kommt ein Kind, das über seine ältere Schwester Margarete spricht, die die Milch dem Vater bringt. Das lyrische Ich folgt mit dem Kind die Schläge der Holzaxt. Es stellt sich aber vor, dass es seine ältere Schwester führt.

Dann wird eine Muse angesprochen, das lyrische Ich erinnert sich an die guten alten Zeiten, die schon lange Zeit nicht mehr da sind: „Freund! du ehrest die Muse, die jene Märchen vors alters wohl zu Tausenden sang; aber nun schweiget sie längst.“ Es wurde auch Schnitzerei erwähnt, in armen Gebieten war es üblich am Abend an der Schnitzbank zu schnitzten. Zum Schluss des Gedichts können wir seine Vorstellung anhören, wie es leben möchte, wenn es als Jäger, Hirt oder Bauer geboren wäre. Es stellt sich vor, dass es Margarete seine Frau wäre, dass sein Haus „kraftvoll blühte.“ Die Kinder würden ihm Freude machen und im Winter in der Nacht würde es die märchenfindende Muse anrufen.

Es gibt hier viel Natur, die im Walde vorkommt, dargestellt. Die Liebe selbst findet man auf den ersten Blick nicht, aber man kann sie in seiner Beziehung zu den Märchen fühlen und

gleichfalls in seiner Sehnsucht nach der einfachen Lebensweise auf dem Lande beobachten. Die Liebe ist in der Beziehung des lyrischen Ichs zum Volkstümlichen zu finden.

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Zuerst möchte ich darauf aufmerksam machen, dass das vorliegende Gedicht eine Widmung „An J.M.“ enthält. Das Gedicht kam schon im Jahre 1829 heraus, aber erst 1837 wurde aus einem Brief klar, dass es Johannes Mährlen gewidmet wurde (vgl. Wild, 2004).

Das lyrische Ich befindet sich wieder (wie auch im Gedicht *Am Walde*) in der Natur und liegt. Diesmal aber mit einem Buch, das es liest. Hier ist wieder ein Motiv des scheinbaren Nichtstuns. Ist es aber eine Faulheit?

Merkwürdig ist eine markante Intertextualität im Gedicht. Ungefähr in einem Drittel des Gedichts wird das Märchen von Schneewittchen nacherzählt, das von Brüdern Grimm kommt. Dann wird auch die Umgebung des lyrischen Ich beschrieben, das tief in seinen Gedanken versinkt. Seine Gedanken, Sehnsucht und Träume bilden einen wesentlichen Teil des Gedichts. Es handelt sich um einen intertextuellen Text, der aber auch zur Besinnung aufruft.

Der Märchenort ist der Wald, der Wald wurde aber zugleich als Literaturort wahrgenommen. Sowohl das Schneewittchen als auch andere Märchen spielen sich im Wald ab. Die Figur „Margarete“ und die Verbindung „Schall der Holzaxt“ erinnern auf Märchen *Hänsel und Gretel*, aber das ist nur meine Assoziation, weil es keine weiteren Indizien dazu gab.

Es kommen visuelle Eindrücke vor, die die Naturumgebung schön schildern, wie z. B. die Wortverbindungen „belaubte Gehölze“, „grünlicher Maienschein warf mir die geringelten Lichter“ oder „Abendrot über dem reifenden Feld“ und „wenn es schneit und stöbert.“ Es gibt auch Klangwahrnehmungen wie in den Wortverbindungen „Schlag der Holzaxt“, „Gelispel des Bachs“ oder „Nachtigallschlag.“

Die Wehmut nach den Zeiten des Märchens durchdringt das ganze Gedicht, aber das lyrische Ich ist nicht nur der Leser, sondern es möchte auch schreiben, also literarisch tätig sein. Die Romantiker haben die volkstümliche Tradition sehr geschätzt, sie haben die Kultur des Volkes geehrt. Das lyrische Ich schätzt die Muse, die geholfen hat, die Märchen entstehen zu lassen. Der Ausklang ist auf jeden Fall romantisch. Mörike selbst schrieb Märchen, z. B. *Das Stuttgarter Hutzelmännlein*.

Was das Lexikalische betrifft, gibt es ein Wort „Dirne“, was früher Bauernmagd oder ein Mädchen bezeichnete, heutzutage hat die Dirne eine sehr pejorative Bedeutung für die

Prostituierte. Auch die Verbindung „ambrosischer Duft“ ist sehr merkwürdig. Ambrosia ist eine Pflanze oder eher ein Unkraut, die man in dem Garten nur schwer loswerden kann. Ursprünglich gehört sie aber in den Bereich der griechischen Mythologie als Unsterblichkeitsmittel, d. h. als Speise, die unsterblich macht. Deshalb bezeichnet man sie als „Speise der Götter.“ Auch im Gedicht hängt „ambrosischer Duft“ mit Göttinnen zusammen. Ich würde sagen, dass das lyrische Ich auf die Unsterblichkeit der Märchen hinweisen möchte. Sonst kommen in der *Wald-Idylle* Ausdrücke aus dem Bereich der Märchenwelt vor. Die antike Welt ist hier mit dem romantischen Märchen verbunden. Es spricht nämlich ein klassisch gebildeter Mensch, der ein Buch liest und der nach einfacher Bauerwelt sehnt.

Die Idylle besteht darin, dass es sich um die Feier eines einfachen volkstümlichen Lebens handelt. Die Idylle selbst ist auch ein Bild. Die Muse stellt den Wunsch dar, dass das lyrische Ich zwar ein einfaches Leben führen möchte, aber nicht im Sinne von Nichtstun, sondern es möchte aktiv sein, und literarisch schaffen. Dann die Sehnsucht nach einem einfachen Bauerleben.

Es bietet sich eine Frage, was real ist und was sich nur in seinem Gedanken abspielt. Das ist fraglich, weil sich die Wahrnehmung der Realität und der Märchenwelt in seinen Gedanken durchdringen und verschmelzen. „Das von vorherein Unrealistisches des Märchens, das keinen Anspruch auf mimetischen Wirklichkeitsbezug erhebt, ist gerade einer sentimentalischen Dichtung adäquat“ (Wild, 2004, S. 122). Das Zitat bestätigt, dass die Darstellung der Märchenwelt mit der Idylle zusammenpasst.

Die Intertextualität kann man auch im Gedicht mit dem kontrastierenden Titel *Waldplage* finden. Dort wurde man an F. G. Klopstock hingewiesen. Es handelt sich auch um das Lesen in dem Wald, es werden dort die Mücken, die das Lesen störten, getötet, aber die Liebe findet man hier sowieso nicht. Es ist ein eher scherzhaftes Gedicht.

#### **5.4.4 Die schöne Buche (1842)**

Wie schon der Titel andeutet, das Gedicht feiert diesen Baum. Im Zentrum des Geschehens steht selbstverständlich die Buche, ein wichtiges Gehölz. Und man sieht auf den ersten Blick, dass es sich um die Feier der Natur und das Lob der Buche handelt. Das lyrische Ich erfährt die Schönheit des Plätzchens und bewundert die Buche. Zuerst ist es passiv, es preiset und beschreibt, was es sieht. Später in der zweiten Strophe ist es ein bisschen aktiver. Die Erinnerungen und Gefühle sind als Großartige beschrieben, das lyrische Ich bewegt sich fast nicht im Gedicht, es macht nur einen einzigen Schritt.

Zwei Strophen von gleicher Länge (jeweils sechzehn Verszeilen) erzählen aber nicht nur von dem schönen Wald, sondern auch von inneren Gefühlen des lyrischen Ichs. Die erste Strophe spielt sich in der Gegenwart ab, die zweite in der Vergangenheit.

Zuerst erwähnt das lyrische Ich ein Plätzchen, wo eine schöne Buche wächst. Dieses Plätzchen kennt das Ich gut. Dann wird der Stamm gelobt, weil er glatt, rein und gerade ist. Der Baum wurde mit seidenem Schmuck verglichen, es handelt sich um einen Laubbaum, der gesamte Schmuck ist Laub. Eine besondere Stellung im Wald wird beschrieben, kein anderer Baum berührt die Buche. Dann wendet sich das lyrische Ich zu der Umgebung der Buche, wo sich das Gras befindet, die Natur wird als grün und lebendig geschildert. Danach wird das himmlische Blau erwähnt, das aber kaum zu sehen ist, weil es die Bäume überschatten. Gleichzeitig spricht man über die Eiche, die neben der die Birke steht. Diese beiden Bäume werden im Kontrast geschildert. Während die Eiche eine dunkle Baumkrone hat, wiegt die Birke schüchtern ihre helle Krone. Die Schilderung der Natur setzt sich weiter fort. Es wird der Fels gezeigt, der den steil hinabsinkenden Fußsteig verbirgt. Dank der hellen Stelle am Himmel kann man ahnen, dass das offene Feld hier liegt.

In der zweiten Strophe erzählt das lyrische Ich, wie es sich neulich im Sommer im Gebüsch verlor. Die Situation wird so geschildert, dass ihn der freundliche Geist, „des Hains auflassende Gottheit“ führte. Das Wort „Hain“ steht hier als ein hochsprachlicher Ausdruck für den Wald. Das lyrische Ich staunte, als es hier zum ersten Mal wäre. Es war Mittag, alles war lautlos, sogar der Vogel schwieg. Das lyrische Ich staunte und zögerte, auf den Teppich zu treten. Der Teppich steht hier als Metapher für das Gras unter der Buche. Doch betrat das Ich das Gras, lehnte sich an den Stamm und verfolgte mit den Augen die Baumkrone. Das lyrische Ich bewegte sich nicht mehr, sprach die Einsamkeit an und fühlte und dachte nur an sie.

#### **5.4.5 Die Zusammenfassung der Waldgedichte**

Die Waldgedichte haben das Motiv des Waldes oder des Baums gemeinsam. Der Wald ist als Zauberort geschildert, wo man sich ausruht, nachdenkt und wo man die Natur beobachtet.

Im Gedicht *Die schöne Buche* wird dieser Ort zuerst sehr schön und positiv geschildert, aber am Abschluss des Gedichts kommt eine plötzliche Wendung durch das Wort „dämonisch,“ was doch ein bisschen fraglich bleibt. Es wird dort wahrscheinlich ein mystisches Erlebnis vermittelt.

Die *Wald-Idylle* drückt die Sehnsucht nach dem einfachen bäuerlichen Leben aus, wobei hier die Intertextualität im Vordergrund steht. Die Sehnsucht nach dem kreativen literarischen

Schaffen haben die Gedichte *Am Wald* und *Wald-Idylle* gemeinsam. Man kann sagen, dass aus dem lyrischen Ich sehr viel der Dichter selbst spricht. Während in der *Wald-Idylle* Märchen und volkstümliches Schaffen hervorgehoben werden, liegt der Schwerpunkt im Gedicht *Am Wald* auf dem Sonett.

*Im Park* stellt einen kleinen Abschnitt aus dem Leben der Kastanie dar, der durch den Vergleich mit einem Schmetterling eine neue Bedeutung bekommt. In diesem Gedicht wird die Natur in einem Detail gesehen. In seiner minimalen Länge passiert fast unbemerkt die Geburt der Natur im Frühling. Es hat Elemente des Dinggedichts.

## 5.5 Dinggedichte

### 5.5.1 Auf eine Lampe (1846)

Das Gedicht *Auf eine Lampe* hat nur eine einzige Strophe mit zehn Verszeilen. Es gibt fast keine Reime. Es ist auf den ersten Blick ein Lob der Lampe, das beweist auch die Apostrophe „o schöne Lampe,“ die sich gleich in der ersten Verszeile befindet. Dieses Gedicht ist ein typisches Dinggedicht.

Die ersten drei Verszeilen stellen das Lob einer alltäglichen Sache vor, die man täglich ohne besondere Aufmerksamkeit benutzt. „Noch unverrückt“ heißt, dass die Lampe immer an demselben Ort ist. Das Verb „schmücken“ drückt auch eine positive und bewundernde Beziehung aus. Die Passage „An leichten Ketten zierlich aufgehangen hier“ offenbart, dass es sich um eine Hängeleuchte handelt. Die Lampe schmückt „die Decke des nun fast vergeßnen Lustgemachs.“ Hier wird angedeutet, dass die Lampe sich wahrscheinlich im Schlafzimmer befindet, der Dichter erinnert sich an sein Liebesvergnügen, auf jeden Fall geht es um die Erotik.

In der vierten Verszeile widmet er sich wieder der Lampe. Es kommt eine detaillierte Beschreibung der weißen Marmorschale, genauer gesagt der Malerei oder des Reliefs, das auf dem Rand der Schale zu sehen ist. Der Efeukranz säumt die Kinderschar, die sich fröhlich im Ringelreihen drehen. Der Dichter benutzt das Verb „umflechten“ für die Form, die der Efeu bildet. In der fünften und sechsten Verszeile zeigt sich die Bewertung, die der Dichter ausdrückt: „Wie reizend alles! Lachend, und ein sanfter Geist des Ernstes doch ergossen um die ganze Form.“ Diese Verszeile kann man auch als Ausdruck des Lebensgefühls Biedermeiers betrachten. „Der Geist des Ernstes“ ist eine traurige Note, die im Biedermeier oft vorkommt, meistens ein bisschen unerwartet im Zusammenhang mit der ganzen Stimmung des Gedichts.

Die zehnte und zugleich letzte Zeile klingt wie eine Belehrung oder Zusammenfassung, wie ein Vers in der Bibel. Es erinnert an das Buch der Sprüche „Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.“ Meiner Meinung nach bestätigen der Ausklang des Gedichts, sowie das ganze Gedicht die offenbare und ehrliche Bewunderung, die der Dichter zu dem Schöpfer der Lampe empfindet.

## **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Selbst die Malerei auf der Lampe scheint mir als Verbindung von Antike, Rokoko und Volkskunst. Zur Tradition der Antike gehört vor allem Efeu. Der Schmuck ist auf jeden Fall ein Zeichen für Rokoko, vor allem Marmor und Erz. Auch die Bemalung auf der Lampe erinnert an Kinderspiele, aber es ist nicht klar, was dieses Gemälde genau ausdrückt. Es scheint, dass die Antike über Rokoko vermittelt wird. Die Wahrnehmung im Laufe des Lesens des Gedichts verändert sich etwas. Einmal hat der Leser das Gefühl, dass es sich um das Spiel der Kinder handelt. Das Lachen und das Ernste wechselt sich schnell ab. Was aber offensichtlich ist, ist dass die Lampe und die ganze Form sehr bewundert wird, der Dichter nennt sie „Kunstgebild der echten Art“. Das Kunstgebild ist eine lyrische Bezeichnung für den Kunstgegenstand, der künstlich durch die Sprache erzeugt wird.

Das Gedicht gehört in der Tradition zur Antike, dies bestätigen die eindeutigen Motive wie Efeukranz oder auch Lustgemach. Auch die abgeschlossene Form bestätigt die Beziehung zur Antike. Als versteckte sexuelle Andeutungen erscheinen hier die Ausdrücke „Lustgemach, „Wie reizend alles!“ Interessant ist die Kinderschar – warum wird die Kinderschar auf der Lampe abgebildet? In Bezug auf die Antike könnten mit der Kinderschar auch Amoretten gemeint sein. In der vorletzten Verszeile kommt eine Frage vor: „Wer achtet sein?“ Sie klingt fast als rhetorische Frage, weil die erwartete Antwort „niemand“ wäre.

Das adjektivische Kompositum goldengrün ist eine spezifische Farbkombination, im Gedicht kommt dann noch die Farbe Weiß vor. Es gibt mehrere Substantivkomposita: Lustgemach, Marmorschale, Efeukranz, Kinderschar, Ringelreihn und Kunstgebild. Im Gedicht tauchen interessante Adjektive auf, die eine bestimmte Feinheit haben, und zwar leicht, fröhlich, zierlich, zweimal schön und sanft.

Das lyrische Ich begegnet einem aus seiner Vergangenheit stammenden alten Gegenstand. Möglicherweise war es lange nicht mehr in diesem Zimmer und jetzt mit dem Abstand sieht es die Lampe wieder, und zwar anders, es wird auf sie aufmerksam, mehr als früher, als er sich in diesem Zimmer eher der „Lust“ widmete. Jetzt kann es die Schönheit wahrnehmen. Wer könnte das lyrische Ich sein? Das lyrische Ich könnte ein Mann mit bestimmten Lebenserfahrungen sein, sicher geht es um einen Kunstliebhaber. Ein Mensch, der einen Sinn für Schönheit hat. Die Lampe ist ein Kunstwerk, hängt aber an der Decke, ständig sichtbar. Zum Abschluss des Gedichts befindet sich ein Sinnspruch: „Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.“ Für



die Schönheit ist die Schönheit selbst wichtig und sie reicht. „Der Ruhm dieses Gedichts hängt vor allem von seinem letzten Vers ab, der als deutsches Gegenstück genannt werden kann zu der vielgefeierten und vielumstrittenen Schlußwendung der nicht weniger berühmten *Ode auf eine griechische Urne* von John Keats.“ (Holthusen, 1991, S. 133). Das Gedicht ist ein deutliches Lob der Schönheit, das aber als Thema nicht neu ist.

### 5.5.2 Auf eine Christblume (1841)<sup>21</sup>

Dieses Gedicht wurde in zwei Teile aufgeteilt. Der erste Teil hat sieben Strophen und der zweite hat nur zwei Strophen. Während der erste Teil sich im Winter („Schneelicht“) um die Weihnachtszeit abspielt, kommt im zweiten Teil eine Andeutung des nächsten Jahrs vor.

Zunächst soll Teil I analysiert werden. Die erste Strophe fängt mit einer Apostrophe an, die Blume wird angesprochen: „Tochter des Walds, du Lilienverwandte.“ Das lyrische Ich beschreibt, dass es sie lange Zeit gesucht hat und auf einem öden Friedhof zum ersten Mal gefunden hat. Das lyrische Ich sehnt sich nach dieser Blume, es sucht im Wald. In der zweiten Strophe fragt man sich nach dem Ursprung, wer diese Blume eingepflanzt hat und wessen Grab sie behütet. Die ausgewählten Personen sind jung und rein. Den Begriff „Reinheit“ versteht man in übertragenem Sinne, d. h. körperlich und sexuell rein. Die Symbole für Reinheit, die im Gedicht erwähnt werden, sind neben der Christblume auch die Lilie, der Mond und der Schnee. Das „überbreitet“ steht hier in außergewöhnlichem Zusammenhang, im Gedicht bedeutet es eher „vom Schneelicht eingehüllt.“

Das lyrische Ich ist davon überzeugt, dass die betreffenden Verstorbenen die Erlösung erreicht haben. In der dritten Strophe beschreibt das lyrische Ich, wo es die Heimat der Christblume gesucht hat und es nennt dabei folgende märchenhafte Orte: den „Hain“, die „Kapelle am kristallinen Teich“ und sogar das „Zauberreich“. Die Verbindung „Im nächtgen Hain, von Schneelicht überbreitet“ verrät die Jahreszeit. Der Leser des Gedichts befindet sich im Winter. Das Zauberreich evoziert eine übernatürliche Stimmung, die ein typisches Merkmal der Romantik ist. Die Apostrophe kommt wieder in der vierten Strophe („Schön bist du, Kind des Mondes“) vor, die Christblume wird bewundert und im Kontrast mit anderen Blumen dargestellt, weil die meisten Blumen die Sonne brauchen, die Christblume aber im Winter in der Nacht blüht. Sie wird nur durch „himmlische Kälte balsamischer Luft“ ernährt. In der fünften Strophe erfolgt eine starke Personifizierung „In deines Busens.“ Es wird über den Duft

---

<sup>21</sup> Ich möchte auf die Übersetzung aufmerksam machen: Christblume heißt auch Tschechisch čemeřice, „Tochter des Walds, du Lilienverwandte,“ in der tschechischen Übersetzung kommt die Cousine der Lilien.

gesprochen, den dieses Brautkleid ausstrahlt. Unter der Wortverbindung „der benedeiten Mutter das Brautkleid“ versteht man das Brautkleid der Jungfrau Maria. Die sechste Strophe handelt von Purpurtropfen, die an das heilige Leiden erinnern. Dann wird explizit die Weihnachtszeit erwähnt und das weiße Kleid (der Blume) wird lichtgrün geschmückt. Die siebte Strophe spricht von dem Elf, der nach der mitternächtigen Stunde tanzt, er steht scheu vor der mystischen Glorie und dann verschwindet er plötzlich.

Im zweiten Teil des Gedichts wird über den Frühling gesprochen, Naturmotive wie Blumenkeim, Schmetterling, Frühlingsnächte oder Honigseim deuten es auch an. Aber im Winterboden sind noch die Schmetterlingspuppen. Dann schlüpft der Schmetterling, aber begegnet der Christblume nicht. Das lyrische Ich weiß nämlich nicht, ob der zarte Geist des Schmetterlings der Christblume vielleicht im nächsten Winter begegnet.

Das zentrale Motiv ist der Schmetterling, der seine Flügel ausbreitet, aber er kostet nicht den Honig der Christblume, weil die Blume doch im Winter blüht. Sie können sich also nicht treffen. Danach kommt eine Frage, ob sein Geist „von deinem leisen Dufte trunken mir unsichtbar, dich blühende umkreist?“ Der Schmetterling wird auch die Christblume bewundern.

### **Zur Gesamtbetrachtung des Gedichts**

Zuerst erinnert mich das Gedicht ein wenig an das Gedicht *Moji přátelé* (1913) des tschechischen Schriftsteller Jakub Deml, der aber später lebte, und zwar zwischen 1878 – 1961, und der ein katholischer Pfarrer war. In seiner Gedichtsammlung *Moji přátelé* (wortwörtlich übersetzt *Meine Freunde*) spricht er zärtlich verschiedene Blumen an, die personifiziert sind.

Dieses Gedicht hat viele Symbole. Was ist eigentlich die Christblume? Es handelt von einer Blume, die im Winter wächst und blüht. Sie hat weiße oder rosafarbige Blüten und kann auch Weihnachtsrose genannt werden.

Die religiösen Motive sind im Gedicht offensichtlich, die christliche Tradition strahlt aus dem Gedicht deutlich heraus. Man spürt die Atmosphäre von Weihnachten. Wir können auch Motive des Geruchsinnes wie Duft oder Wohlgeruch merken, die üblicherweise auch mit Weihnachten verbunden sind. Weihnachten spüren wir im Gedicht durch die beschriebenen typischen Weihnachtsgerüche der christlichen Tradition.

Von den Motiven überwiegen romantische Motive, wie Wald, Zauberreich oder Elf. Auch die Ansprache „Kind des Mondes“ würde ich als romantisch bezeichnen. Es tauchen zwei Tiere auf, und zwar das Reh und der Schmetterling. Stark vertreten ist logischerweise die Natur, die durch Hain, Blume, Blumenkeim, Honigseim, Hügel und Busch benannt ist.

Ähnlich wird auch die Hochzeit durch die Wörter „Brautgewand“ und „weißes Kleid“ angedeutet. Die benedeite Mutter ist die Jungfrau Maria. Symbolisch klingt auch die Verbindung „fünf Purpurtropfen.“ Warum wurde gerade die Zahl Fünf benutzt? Da sie im Kontext mit dem „heiligen Leiden“ steht, würde ich behaupten, dass diese fünf Purpurtropfen die fünf Leiden Christi symbolisieren, der gekreuzigt wurde. Vier Leiden erfolgten mit Nägeln bei der Kreuzigung Christi, an den Händen und an den Beinen. Das fünfte Leiden kommt von der Durchstechung der Hüften mit einer Lanze. Diese Leiden wurden als Stigma bezeichnet. „Diese Purpurtropfen“ stehen hier symbolisch für das Blut Christi. Die Purpurfarbe wird als Symbol für Könige und Fürsten benutzt, und es ist eine erhabene Farbe. Das lyrische Ich wendet sich im zweiten Teil des Gedichts an die Blume an und fragt, ob sie sich irgendwie treffen können, oder vielleicht zumindest der Geist des Schmetterlings. Die Frage bleibt aber unbeantwortet.

Die Stimmung ist lyrisch, bewundernd und feierlich. Naturmotive und poetische Beschreibungen werden mit dem Religiösen verglichen. Das Religiöse zeigt sich durch Wortverbindungen wie fremder Kirchhof, benedeite Mutter Brautgewand, Weihnachtszeit, himmlische Kälte balsamsüße Luft, mystische Glorie oder durch das Kompositum Engelshand.

Was das Lexikalische angeht, erscheinen im Gedicht viele Komposita, wobei Substantivkomposita wie Kirchhof, Schneelicht, Zauberreich, Wohlgeruch, Engelshand, Brautgewand, Purpurtropfen, Weihnachtszeit, Winterboden und Blumenkeim überwiegen. Interessant sind die Adjektivkomposita: Lilienverwandt, balsamsüß, lichtgrün, mitternächtg und lichthell. Der Ausklang des Gedichts ist positiv und angenehm.

Der Schmetterling symbolisiert Sensualismus und die Christblume die christliche Spiritualität. Das stark ausgeprägte ins Marianische übergehende Mystische und die Welt der Märchen durchdringen hier einander. Was ist aber stärker? Was den Elf betrifft, steht er scheu und flieht dann. Auch das Reh weidet und isst die Christblume nicht. Deswegen scheint es mir, dass die christliche Tradition stärker ist und die Märchen besiegt.

### 5.5.3 Die Zusammenfassung der Dinggedichte

Während das Gedicht *Auf eine Lampe* ein kürzeres Dinggedicht ist, wird in den anderen interpretierten Gedichten erzählt, das lyrische Ich kommt im Gedicht vor. Vor allem im Gedicht *Die schöne Buche* figuriert das lyrische Ich sehr viel und seine Bedeutung wird, wie ich glaube, mit der Buche fast gleichgestellt, weil nur die Hälfte des Gedichts der Buche gewidmet wird und in der zweiten Hälfte tritt das lyrische Ich auf (deshalb wird dieses Gedicht den

Waldgedichten zugeordnet). Die feierliche Stimmung, die für Dinggedichte typisch ist, ist in allen Gedichten vorhanden und zu spüren. Wenn man die Gedichte *Die schöne Buche* und *Auf eine Christblume* vergleichen möchte, kann man sofort feststellen, dass sie sich beide mit Erscheinungen aus der lebenden Natur befassen. Die Buche ist ein Baum, der im Sommer betrachtet wird, die Christblume wird dem Winter zugeschrieben. Im Gegensatz dazu ist die Lampe natürlich eine menschliche Erfindung. Was aber die Liebe betrifft, die verwirklicht sich in der Liebe zur Schönheit.

In der Anakreontik werden Gedichte Gegenständen gewidmet. Typische Dinggedichte Mörikes sind die Gedichte *Auf eine Lampe* und *An eine Äolsharfe*. Elemente des Dinggedichts weist auch das Gedicht *Die schöne Buche* auf. *Auf eine Christblume* hat gleichfalls viele Elemente des Dinggedichts, aber es ist beträchtlich symbolischer.

Zu den Dinggedichten wird auch das Gedicht *Septembermorgen* zugeordnet. Was die Thematik betrifft, gehört es zu den Morgengedichten, aber wegen der konzentrierten Beschreibung des Phänomens Septembermorgen kann man es auch zu den Dinggedichten zuordnen. Auch das Gedicht *Im Park* gehört teilweise zu Dinggedichten, weil die Beschreibung eines Kastanienblatts in dem kurzen Gedicht eine große Bedeutung hat. Es wurde mit dem Schmetterling betrachtet und es handelt sich um ein Lob des Frühlings.

## 6 Abschluss

Das Thema *Begegnungen von Liebe und Natur in Mörikes Lyrik* habe ich ausgewählt, weil ich mit diesem Schwäbischen Dichter an der Universität Heidelberg in Seminar „Eduard Mörike-Lyrik“ teilgenommen habe. In meinem Erasmus-Austauschjahr (2016/2017) in Heidelberg besuchten wir im Sommersemester Seminare bei Professorin Julia Bohnengel. In einer kleiner Seminargruppe haben wir Erasmusstudenten uns gemeinsam mit deutschen Studierenden mit Mörikes Gedichte auseinandergesetzt. Seine Lyrik, vor allem die Gedichte *Septembormorgen*, *Peregrina* und *Auf die Lampe*, haben mich schon damals angesprochen.

Eduard Mörike lebte im 19. Jahrhundert (1804 – 1875) und wirkte als evangelischer Pfarrer im heutigen Bundesland Baden-Württemberg. Sein literarisches Schaffen wird vor allem durch die Epochen der Romantik und des Biedermeier geprägt, aber seine Lyrik wird auch durch die Antike und das Rokoko beeinflusst. Da er evangelischer Pfarrer war, durchdrang auch die christliche Tradition, vor allem Bilder und Gleichnisse seine Lyrik.

Mörike verfasste Lieder, Balladen, Idyllen, Dinggedichte, scherzhafte Gedichte, Rollengedichte, Sonette. Von den vorliegenden Gedichten besitzt das Gedicht *Ein Stündlein wohl vor Tag* balladenhafte Elemente, weil es sich um einen Dialog zwischen Schwalbe und dem lyrischen Ich handelt, da die Note traurig ist, und weil es sowohl epische, als auch dramatische und lyrische Elemente verbindet. Epische Elemente findet man vor allem in Gedichten *Agnes*, *Wald-Idylle* und *In der Hütte am Berg*. Starke Symbolik befindet sich vor allem im Dinggedicht *Auf eine Christblume*. Mörike schrieb auch Sonette. Ich habe folgende interpretiert: *An die Geliebte*, *Nur zu!* und *Am Walde*.

Motive aus Rokoko und Antike findet man im Gedicht *Auf eine Lampe*, christliche Motive sind in Gedichten *An einen Wintermorgen*, *vor Sonnenaufgang*, *Auf eine Christblume*, *Fußreise* und *Neue Liebe* zu finden. Mystische Stimmung fühle ich in Gedichten *Neue Liebe*, *An die Geliebte* und *Die schöne Buche*. In mehreren Gedichten ist ein häufiges Motiv der Traum (*Die Hütte am Berg*, *Früh im Wagen*, *An die Geliebte*, *Ein Stündlein wohl vor Tag*), der sowohl positive als auch negative Konnotationen besitzt. Das Motiv des Tagesanfangs wiederholt sich in Mörikes Gedichten nicht nur bei den Morgengedichten, sondern auch in anderen Gedichten.

Obwohl Mörike kein Musiker war, zeigt er in seinen Gedichten das Gefühl für Rhythmus und Melodie. Deswegen wurden sie oft vertont, der für Mörike wichtigste Komponist Hugo Wolf hat fünfzig seiner Gedichte vertont und diese Vertonungen sind sehr erfolgreich.

Wichtig für die Struktur der vorliegenden Diplomarbeit ist das Bemühen, die Gedichte durch Gruppierung nach Themen (Liebesgedichte, Morgengedichte, Wanderungsgedichte und Waldgedichte) aufschließen zu können. Eine besondere Gruppe bilden die folgenden Dinggedichte (*Auf eine Lampe, Auf eine Christblume I., Auf eine Christblume II.,*). Vor allem das Gedicht *Auf eine Christblume I. und II.* zeichnet sich durch eine metaphysische Dimension aus. Im Rahmen meiner Arbeit habe ich mich mit den Motiven von Liebe und Natur auseinandergesetzt.

Welche Rolle spielt die Natur in den Liebesgedichten? In den Liebesgedichten spielt die Natur eine unterschiedliche Rolle. Im Gedicht *Erstes Liebeslied eines Mädchens* kommen nur Metaphern aus dem Bereich der Natur vor (Angeln, Netz, Schlange, Aal). Diese Metaphern stellen die physische Liebe dar. In den Gedichten *An die Geliebte* und *Neue Liebe* hat die Natur eine beruhigende Funktion, vor allem im Gedicht *An die Geliebte* durch den Himmel, Sterne und Lichtgesang. In dem Gedicht *Neue Liebe* steht die Natur noch mehr im Hintergrund. (Die Nacht soll man in übertragenem Sinne verstehen.). Es besteht ein Kontrast zwischen der Gesellschaft, die seine Wünsche nicht erfüllt, und der Natur, die ihm Trost vermittelt. In dem Gedicht *In der Hütte am Berg* ist die Platzierung der Hütte in den Bergen typisch, Berge waren für die Romantiker wichtig. In dem Gedicht *Agnes* wird die Vergänglichkeit der Liebe mit der Vergänglichkeit der blühenden Rose verglichen. Das Bild der Ernte steht im Gegensatz zu der unglücklichen Liebe, die keine Früchte gebracht hat. Die Liebe wird in *Nimmersatte Liebe* zwar „natürlich“ aber auch wild und aggressiv dargestellt, das Lamm unter dem Messer ist das Schlüsselbild. Sowohl in dem Gedicht *Das verlassene Mägdlein*, als auch im *Ein Stündlein wohl vor Tag* ist der Morgen eine schwierige Zeit der Trauer und Unsicherheit. *Nur zu!* arbeitet mit erhabenen Naturmotiven (Rose, Sonne, Adler), welche die Funktion der Aufforderung haben.

Welche Rolle spielt die Liebe in den Morgengedichten? Das Gedicht *An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang* schwankt das lyrische Ich zwischen Dunkelheit und Licht, zwischen Angst vor dem Leben und Lust zum Leben. Die Fragen der Jugend treten hier auf, ebenso wie auch in dem Gedicht *Nur zu!* In dem Gedicht *Früh im Wagen* kommt die Liebe als Erinnerung vor, weil das lyrische Ich abreisen muss. In dem Gedicht *In der Frühe* setzt sich das lyrische Ich mit seinen Ängsten auseinander und kann sie überwinden. *Ein Stündlein wohl vor Tag* ist ein Beispiel, dass die personifizierte Natur warnt, sie bringt durch den Vogel eine schlechte Nachricht.

Von diesen Gedichten mit dem Motiv Morgen wird der Morgen in *An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang* und *In der Frühe* als etwas eindeutig Positives dargestellt. *Septembormorgen* ist auch positiv, weil zum Schluss die Sonne aufgeht. Die Gedichte *Früh im Wagen* und *im Ein Stündlein wohl vor Tag* verstehen den Morgen eher als traurige oder schwierige Zeit, in der das lyrische Ich von Ängsten geplagt wird. Diese Zeit stellt für das lyrische Ich eher eine Unsicherheit dar.

Was Wanderungsgedichte betrifft, unterscheiden sich die Gedichte *Heimweh* und *Fußreise* in der Atmosphäre. Im *Heimweh* kann sich das lyrische Ich mit dem Verlassen der Heimat nicht abfinden, die Natur spiegelt seine Gefühle wider. In dem Gedicht *Fußreise* wird das Leben mit der Wanderung verglichen. In dem Gedicht *Auf einer Wanderung* fühlt das lyrische Ich seine Liebe zur Kunst.

Für die Romantik ist der Wald wichtig, auch Mörike schrieb die Gedichte, die dem Walde gewidmet sind. *Am Walde* stellt man den Gegensatz zwischen Gesellschaft und Natur dar. In dem Gedicht *Die schöne Buche* erlebt das lyrische Ich ein mystisches Erlebnis. Das Gedicht *Im Park* beschreibt Liebe zum detaillierten Abschnitt des Aufwachens der Natur. Die *Wald-Idylle* stellt die Sehnsucht auf einfaches und kreatives Leben dar. Der Wald wird als Märchenort „lebendig.“

In den Dinggedichte äußert sich Liebe und Bewunderung als Lob und Feier des Gegenstandes (*Auf eine Lampe*) oder der Blume (*Auf eine Christblume I., II.*). Die Liebe wird durch die Beschreibung und durch das Nachdenken über ihr Schicksal ausgedrückt.

## 7 Resumé

Předložená diplomová práce se zabývá interpretacemi básní německého básníka Eduarda Mörika (1804 – 1875), který tvořil v období romantismu a biedermeieru. Jeho tvorba však vykazuje také antické a rokokové prvky. Jakožto evangelický farář měl blízko i ke křesťansky či duchovně laděným básním, má i katolické motivy. V práci se nejprve čtyři stručnější kapitoly věnují historickému kontextu, literárním epochám, ve kterých Eduard Mörike tvořil, jeho osobnosti a obecnému úvodu do autorovy lyriky. Pátá kapitola je kapitolou interpretační, ve které jsou rozebrány jednotlivé básně, které jsou podle tématu rozděleny na milostné básně, básně s tematikou rána, putování, lesa a na tzv. básně-věc („Dinggedicht“).

Zabývala jsem se tématem *Setkávání lásky a přírody v básních Eduarda Mörika*. Láska a příroda se setkávají či míjejí různým způsobem. Při interpretaci jsem postupovala nejprve popsáním celkové nálady básně, jaký mluvčí v básni promlouvá a které motivy přírody a lásky se v básni objevují. Z formálních otázek se zabývám rýmovým schématem. Analýza každého tematického okruhu básní zahrnuje i porovnání básní.

Mörikovým častým motivem bylo ráno, které je spojování s obavami a jejich překonávání. V tzv. „ranních básních“ se setkáváme s motivem lásky v různých formách a vyzněních. V básni *An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang* lyrické já váhá mezi temnotou a dnem, mezi strachem a chutí k životu, nakonec však vyhrává odvaha a chuť k životu. Téma a otázky mládí se kromě této básně objevují i v *Nur zu!* V básni *Septembermorgen* se motiv lásky neprojevuje, tématem je zrod slunečného zářivého rána. V básni *Früh im Wagen* přichází láska v podobě vzpomínky, protože lyrické já odcestovává pryč. *Ein Stündlein wohl vor Tag* je příklad básně, ve které má příroda varovnou funkci. Dalo by se říci, že vlaštovka jakožto symbol přírody je poslem špatných zpráv.

V milostných básních má příroda různé polohy. V básni *Erstes Liebeslied eines Mädchens* se vyskytují metafory pouze z oblasti přírody související s rybařením (jako je síť, úhoř či had), které představují tělesnou lásku. V básních *An die Geliebte* a *Neue Liebe* má příroda nejen uklidňující funkci, zejména pak *An die Geliebte* je báseň s motivy oblohy, hvězdy a metafory „zpěv světla,“ které vytvářejí pocit klidu. Báseň *In der Hütte am Berg* se vyznačuje protikladem lyrického já, které se schovává před lidmi v přírodě, a společností. Jasnou spojitost mezi láskou a přírodou vidíme v básni *Agnes*. Pomíjivost lásky je přirovnávána pomíjivosti času růží. Forma divoké až agresivní lásky je patrná z básně *Nimmersatte Liebe*. Fyzická láska je tu představena



jakožto přirozené smyslové vzplanutí. Zatímco v básni *Das verlassene Mägdlein* je příroda zastoupena motivem rána a kokrhajícího kohouta, v *Nur zu!* se pracuje se vznešenými motivy jako je růže či orel, které mají funkci vyzývat mladého člověka k odvaze.

Pro umělce romantiky bylo velmi podstatné putování, s tímto motivem se setkáváme i v Mörikově tvorbě. *Heimweh* a *Fußreise*. se básně liší svou atmosférou. Zatímco u *Heimweh* můžeme mluvit o těžkém odchodu z domova. U *Fußreise* znovu cítíme chuť k životu. V básni *Auf einer Wanderung* je díky múzy naznačena láska k umění a tvořivosti.

Chuť ke tvořivosti a činorodosti je patrná u básní s motivem lesa, u *Wald-Idylle* a *Am Walde*. U *Wald-Idylle* je zároveň výrazná touha po prostém životu na vesnici. Báseň *Die schöne Buche* zároveň vykresluje les kolem buku jako mystické místo, na které bylo lyrické já zavedeno. Výsek právě se probouzejícího jara popisuje detailně báseň *Im Park*. Je zajímavé, že ačkoli se báseň jmenuje *V parku*, tak nic tomu v básni nenasvědčuje, bez názvu básně bychom mohli tvrdit, že jde o strom rostoucí kdekoli v přírodě.

V tzv. „Dinggedichte“ (báseň-věc) se láska projevuje jako chvála spojená s metafyzickým pozorováním předmětu (*Auf eine Lampe*) nebo květiny (*Auf eine Christblume I. A II.*).

## 8 Literaturverzeichnis

### 8.1 Primärliteratur

MÖRIKE, E., *Gedichte*. Stuttgart: Reclam, 2015, ISBN 978-3-15-007661-3.

MÖRIKE, Eduard. *Proč bolíš, radosti?*. Praha: Mladá fronta, 1979. Květy poezie (Mladá fronta), sv. 132.

MÖRIKE, Eduard, *Sämtliche Werke I*. München: Winkler Verlag, 1967.

MÖRIKE, Eduard, *Sämtliche Werke II*. München: Winkler Verlag, 1967.

### 8.2 Sekundärliteratur

BECI, V. *Eduard Mörike. Die gestörte Idylle*. Biographie. Düsseldorf: Artemis & Winkler, 2004. ISBN 3-538-07176-4.

BORRIES, E. und E. *Deutsche Literaturgeschichte*. Originalausg. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2003. ISBN 3-423-03345-2.

BROUKALOVÁ, J. *Romantiker in Prag*. In: Bohemia: Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Band 53, Heft 2 2013. München: R. Oldenbourg, 1960, s. 433-436. ISSN 0523-8587

FRENZEL, Herbert A. *Daten deutscher Dichtung: Chronologischer Abriss der deutschen Literaturgeschichte*. 34. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2004. ISBN 3-423-03003-8.

GLOSÍKOVÁ, V., TVRDÍK, M., BALCAROVÁ M., et al. *Slovník německy píšících spisovatelů*. Praha: Libri, 2018. ISBN 978-80-7277-560-6.

GUNDOLF, F. *Romantiker*. Berlin-Wilmersdorf: Verlag von Heinrich Keller, 1931.

HARDTWIG, W. *Vormärz: der monarchische Staat und das Bürgertum*. 3. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1993. Deutsche Geschichte der neuesten Zeit vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. ISBN 3-423-04502-7.

HOLTHUSEN, H. E. *Eduard Mörike*. Reibeck bei Hamburg: Rowolt Taschenbuch Verlag GmbH, 1991, ISBN 3 499 501 750.

JAKUBCOVÁ, A. Mörike Eduard IN: GLOSÍKOVÁ, V., TVRDÍK, M., BALCAROVÁ M., et al. *Slovník německy píšících spisovatelů*. Praha: Libri, 2018. ISBN 978-80-7277-560-6.

MARTINI, F. *Deutsche Literaturgeschichte: von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 19., neu bearb. Aufl. Stuttgart: A. Kröner, 1991. Kröners Taschenausgabe. ISBN 3-520-19619-0.

MAYER, H. *Eduard Mörike*. Zweite Auflage. Stuttgart: J.B. Metzlerische Verlagbuchhandlung, 1965, ISBN?

MÜLLER, H. M., VOLLRATH, H., KRIEGER, K. F. *Dějiny Německa*. Praha: Nakladatelství Lidové noviny, 1995. Dějiny států. ISBN 80-7106-125-5.

SENGLE, F. *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815 – 1848*. Band III. Die Dichter. Stuttgart: Metzler, 1980. ISBN 3-476-00438-4.

WILPERT, G. *Deutsches Dichterlexikon: biographisch-bibliographisches Handwörterbuch zur deutschen Literaturgeschichte*. 3., erw. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner, 1988. Kröners Taschenausgabe. ISBN 3-520-28803-6.

VLAŠÍN, Štěpán, ed. *Slovník literární teorie*. V Praze: Československý spisovatel, 1977.

WIESE, B. Nachwort IN: MÖRIKE, Eduard, *Sämtliche Werke I*. München: Winkler Verlag, 1967.

WILD, I., WILD R. *Mörike-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. J. B. Metzler, 2004.

SLAVÍK, I. Doslov IN: *Proč bolíš, radosti?*. Praha: Mladá fronta, 1979. Květy poezie (Mladá fronta), sv. 132.

STROMŠÍK, J. Goethe Johann Wolfgang. IN: GLOSÍKOVÁ, V., TVRDÍK, M., BALCAROVÁ M., et al. *Slovník německy píšících spisovatelů*. Praha: Libri, 2018. ISBN 978-80-7277-560-6.

ZELLER, B. Nachwort IN: MÖRIKE, E., *Gedichte*. Stuttgart: Reclam, 2015, ISBN 978-3-15-007661-3.

### 8.3 Elektronische Quellen

DUDEN ONLINE:

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Seele> (zitiert am 13. 11. 2020).

[https://www.duden.de/rechtschreibung/Geist\\_Person\\_Spukgestalt](https://www.duden.de/rechtschreibung/Geist_Person_Spukgestalt), (zitiert am 13. 11. 2020).

[https://www.duden.de/rechtschreibung/Fratze\\_Grimasse\\_Gesicht\\_verzerrt](https://www.duden.de/rechtschreibung/Fratze_Grimasse_Gesicht_verzerrt) (zitiert am 28.11. 2020).

HÖLDERLIN-GESELLSCHAFT:

<https://www.hoelderlin-gesellschaft.de/website/de/friedrich-hoelderlin/leben> (zitiert am 3. 8. 2020)

HUGO WOLF: [http://www.hugowolf.at/ml\\_1.htm](http://www.hugowolf.at/ml_1.htm) (zitiert am 15. 7. 2020).

LYRIK FÜR ALLE (EDUARD MÖRIKE):

<https://www.youtube.com/watch?v=8JlucNBddy4>,

<https://www.youtube.com/watch?v=yMpVZgV1DCY> (zitiert am 6. 3.2020)

MACHALÍNKOVÁ, D. (2015), *Eduard Mörikes Märchenwelt* (Magisterská diplomová práce).

Brno: FF MU. Dostupné z: [https://is.muni.cz/th/qz8gc/Diplomova\\_prace\\_\\_\\_Machalinkova.pdf](https://is.muni.cz/th/qz8gc/Diplomova_prace___Machalinkova.pdf)

MÖRIKE- Museum: <https://www.moerike-museum.de/eduard-moerike.a8.htm>

Eduard. Gedichte: <http://www.lyrik-lesezeichen.de/gedichte/moerike.php>

MUSEUM-JOANNEUM: <https://www.museum-joanneum.at/blog/die-vier-evangelistensymbole-wunder-tier-teil-9/> (zitiert am 29. 11. 2020).

RADIO BAYERN: <https://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/radiowissen/deutsch-und-literatur/novalis-schellings-naturphilosophie100.html> (zitiert am 9. 10. 2020)

RAINER MARIA RILKE: <http://rainer-maria-rilke.de/080027panther.html> (zitiert am 30.11.2020).

UNIVERSITÄT HEIDELBERG, IDYLLE:

[http://www2.gs.uni-heidelberg.de/kvv/vz\\_imperia\\_show\\_item.php?vid=2281](http://www2.gs.uni-heidelberg.de/kvv/vz_imperia_show_item.php?vid=2281) (zitiert am 30. 11. 2020).

#### WILHELMSHAVEN GESCHICHTE DES PARKS:

<https://www.wilhelmshaven.de/Kultur/100-Jahre-Stadtpark/Geschichte.php> (zitiert am 2. 12. 2020).

WISSEN: <https://www.wissen.de/lexikon/rollengedicht> (zitiert am 2.12.2020).

<https://www.wissen.de/fremdwort/unio-mystica> (zitiert am 30. 11. 2020).

WORTWUCHS: <https://wortwuchs.net/dinggedicht/>, zitiert am 5. 6. 2020).

#### YOUTUBE UND VERTONUNGEN VON HUGO WOLF:

Nimmersatte Liebe vertont: <https://www.youtube.com/watch?v=Rvo8G5Jb5Qw> (zitiert am 24. 11. 2020).

Agnes vertont: <https://www.youtube.com/watch?v=IE3ltfPbRc0> (zitiert am 22. 11. 2020).

Ein Stündlein wohl vor Tag vertont: <https://www.youtube.com/watch?v=PuVIMFtCukE> (zitiert am 24. 11. 2020).

Das verlassene Mägdlein vertont: <https://www.youtube.com/watch?v=XTxgrbWbdIw> (zitiert am 26. 11. 2020).

Fußreise vertont: <https://www.youtube.com/watch?v=hRw9ObL4yJQ> (zitiert am 26. 11. 2020).

## **9 Anhang 1: Liebesgedichte**

### **An die Geliebte (1830)**

Wenn ich, von deinem Anschau tief gestillt,  
Mich stumm an deinem heiligen Wert vergnüge,  
dann hör ich recht die leisen Atemzüge  
Des Engels, welcher sich in dir verhüllt.

Und ein erstaunt, ein fragend Lächeln quillt  
Auf meinen Mund, ob mich kein Traum betrüge,  
Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,  
Mein kühnster Wunsch, mein einzger, sich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen stürzt mein Sinn,  
Ich höre aus der Gottheit nächtger Ferne  
Die Quellen des Geschicks melodisch rauschen.

Betäubt kehr ich den Blick nach oben hin,  
Zum Himmel auf - da lächeln alle Sterne;  
Ich kniee, ihrem Lichtgesang zu lauschen.

### **Neue Liebe (1846)**

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde  
Ganz, wie er möchte, sein?  
– In langer Nacht bedacht ich mirs und musste sagen, nein!

So kann ich niemand's heißen auf der Erde,  
Und Niemand wäre mein?  
– Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein:

Sollt ich mit Gott nicht können sein,  
So wie ich möchte, mein und dein?  
Was hielte mich, dass ichs nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!  
Mich wundert, dass es mir ein Wunder wollte sein,  
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

### **Erstes Liebeslied eines Mädchens (1828)**

Was im Netze? Schau einmal!  
Aber ich bin bange;  
Greif ich einen süßen Aal?  
Greif ich eine Schlange?

Lieb ist blinde  
Fischerin;  
Sagt dem Kinde,  
Wo greift's hin?

Schon schnellt mir's in Händen!  
Ach Jammer! o Lust!  
Mit Schmiegen und Wenden  
Mir schlüpft's an die Brust.

Es beißt sich, o Wunder!  
Mir keck durch die Haut,  
Schießt 's Herze hinunter!  
O Liebe, mir graut!

Was tun, was beginnen?  
Das schaurige Ding,  
Es schnalzet da drinnen,  
Es legt sich im Ring.

Gift muß ich haben!  
Hier schleicht es herum,  
Tut wonniglich graben  
Und bringt mich noch um!

### **Nimmersatte Liebe (1828)**

So ist die Lieb! So ist die Lieb!  
Mit Küssen nicht zu stillen:  
Wer ist der Tor und will ein Sieb  
Mit eitel Wasser füllen?  
Und schöpfst du an die tausend Jahr,  
Und küssest ewig, ewig gar,  
Du tust ihr nie zu Willen.

Die Lieb, die Lieb hat alle Stund  
Neu wunderlich Gelüsten;  
Wir bissen uns die Lippen wund,

Da wir uns heute küßten.  
Das Mädchen hielt in guter Ruh,  
Wie's Lämmlein unterm Messer;  
Ihr Auge bat: nur immer zu,  
Je weher, desto besser!

So ist die Lieb, und war auch so,  
Wie lang es Liebe gibt,  
Und anders war Herr Salomo,  
Der Weise, nicht verliebt.

### **In der Hütte am Berg (1822)**

"Was ich lieb und was ich bitte,  
Gönnen mir die Menschen nicht,  
Darum, kleine, moosge Hütte,  
Meid ich so des Tages Licht.

Bin herauf zu dir gekommen,  
Wo ich oft der Welt vergaß,  
Gerne sinnend bei dem frommen  
Roten Kerzenschimmer saß.

Weil ich drunten mich verliere  
In dem Treiben bang und hohl,  
Schließe dich, du kleine Türe,  
Und mir werde wieder wohl! -

So der Einsamkeit gegeben,  
Hing ich alten Träumen nach,  
Doch der Flamme ruhig Weben  
Trost in meine Trauer sprach.

- Leise, wie durch Geisterhände,  
Öffnet sich die Türe bald,  
Und es tritt in meine Wände  
Eine liebliche Gestalt.

Was ich lieb und was ich flehte,  
Freundlich, schüchtern vor mir stand,  
Ohne Sinn und ohne Rede  
Hielt ich die geliebte Hand;

Fühle Locken bald und Wange  
Sanft ans Antlitz mir gelegt,  
Während sich im sel'gen Drange  
Träne mir um Träne regt."

- Freundlich Bild im himmelblauen  
Kleide mit dem Silbersaum!  
Werde nimmer so dich schauen,  
Und mich täuschte nur ein Traum



### **Das verlassene Mägdlein (1829)**

Früh, wann die Hähne krähn,  
Eh' die Sternlein verschwinden,  
Muß ich am Herde stehn,  
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,  
Es springen die Funken;  
Ich schaue so drein,  
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,  
Treuloser Knabe,  
Daß ich die Nacht von dir  
Geträumet habe.

Träne auf Träne dann  
Stürzt hernieder.  
So kommt der Tag heran -  
O ging' er wieder!

### **Agnes (1831)**

Rosenzeit! wie schnell vorbei,  
Schnell vorbei  
Bist du doch gegangen!  
Wär mein Lieb nur blieben treu,  
Blieben treu,  
Sollte mir nicht bangen.

Schleiche so durchs Wiesental,  
So durchs Tal,  
Als im Traum verloren,  
Nach dem Berg, da tausendmal,  
Tausendmal  
Er mir Treu geschworen.

Um die Ernte wohlgemut,  
Wohlgemut  
Schnitterinnen singen.  
Aber, ach! mir kranken Blut,  
Mir kranken Blut  
Will nichts mehr gelingen.

Oben auf des Hügels Rand,  
Abgewandt,  
Wein ich bei der Linde;  
An dem Hut mein Rosenband,  
Von seiner Hand,  
Spielet in dem Winde.

### **Nur zu! (1830)**

Schön prangt im Silbertau die junge Rose,  
Den ihr der Morgen in den Busen rollte,  
Sie blüht als ob sie nie verblühen wollte  
Und ahnet nichts vom letzten Blumenlose.

Der Adler schwebt hinan ins Grenzenlose,  
Sein Auge trinkt sich voll von sprühndem Golde;  
Er ist der Tor nicht, daß er fragen sollte,  
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung stoße.

Mag denn der Jugend Blume uns verbleichen,  
Noch glänzet sie und reizt unwiderstehlich;  
Wer will zu früh so süßem Trug entsagen?

Und Liebe, darf sie nicht dem Adler gleichen?  
Doch fürchtet sie; auch fürchten ist ihr selig,  
Denn all ihr Glück, was ist's? ein endlos Wagen!

## 10 Anhang 2: Morgengedichte

### Septembermorgen (1827)

Im Nebel ruhet noch die Welt,  
Noch träumen Wald und Wiesen:  
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,  
Den blauen Himmel unverstellt,  
Herbstkräftig die gedämpfte Welt  
In warmem Golde fließen.

### An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang (1825)

O fläumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!  
Welch neue Welt bewegest du in mir?  
Was ist's, daß ich auf einmal nun in dir  
Von sanfter Wollust meines Daseins glühe?

Einem Kristall gleicht meine Seele nun,  
Den noch kein falscher Strahl des Lichts getroffen;  
Zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruhn,  
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,  
Die aus dem klaren Gürtel blauer Luft  
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

Bei hellen Augen glaub ich doch zu schwanken;  
Ich schließe sie, daß nicht der Traum entweiche.  
Seh ich hinab in lichte Feenreiche?  
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken  
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,  
Die glänzend sich in diesem Busen baden,  
Goldfarbgen Fischlein gleich im Gartenteiche?

Ich höre bald der Hirtenflöten Klänge,  
Wie um die Krippe jener Wundernacht,  
Bald weinbekränzter Jugend Lustgesänge;  
Wer hat das friedenselige Gedränge

In meine traurigen Wände hergebracht?

Und welch Gefühl entzückter Stärke,  
Indem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!  
Vom ersten Mark des heutigen Tags getränkt,  
Fühl ich mir Mut zu jedem frommen Werke.  
Die Seele fliegt, so weit der Himmel reicht,  
Der Genius jauchzt in mir! Doch sage,  
Warum wird jetzt der Blick von Wehmut feucht?  
Ist's ein verloren Glück, was mich erweicht?  
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage?  
- Hinweg, mein Geist! hier gilt kein Stillestehn:  
Es ist ein Augenblick, und alles wird verwehn!

Dort, sieh, am Horizont lüpft sich der Vorhang schon!  
Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entflohn;  
Die Purpurlippe, die geschlossen lag,  
Haucht, halbgeöffnet, süße Atemzüge:  
Auf einmal blitzt das Aug, und, wie ein Gott, der Tag  
Beginnt im Sprung die königlichen Flüge!

### **Früh im Wagen (1846)**

Es graut vom Morgenreif  
In Dämmerung das Feld,  
Da schon ein blasser Streif  
Den fernen Ost erhellt;

So ist mein scheuer Blick,  
Den schon die Ferne drängt,  
Noch in das Schmerzensglück  
Der Abschiedsnacht versenkt.

Man sieht im Lichte bald  
Den Morgenstern vergehn,  
Und doch am Fichtenwald  
Den vollen Mond noch stehn:

Dein blaues Auge steht  
Ein dunkler See vor mir,  
Dein Kuß, dein Hauch umweht,  
Dein Flüstern mich noch hier.

An deinem Hals begräbt  
Sich weinend mein Gesicht,  
Und Purpurschwärze webt  
Mir vor dem Auge dicht.

Die Sonne kommt; – sie scheucht  
Den Traum hinweg im Nu,  
Und von den Bergen streicht  
Ein Schauer auf mich zu.

### **In der Frühe (1828)**

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,  
Dort gehet schon der Tag herfür  
An meinem Kammerfenster.  
Es wühlet mein verstörter Sinn  
Noch zwischen Zweifeln her und hin

Und schaffet Nachtgespenster.  
– Ängste, quäle  
Dich nicht länger, meine Seele!  
Freu dich! schon sind da und dorten  
Morgenglocken wach geworden.

### **Ein Stündlein wohl vor Tag (1837)**

Derweil ich schlafend lag,  
Ein Stündlein wohl vor Tag,  
Sang vor dem Fenster auf dem Baum  
Ein Schwälblein mir, ich hört es kaum,  
Ein Stündlein wohl vor Tag:  
„Hör an, was ich dir sag,  
Dein Schätzlein ich verlag:

Derweil ich dieses singen tu,  
Herzt er ein Lieb in guter Ruh,  
Ein Stündlein wohl vor Tag.“  
O weh! nicht weiter sag!  
O still! nichts hören mag!  
Flieg ab! flieg ab von meinem Baum!  
– Ach, Lieb und Treu ist wie ein Traum  
Ein Stündlein wohl vor Tag.

## 11 Anhang 3: Wanderungsgedichte

### Heimweh

Anders wird die Welt mit jedem Schritt,  
Den ich weiter von der Liebsten mache;  
Mein Herz, das will nicht weiter mit.  
Hier scheint die Sonne kalt ins Land  
Hier deucht mir alles unbekannt,  
Sogar die Blumen am Bache!  
Hat jede Sache  
So fremd eine Miene, so falsch ein Gesicht.  
Das Bächlein murmelt wohl und spricht:  
Armer Knabe, komm bei mir vorüber,  
Siehst auch hier Vergißmeinnicht!  
– Ja, die sind schön an jedem Ort,  
Aber nicht wie dort.  
Fort, nur fort!  
Die Augen gehn mir über!

### Auf einer Wanderung

In ein freundliches Städtchen tret ich ein,  
In den Straßen liegt roter Abendschein.  
Aus einem offenen Fenster eben,  
Über den reichsten Blumenflor  
Hinweg, hört man Goldglockentöne schweben,  
Und *eine* Stimme scheint ein Nachtigallenchor,  
Daß die Blüten beben,  
Daß die Lüfte leben,  
Daß in höherem Rot die Rosen leuchten vor.

Lang hielt ich staunend, lustbeklommen.  
Wie ich hinaus vors Tor gekommen,  
Ich weiß es wahrlich selber nicht.

Ach hier, wie liegt die Welt so licht!  
Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,  
Rückwärts die Stadt in goldnem Rauch;  
Wie rauscht der Erlenbach, wie rauscht im Grund die Mühle!

Ich bin wie trunken, irreführt –  
O Muse, du hast mein Herz berührt  
Mit einem Liebeshauch

### **Fußreise**

Am frischgeschnittnen Wanderstab  
Wenn ich in der Frühe  
So durch Wälder ziehe,  
Hügel auf und ab:  
Dann, wie's Vöglein im Laube  
Singet und sich rührt,  
Oder wie die goldne Traube  
Wonnegeister spürt  
In der ersten Morgensonne:  
So fühlt auch mein alter, lieber  
Adam Herbst- und Frühlingsfieber,  
Gottbeherzte,  
Nie verscherzte  
Erstlings-Paradieseswonne.  
Also bist du nicht so schlimm, o alter  
Adam, wie die strengen Lehrer sagen;  
Liebst und lobst du immer doch,  
Singst und preisest immer noch,  
Wie an ewig neuen Schöpfungstagen,  
Deinen lieben Schöpfer und Erhalter.  
Möcht es dieser geben,  
Und mein ganzes Leben  
Wär im leichten Wanderschweiße  
Eine solche Morgenreise!

## **12 Anhang 4: Waldgedichte**

### **Am Walde (1830)**

Am Waldsaum kann ich lange Nachmittage,  
Dem Kukuk horchend, in dem Grase liegen;  
Er scheint das Tal gemaechlich einzuwiegen  
Im friedevollen Gleichklang seiner Klage.

Da ist mir wohl, und meine schlimmste Plage,  
Den Fratzten der Gesellschaft mich zu fügen,  
Hier wird sie mich doch endlich nicht bekriegen,  
Wo ich auf eigne Weise mich behage.

Und wenn die feinen Leute nur erst dächten,  
Wie schoen Poeten ihre Zeit verschwenden,  
Sie würden mich zuletzt noch gar beneiden.

Denn des Sonetts gedrängte Kränze flechten  
Sich wie von selber unter meinen Händen,  
Indes die Augen in der Ferne weiden.

### **Im Park (1847)**

Sieh, der Kastanie kindliches Laub hängt noch wie der feuchte  
Flügel des Papillons, wenn er die Hülle verließ;  
Aber in laulicher Nacht der kürzeste Regen entfaltet  
Leise die Fächer und deckt schnelle den luftigen Gang.  
– Du magst eilen, o himmlischer Frühling, oder verweilen,  
Immer dem trunkenen Sinn fliehst du, ein Wunder, vorbei.



## Wald-Idylle (1829)

Unter die Eiche gestreckt, im jung belaubten Gehölze  
Lag ich, ein Büchlein vor mir, das mir das lieblichste bleibt,  
Alle die Märchen erzählt's, von der Gänsemagd und vom Machandel-Baum  
und des Fischers Frau; wahrlich man wird sie nicht satt.  
Grünlicher Maienschein warf mir die geringelten Lichter  
Auf das beschattete Buch, neckische Bilder zum Text.  
Schläge der Holzaxt hört' ich von fern, ich hörte den Kuckuck,  
Und das Gelispel des Bachs wenige Schritte vor mir.  
Märchenhaft fühlt ich mich selbst, mit aufgeschlossenen Sinnen  
Sah ich, wie helle! den Wald, rief mir der Kuckuck, wie fremd!  
Plötzlich da rauscht es im Laub, – wird doch Schneewittchen nicht kommen,  
Oder, bezaubert, ein Reh? Nicht doch, kein Wunder geschieht.  
Siehe, mein Nachbarskind aus dem Dorf, mein artiges Schätzchen!  
Müßig lief es in Wald, weil es den Vater dort weiß.  
Ehrbar setzt es sich an meine Seite, vertraulich  
Plaudern wir dieses und das, und ich erzähle sofort  
Gar ausführlich die Leiden des unvergleichlichen Mädchens,  
Welchem der Tod dreimal, ach, durch die Mutter gedroht.  
Denn die eitle, die Königin, hasste sie, weil sie so schön war,  
Grimmig, da musste sie fliehn, wohnte bei Zwergen sich ein.  
Aber die Königin findet sie bald; sie klopft am Hause,  
Bietet, als Krämerin, schlau, lockende Ware zu Kauf.  
Arglos öffnet das Kind, den Rat der Zwerge vergessend,  
Und das Liebchen empfängt, weh; den vergifteten Kamm.  
Welch ein Jammer, da nun die Kleinen nach Hause gekehrt sind!  
Welcher Künste bedarf's, bis die Erstarrte erwacht!  
Doch zum zweitenmal kommt, zum dritten Male, verkleidet,  
Kommt die Verderberin, leicht hat sie das Mädchen beschwatzt,  
Schnürt in das zierliche Leibchen sie ein, den Atem erstickend  
In dem Busen; zuletzt bringt sie die tödliche Frucht.  
Nun ist alle Hilfe umsonst; wie weinen die Zwerge!  
Ein kristallener Sarg schließet die Ärmste nun ein,

Frei gestellt auf den Berg, ein Anblick allen Gestirnen;  
Unverwelklich ruht innen die süße Gestalt.

– So weit war ich gekommen, da drang aus dem nächsten Gebüsch  
Hinter mir Nachtigallschlag herrlich auf einmal hervor,  
Troff wie Honig durch das Gezweig und sprühte wie Feuer  
Zackige Töne; mir traf freudig ein Schauer das Herz,  
Wie wenn der Göttingen eine, vorüberfliegend, dem Dichter  
Durch ambrosischen Duft ihre Begegnung verrät.  
Leider verstummte die Sängerin bald, ich horchte noch lange,  
Doch vergeblich, und so bracht' ich mein Märchen zum Schluss. –  
Jetzt deutet das Kind und ruft: »Margrete! da kommt sie  
Schon! In dem Korb, siehst du, bringt sie dem Vater die Milch!«  
Und durch die Lücke sogleich erkenn ich die ältere Schwester;  
Von der Wiese herauf beugt nach dem Walde sie ein,  
Rüstig, die bräunliche Dirne; ihr brennt auf der Wange der Mittag;  
Gern erschreckten wir sie, aber sie grüßet bereits.  
»Haltet's mit, wenn Ihr mögt! es ist heiß, da misst man die Suppe  
Und den Braten zur Not, fett ist und kühle mein Mahl.«  
Und ich sträubte mich nicht, wir folgten dem Schalle der Holzaxt;  
Statt des Kindes wie gern hätt' ich die Schwester geführt!  
Freund! du ehrest die Muse, die jene Märchen vor alters  
Wohl zu Tausenden sang; aber nun schweiget sie längst,  
Die am Winterkamin, bei der Schnitzbank, oder am Webstuhl  
Dichtendem Volkswitz oft köstliche Nahrung gereicht.  
Ihr Feld ist das Unmögliche; keck, leichtfertig verknüpft sie  
Jedes Entfernteste, reicht lustig dem Blöden den Preis.  
Sind drei Wünsche erlaubt, ihr Held wird das Albernste wählen;  
Ihr zu Ehren sei dir nun das Geständnis getan,  
Wie an der Seite der Dirne, der vielgesprächigen, leise  
Im bewegten Gemuet brünstig der Wunsch mich beschlich:  
Wär' ich ein Jäger, ein Hirt, wär ich ein Bauer geboren,  
Trüg ich Knüttel und Beil, wärst, Margarete, mein Weib!  
Nie da beklagt' ich die Hitze des Tags, ich wollte mich herzlich

Auch der rauheren Kost, wenn du sie brächtest, erfreun.  
O wie herrlich begegnete jeglichen Morgen die Sonne  
Mir, und das Abendrot über dem reifenden Feld!  
Balsam würde mein Blut im frischen Kusse des Weibes,  
Kraftvoll blühte mein Haus, doppelt, in Kindern empor.  
Aber im Winter, zu Nacht, wenn es schneit und stöbert, am Ofen,  
Rief ich, o Muse, dich auch, märchenerfindende, an!

### **Die schöne Buche (1842)**

Ganz verborgen im Wald kenn ich ein Plätzchen, da stehet  
Eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht.  
Rein und glatt, in gediegenem Wuchs erhebt sie sich einzeln,  
Keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidenen Schmuck.  
Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum ausbreitet,  
Grünet der Rasen, das Aug still zu erquicken, umher;  
Gleich nach allen Seiten umzirkt er den Stamm in der Mitte;  
Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.  
Zartes Gebüsch umkränzt es erst; hochstämmige Bäume,  
Folgend in dichtem Gedräng, wehren dem himmlischen Blau.  
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke  
Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldenen Licht.  
Nur wo, verdeckt vom Felsen, der Fußsteig jäh sich hinabschlingt,  
Lässet die Hellung mich ahnen das offene Feld.  
- Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers  
Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,  
Führt' ein freundlicher Geist, des Hains auflauschende Gottheit,  
Hier mich zum erstenmal, plötzlich, den Staunenden, ein.  
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,  
Lautlos alles, es schwieg selber der Vogel im Laub.  
Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten;  
Festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.  
Jetzo, gelehnt an den Stamm (er trägt sein breites Gewölbe  
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehen,

Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne,  
Fast gleich messend umher, säumte mit blendendem Rand.  
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,  
Unergründlicher Ruh lauschte mein innerer Sinn.  
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-  
Gürtel, o Einsamkeit, fühlt ich und dachte nur dich!

## **13 Anhang 5: Dinggedichte**

### **Auf eine Lampe (1846)**

Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmückest du,  
An leichten Ketten zierlich aufgehangen hier,  
Die Decke des nun fast vergeßnen Lustgemachs.  
Auf deiner weißen Marmorschale, deren Rand  
Der Efeukranz von goldengrünem Erz umflieht,  
Schlingt fröhlich eine Kinderschar den Ringelreihn.  
Wie reizend alles! lachend, und ein sanfter Geist  
Des Ernstes doch ergossen um die ganze Form -  
Ein Kunstgebild der echten Art. Wer achtet sein?  
Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.

### **Auf eine Christblume (1841), Teil I**

Tochter des Walds, du Lilienverwandte,  
So lang von mir gesuchte, unbekannte,  
Im fremden Kirchhof, öd und winterlich,  
Zum erstenmal, o schöne, find ich dich!  
Von welcher Hand gepflegt du hier erblühtest,  
Ich weiss es nicht, noch wessen Grab du hütetest;  
Ist es ein Jüngling, so geschah ihm Heil,  
Ist eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Teil.  
Im nächtgen Hain, von Schneelicht überbreitet,  
Wo fromm das Reh an dir vorüberweidet,  
Bei der Kapelle, am kristallinen Teich,  
Dort sucht ich deiner Heimat Zauberreich.  
Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne;  
Dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,  
Dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,  
Himmlicher Kälte balsamsüsse Luft.

In deines Busens goldner Fülle gründet  
Ein Wohlgeruch, der sich nur kaum verkündet;  
So duftete, berührt von Engelshand,  
Der benedeiten Mutter Brautgewand.  
Dich würden, mahnend an das heilige Leiden,  
Fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden:  
Doch kindlich zierst du, um die Weihnachtszeit,  
Lichtgrün mit einem Hauch dein weisses Kleid.  
Der Elfe, der in mitternächtger Stunde  
Zum Tanze geht im lichterhellen Grunde,  
Vor deiner mystischen Glorie steht er scheu  
Neugierig still von fern und huscht vorbei.

### **Auf eine Christblume, (Teil II)**

Im Winterboden schläft, ein Blumenkeim,  
Der Schmetterling, der einst um Busch und Hügel  
In Frühlingsnächten wiegt den samtnen Flügel;  
Nie soll er kosten deinen Honigseim.  
Wer aber weiss, ob nicht sein zarter Geist,  
Wenn jede Zier des Sommers hingsunken,  
Dereinst, von deinem leisen Dufte trunken,  
Mir unsichtbar, dich blühende umkreist?